Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Das Geheimniß.

Erzählung aus dem Gömörer Comitat.

Von

Johannes van Dewall.

Erster Band.

Berlin, 1877.
Verlag von Otto Janke.

Erstes Capitel.

Am 11. September 187. war es, als der Pesther Frühzug in den neuerbauten Bahnhof der kleinen Station Rimaszombat hineinfuhr.

Er kam mit einer guten Stunde Verzögerung an seinen Bestimmungsort an, aber in diesem entfernten Winkel Ungarns legt man im Allgemeinen auf die Zeit eben noch keinen so großen Werth. Die gemüthlichen Localtöne treten dort noch kräftiger hervor, als in anderen viel bereisten Gegenden, wo es Schnellzüge und ähnliche halsbrecherische Hast=Anstalten giebt, wo der ungemüthliche Reisende um Minuten geizt und nach Anschlüssen keucht. — Hier im Gömörer Comitate war die Eisenbahn vorläufig noch ein kleines Weltwunder. Nur zwei Züge, — Bummelzüge in des Wortes verwegenster Be=

deutung, — gingen alle vierundzwanzig Stunden hin und her und lasen Alles auf am Wege, was mitfahren wollte. Sie warteten gefällig mehrere Minuten, ja oft noch länger, auf die verspätete Ankunft irgend eines der Großen dieser Erde, eines Magnaten jener Gegend, welcher durch den Heiducken dem Stationsvorsteher vorher hatte anzeigen lassen, er würde zu der oder jener Stunde die Bahn benutzen, oder auf ein paar Bauersleute, die mit ihren schweren Lasten auf dem Rücken, in der Hitze herankeuchten und schon von Weitem mit den gelbbunten Tüchern winkten. Wie gesagt, Alles wurde aufgelesen unterwegs, die Bahn war ja doch um der Leute willen da, — Aufenthalt gab's daher genug. Bald wurden Wagen mit Gütern angehängt oder abgelöst, bald wurde umrangirt oder gar unterwegs angehalten, weil das Rindvieh, oder ein paar gemüthliche Schweine, eine Sau mit ihren Ferkeln mitten auf dem Bahnkörper Rast machte. — Die Eisenbahn war eben noch etwas Neues „dort hinten" und an den Sonntagen kamen die Bauern regelmäßig von weit her herzugeströmt, um sich das neue Wesen auch einmal anzuschauen, um das Dampfroß zu sehen, welches Feuer schnaubt und auf Rädern läuft. Als der mäßig lange Zug zum Stehen gekommen war, ver=

ließ denselben eine Anzahl Landleute, Bauern in malerischen Trachten, mit ihren Weibern, in gestickten Hemden und hohen Männerstiefeln, alle mit allerhand Ballen und Geräth und mit ihren Kotzen*) beladen, auch zwei oder drei städtisch aussehende Herren, die ziemlich schlaftrunken aus den Wagen heraussstiegen und die Glieder streckten, waren dabei.

Unter diesen befand sich ein junger, vornehm gekleideter Mann, dessen angenehme, dunkle Züge ein hoher, breitrandiger Hut von weichem Filz halb beschattete. Sein schwarzes, leicht gelocktes Haar war durch die nächtliche Fahrt ein wenig in Unordnung gerathen, auch seine Kleidung war zerdrückt und etwas verschoben, das that aber der Eleganz der ganzen modischen Erscheinung im Ganzen wenig Eintrag, noch dazu in dieser Umgebung hier.

Er stampfte einige Male mit dem Fuße den Perron, schaute sich aufmerksam, wie suchend um und griff dann in die Tasche, aus welcher er eine kleine Haarbürste hervorzog.

Gerade, als er begann mit derselben den dunklen

---

*) Mäntel von grober Wolle.

coquetten Schnurrbart zu striegeln, trat ein Mensch, in einen schäbigen, vielfach geflickten Husarenspencer gekleidet, zu ihm und redete ihn auf ungarisch an. Mit einem „Jó napot,“ *) zog er die schmutzige Kuscma**) von den wirren, ungekämmten und noch mit dem Stroh des so eben verlassenen Lagers vermischten Haaren. Er lachte gutmüthig durch die Zähne, welche die schwarz wie Lava gebrannte Schemnitzer Pfeife hielten und bot seine guten Dienste an. — Es war dies der erste schwache Anfang eines Packträger-Instituts am hiesigen Orte. Erst, als jener bemerkte, daß der Fremde diese Sprache nicht verstand, wiederholte er seine Frage noch einmal in einem haarsträubenden und beinahe unverständlichen Deutsch.

„Hob'n G'nod'n n'en Pockzetteln?“ gurgelte er.

In demselben Augenblicke kam auch schon einer der Schaffner dem Reisenden zu Hilfe, ein wettergebräunter Mann, mit einem echt österreichischen Gesicht, dem man es am Schnitte des Haares und Bartes und an seiner ganzen Haltung sogleich ansah, daß er früher Soldat gewesen war.

---

*) Morgengruß.

**) Ungarische Pelzmütze.

„Geben Sie dem Milosch nur getrost Ihren Gepäckschein, Herr, — er ist ein ehrlicher Mensch und wird Ihnen Alles nach Wunsch besorgen," sprach er und fügte dann für den Milosch, den Husaren, auf Ungarisch noch einige kurze Verhaltungsmaßregeln hinzu.

In Folge dessen zog der Fremde seinen Gepäckschein aus der Westentasche, gab ihn dem Packträger, bedankte sich durch einen Zwanziger bei dem Schaffner und schlenderte dann langsam hinter den Bahnhof.

Dort sah er aufmerksam rechts und links die Straße hinab und zog dann seine Uhr.

„Ei, das wäre ja schön," sprach er halbleise, das Zifferblatt betrachtend, mit jenem bekannten Tonfall der Stimme, welcher den geborenen Wiener kennzeichnet, — halb sechs Uhr ist's jetzt und von einem Wagen noch keine Spur zu entdecken hier herum. — Sehr präcis scheinen die Leute auf dem Schlosse gerade nicht zu sein und sehr artig ebenfalls nicht, . . . einen hier in dieser halben Wildniß warten zu lassen!"

Mit einem Anfluge von Ungeduld und Verdruß ging er einige Minuten lang auf der Landstraße auf und ab, dann schritt er nach der hölzernen Vorhalle des Bahn=Gebäudes zurück.

„Man muß sich halt in Geduld fassen," murmelte er philosophisch in sich hinein und zündete sich eine Cigarre an.

Mittlerweile hatte man an den Zug noch einige Wagen mit Holzkohlen und schweren Baumstämmen angehängt und nun setzte sich derselbe keuchend, langsam wieder in Bewegung.

Es war ein heller, beinahe herbstlicher Morgen. Unähnlich den weiten südlichen Ebenen Ungarns hatte die Gegend hier an den Abfällen der Karpathen den Charakter des Höhenlandes. Der breite, bläuliche Rücken des Liptauer Gebirges begrenzte in nördlicher Richtung den Horizont, bewaldete Vorberge schoben sich malerisch dazwischen, bald in helleren, bald in dunkler gefärbten Wellenlinien und nicht weit vom Bahnhofe vorüber rauschte die grünliche Rima, ein klarer, wasserreicher Fluß, der vom Hochgebirge kommend, im raschen Laufe der trägen Theiß zufluthet.

Von den Bergen herab strich ein frischer, aromatischer Windhauch über das Vorland, der die herbstlichen Frühnebel, welche aus den Thälern aufstiegen, schnell hinfort fegte, so daß den tiefblauen Himmel kein einziges Wölkchen trübte, nur der ferne Horizont war leicht umflort von einem rosafarbenen Hauche.

Der Fremde sog mit Behagen abwechselnd die würzige Morgenluft und den Duft seiner Cigarre ein, während er dem Zuge nachschaute, der, eine riesige Fahne schwarzen Rauches zurücklassend, so eben in den tiefen Forst hineintauchte, hinter dessen compactem Blätterdache er bald verschwand.

Er ward von Milosch in seinen Betrachtungen unterbrochen, der so eben mit seinem Koffer erschien.

Nachdem er dem Burschen verständlich gemacht hatte, daß er einen Augenblick warten möchte, begab er sich hinein zu dem Stations-Vorsteher.

„Ich bin einigermaßen in Verlegenheit, mein Herr," redete er diesen an. „Ich will hinauf nach Klein-Scheffelsdorf, auf die Besitzung des Grafen Teinitz. Man hatte mir versprochen, mir einen Wagen hierher zu schicken, der mich abholen sollte, und nun sehe ich mich vergeblich nach einem solchen um; — man scheint mich vergessen zu haben. Können Sie mir sagen, wie weit das Schloß von hier ist, und wie ich am besten dorthin gelange?"

„Ei das wäre doch!" erwiderte der Beamte und strich sich verwundert seinen langen weißen Schurrbart. — „Also einen Wagen hat man Ihnen versprochen,

junger Herr? — Das ist curios; — 's ist bislang vom Schlosse oben noch nichts hier gewesen heut früh und sonst kommt's denen doch wahrhaftig auf ein paar Pferde nicht an. Ich meine, da muß irgend ein Versehen vorliegen . . . Nun, — aber schlimm ist die Geschichte deshalb nicht. — Schaun's, wenn Sie gut zu Fuß sind, dann können Sie in zwei kleinen Stunden spätestens droben sein; — in der Frühe marschirt sich's bequem und die Wege sind gut und nicht zu verfehlen."

Nach einer längeren Rücksprache mit jenem Beamten und da ein Wagen immer noch nicht kam, entschloß sich der junge Herr aus Wien endlich, obwohl nicht ohne einigen Verdruß und etwas Gereiztheit über den Mangel an Rücksicht seitens des Grafen, den Weg zum Schlosse zu Fuß zurückzulegen.

Er trank zu seiner Stärkung erst eine Tasse Kaffee in der kleinen Restauration, gewürzt mit einem Glase Slibowitzer, ließ sich darauf den Weg noch einmal sehr ausführlich beschreiben, übergab sein Gepäck der Obhut des Stations-Vorstehers und wanderte dann der Straße zu, die am Flusse aufwärts, in dem waldreichen Gelände nördlich von Rimaszombat dem Gebirge zu führt.

Seinen Plaid hattte er zusammengerollt über die

linke Schulter geworfen, damit es ihn beim Gehen nicht behindere und den Regenschirm benutzte er statt des Stockes.

„Also bis zur Sägemühle immer am Wasser entlang," wiederholte er sich noch einmal die erhaltenen Weisungen, „dann bis zum Wegweiser, dann den Pfad links, der hinabführt nach den Tannen, etwa zweitausend Schritte denselben verfolgen und ich sehe das Schloß vor mir. — Das ist nicht schwer zu behalten und wird auch nicht allzuschwer zu finden sein. Im Nothfall kann ich mich ja auch weiter fragen unterwegs — Menschen giebt es überall gottlob."

Der, welcher dieses Selbstgespräch führte, war ein Wiener Maler, dessen Fresken im R.'schen Palais auf der Ringstraße dem kaum fünfundzwanzigjährigen jungen Mann ein gewisses Renommee erworben hatten; — sein Name war Camill Zähringen und er war ein Schüler Makarts.

Vor einigen Wochen hatte Graf Teinitz von Klein-Scheffelsdorf aus, im Gömörer Comitate an ihn geschrieben und bei ihm angefragt, ob er die malerische Ausschmückung seines neu erbauten Schloßflügels und namentlich des Banket- und Tanz-Saals übernehmen wolle, und welches seine Bedingungen seien.

In Folge einer sich hieraus entspinnenden Correspondenz hatte Camill Zähringen sich bereit finden lassen, auf die sehr generösen Vorschläge des Grafen einzugehen und war so eben im Begriff, der Einladung desselben Folge zu leisten und ihn auf seinem Schlosse Klein-Scheffelsdorf zu besuchen. — Camill hatte in Wien erfahren, daß der Graf einer der reichsten und gastfreisten Magnaten des nördlichen Ungarns sei, bei dem man herrlich und in Freuden lebte und so, mit der Aussicht auf eine lohnende Beschäftigung und einige vergnügte Monate in einer ihm ganz neuen und als sehr interessant geschilderten Umgebung, hatte der junge Mann dem Grafen geschrieben, daß er am 12. September mit dem Zuge früh um halb fünf Uhr in Rimaszombat, der nächsten Bahnstation, eintreffen würde, worauf er umgehend das Telegram erhielt:

Herzlich willkommen, — Wagen wird auf dem Bahnhofe für Sie bereit stehen.

Graf Teinitz.

Mit allerhand romantischen Ideen im Kopfe, hatte Camill seine Vaterstadt Wien verlassen. — Seine Genossen und Freunde beneideten ihn nicht wenig um sein Glück, ein Jeder wußte etwas Gutes von dem Grafen zu erzählen. Er

sei der liebenswürdigste Cavalier weit und breit, hieß es, sein Haus wäre fürstlich und ganz auf englischen Fuß eingerichtet, da er früher selbst mehrere Jahre bei der Gesandtschaft in London gewesen sei. Sein Stall und seine Jagden wären berühmt, seine Tafel und seine Weine über jedes Lob erhaben. — Camill Zähringens Erwartungen waren in Folge dessen sehr hoch gespannt. Um so peinlicher war ihm daher diese kleine Enttäuschung, die ihm gleich beim ersten Schritte widerfuhr, — dieses Nicht-Worthalten, welches ihn veranlaßte seinen Einzug auf dem Schlosse bescheiden zu Fuß zu halten.

Als er aber jetzt von der staubigen Landstraße in den schattigen Uferpfad einlenkte, waren die Eindrücke seiner nächsten Umgebung so eigenartig und reizend, daß seine Gedanken allmälig eine angenehmere Richtung nahmen, auch half ihm sein elastisches Gemüth über alle unbequemen Gedanken schnell hinfort.

Der nur eine Wagenspur breite Weg zog sich, den vielfachen Biegungen der Rima folgend, unter einem dichten Laubdache von Buchen, Ahorn, Eichen und Edeltannen und unmittelbar an dem mit Weidengestrüpp bewachsenen und theilweise vom Hochwasser unterwaschenen Ufer hin. Die Strömung gurgelte und rauschte neben

ihm her, im Walde sangen die Vögel ihr Morgenlied und schwirrten von Busch zu Busch, von Zweig zu Zweig. Ein Eichhörnchen, mit seiner langen, rothbraunen Fahne huschte wie ein Sonnenstrahl über den Weg, glitt bis zur halben Höhe pfeilschnell an dem Stamme einer Buche hinauf und sah von diesem sicheren Standorte aus, neugierig mit seinen kleinen, stechenden Aeuglein auf den einsamen Wanderer herab. — Der Rasen und die Büsche troffen von Thau und in den Spinnfäden, welche wie silberne Schleier zwischen den Uferweiden hingen, glänzten die Tropfen, wie ebensoviele Brillanten in den Strahlen der Sonne.

Camill's Züge heiterten sich mehr und mehr auf. Er nahm seinen Calabreser vom Kopfe und schüttelte mit Behagen die dunklen Locken aus dem Gesicht. Hier im Schatten neben dem rauschenden Wasser ging's sich wie auf Sammet und der würzige Morgenhauch nahm schnell die letzten Spuren der Uebernächtlichkeit von ihm fort.

Eine rechte Wanderlust kam über den jungen Großstädter, seine Brust athmete freier, seine Schritte wurden elastischer und sein dunkles Auge schaute kecker und belebter um sich.

Camill war ein Maler und der Reiz der Gegend, Form und Farbe gewährten ihm daher einen doppelten Genuß; zuerst den primitiven, rein menschlichen des ersten Eindruckes, sodann aber jenes mehr veredelte Genießen des Künstlers, das durch die Reflexion.

„Wie wunderschön ist dieser Wechsel von Licht und Schatten hier auf dem schmalen Wiesenstreifen,“ murmelte er, durch die Stämme schauend, „und welch eine köstliche tiefgrüne Färbung hat dieses Wasser. — Wer doch das so wiedergeben könnte, — wer es verstände diese Töne zu mischen, den Glanz und die Harmonie in diesem landschaftlichen Bilde nachzuahmen. Wahrhaftig, wir sind doch sämmtlich nur armselige Pfuscher, die Natur übertrifft uns Alle, sie ist unsere einzige, ewige Lehrmeisterin ...“ —

„Da!“ — rief er plötzlich und blieb stehen, die Augen mit seiner Hand beschattend und sah lächelnd hinüber nach dem jenseitigen Ufer. — „Da habe ich ja gratis Alles was ich brauche! — Bei Gott, die herrlichste Amoretten-Gesellschaft von der Welt! — Hier kommen Einem die Modelle ganz umsonst in den Wurf. — Ei — den günstigen Augenblick darf ich nicht ver-

passen. — Jene kleine Eva dort auf dem flachen Steine ist geradezu unbezahlbar in ihrer naiven Haltung."

So sprechend, setzte er sich auf einen Baumstumpf, zog schnell sein Notizbuch aus der Brusttasche und begann eifrig zu zeichnen.

Was Camill zu diesem Ausrufe bewogen hatte, war eine Gruppe badender Kinder am jenseitigen Ufer. — Ein ganzes Rudel kleiner Buben und Mädchen, in dem unreifen Alter von vier bis zu zwölf oder dreizehn Jahren, sprang und plätscherte drüben in dem flacheren Wasser herum und gab dem Maler überreichen Stoff zu seinen Scizzen. Lächelnden Auges schaute dieser bald auf jene Gruppe, bald auf das Papier, während seine Hand mit dem Stifte schnell und sicher arbeitete.

Er zeichnete denn auch noch das drüben unter der Laubkrone halb verborgene steinerne Heiligenbild und die beiden schwarzen Dirnen, die bis zum halben Beine im Wasser stehend, große Wäsche hielten und nebenbei auf die Kleinen Acht hatten.

„Wahrlich, — das ist ja hier das reine Paradies," sprach Camill in der besten Laune zu sich selbst: „Die Evas fehlen nicht. — Hier lebt der Mensch noch im Stande der Unschuld, da fällt für Unsereinen etwas ab.

— Dieses Ungarn scheint mir ein ganz interessanter Erdenfleck zu sein — na, nous verrons!"

Kaum hatte er sein Scizzenheft wieder geschlossen, als ein Geräusch ihn aufblicken ließ. — Erschrocken fuhr er zurück, er sprang auf als hätte eine Schlange ihn gestochen. Zu seinen Füßen wand sich ein junges Zigeunerweib, nur mit einem kurzen, sehr defecten Hemde bekleidet, welches durch langen Gebrauch die Farbe des Erdbodens angenommen hatte. — Mit ausgestreckten Armen hielt sie ihm den nackten, gelbbraunen Säugling entgegen.

„Bissel Gild, . . . bissel Kreuzer!" flehte sie, sich am Erdboden windend wie ein Wurm. Dann plötzlich setzte sie rasch das Kind bei Seite in's Gras, . . . „bissel Gild, . . . bissel Gild!" bettelte sie eindringlicher und umschlang mit ihren nackten bernsteinfarbenen Armen zudringlich die Knie des ganz erschrockenen Camill und drückte die heißen, rothen Lippen, trotz seines Widerstrebens, auf seine Hände und Kleider. Ihre dunklen, langgeschlitzten Augen, über welche das fettige Rabenhaar wirr herabfiel, funkelten vor Geldgier und ihre kleinen, weißen Zähne blitzten wie die eines Raubthieres.

Camill hatte das Gefühl, als wenn sich eine Schlange an ihm in die Höhe ringelte, Ekel und Abscheu erfaßten ihn, eine Gänsehaut überlief ihn und schleunig griff er nach der Börse, um das Weib von sich abzuschütteln. Er warf der Zigeunerin ein Geldstück zu, welches diese geschickt mit ihren Händen auffing und mit den Augen eine Secunde lang verschlang. — Ein Freudenschein zuckte über ihr characteristisch geschnittenes Gesicht — es war blankes Silber. Aber weit entfernt dem großmüthigen Geber zu danken, oder wenigstens von ihm abzulassen, heftete sie sich mit der eigenthümlichen Zudringlichkeit ihrer Race nur um so unverschämter an den jungen Fremden.

„Bissel Gild, — mehr Gild, — für armes Weib, armes Kind; nix zu essen — bissel Gild," rief sie und hing sich rasch wieder wie eine Klette an Camill, umschlang auf's neue seine Knie mit ihren Armen und wand sich an ihm in die Höhe. „Bissel Gild, — viel Gild, schöne Err. — Kann ich wahrsagen Schöniges . . . allerhand! . . . Viel Gild, viel blankes Gild, Herr!"

Der junge Wiener wußte nicht recht, ob er wachte oder träumte, er suchte sich energisch von der unappetitlichen Mänade los zu machen, aber vergeblich, sie hielt ihn

fest und fester, ihr Flehen wurde immer zudringlicher, ihre Augen glänzten immer gieriger und siegesgewisser. — Da auf einmal ließ sie mit einem Wehschrei schnell von ihrem rathlosen Opfer ab,

„B . . . a teremtete!“ fluchte eine rauhe Männerstimme hinter ihr. — „Wart Canaille, — ich will Dich lehren hier Dein sauberes Gewerbe zu treiben . . . verd . . . Zigeunervettel!“ und dabei fuhr die schwere, geflochtene Peitschenschnur mehrere Male klatschend auf den fast nackten Rücken des Weibes herab.

Ein alter Kerl in hohen Czismen*) und einem schwarzverschnürten Rocke stand mitten im Wege mit zornrothem Gesicht und funkelnden Augen.

»Ebadta! ist die Brut schon wieder bei der Arbeit? — Wart ich will Dir Beine machen, Du Hundeblut!“

Unbarmherzig hieb er zu, bis das heulende Geschöpf das kreischende Kind aufraffte und mit einem Schrei der Wuth und des Schmerzes in die Büsche sprang, hinter welchen sie schnell verschwand.

*) Ungarische Stiefeln.

„Haben Sie Ihre Uhr noch und Ihr Geld, Euer Gnaden?“ frug der Alte, seine Peitschenschnur so gleichmüthig wieder um den Handstiel wickelnd, als wäre gar nichts vorgefallen, den im höchsten Maaße betroffenen Camill.

Etwas verlegen griff dieser in die Tasche.

„Nun, ein Glück ist's, junger Herr, daß's noch da ist . . . hüten Sie sich vor dem Gezücht, geben Sie ihm einen Fußtritt, aber kein Geld, sonst werden Sie es nimmer wieder los — s'ist wie Schusterpech.“

Der Alte ging dann mit einem kurzen Gruße vorüber, behaglich sein schwarzes, silberbeschlagenes Pfeifchen rauchend und so zufrieden lächelnd, als hätte er soeben ein gutes Werk gethan. Camill sah ihm eine ganze Weile kopfschüttelnd nach; — hinterher erst entdeckte er, daß ihm sein Taschentuch und ein goldener Hemdknopf fehlten.

„Ein sehr interessantes Land dieses Gömörer Comitat,“ brummte er halb ärgerlich, halb froh, so billig davon gekommen zu sein, als er diese interessante Entdeckung machte, und ging dann lebhaft wieder fürbaß.

Nach einem Marsche von einer kleinen Stunde öffnete sich links ein Seitenthal, aus welchem in steinigem

Bett ein schäumender Gebirgsbach herausschoß, der sich Hals über Kopf in die Rima stürzte. An dem Zusammenflusse Beider, unter einer Gruppe von riesigen Silberpappeln, erblickte Camill die kleine Sägemühle mit ihren Stapeln von frisch geschnittenen Hölzern und den Haufen roher Baumstämme, welche am Wasserrande chaotisch umherlagen.

Eine schmale, hölzerne Brücke führte hier über den Fluß. Auf derselben stand ein Bursch und angelte und eine junge Dirne in hohen Männerstiefeln schaute ihm zu, müßig am Geländer lehnend, ein Bein über das andere geschlagen.

Grüßend trat Camill zu ihnen heran.

„Bin ich hier recht auf dem Wege nach Klein-Schiffelsdorf?“ frug er höflich.

Ein Paar lebhaft blitzende braune Augen schauten ihn unter dichten, schwarzen Wimpern hervor von unten herauf neugierig an. Ueber die gebräunte Wange des hübschen Müllerkindes flog ein schnelles Roth beim Anblick des stattlichen Fremden und verlieh ihr das Ansehn einer reifen Pfirsich.

„Ei freilich!“ — sprach sie, einen schnellen Blick auf ihren gestickten Brustlatz werfend und sich die Schürze

glatt streichend, mit jener weiblichen Coquetterie, die unter allen Himmelsstrichen sich gleichartig äußert.

„Freilich mein Herr — s'ist schon recht. — Gehen Sie nur gerade fort bis zur Wegkreuzung, dann links das Gestell hinauf, das quer durch den Tannenwald führt und an den Kohlen-Meilern vorüber. Sie kommen dann geradenwegs zum Park und haben Schatten bis vor's Schloßthor."

Sie musterte, während sie diese Auskunft gab, unabläßig und verstohlen den hübschen, jungen Mann, — sie war nicht spröde, die langzöpfige, vollbusige, kleine Ungarin und vielleicht hätte sie gern dem feinen Stadtherrn ein Stück das Geleit gegeben, um ihm selbst den Weg zu zeigen, hätte sie nicht Furcht gehabt vor dem Janoz da, ihres Vaters Brudersohn, welcher schon mürrisch dreinsah, wenn sie überhaupt nur mit einem Andern sprach.

„Wunderbares Land!" flüsterte Camill abermals, als er wieder unterwegs war, „und man weiß nicht genau, was ihn dieses Mal zu dem Ausrufe bewog und weshalb er sich so häufig noch umwandte im Gehen, nach jener Brücke, auf welcher noch immer der Bursche stand mit seiner Angelruthe und neben ihm die Dirne

in ihrem hellen Gewande mit dem grellrothen weithin schimmernden Tuche, welches ihre üppigen, dunklen Haarflechten umwand.

Hinter der Mühle wurde der Pfad zusehends breiter, mehrere schwache Wagenspuren liefen auf dem kurzen, festen Rasen nebeneinander her. Der Forst wurde dichter und hochstämmiger, fast wie ein Urwald, und der Boden stieg mächtig in Wellenlinien bergan.

Nach einer weiteren Viertelstunde erreichte Camill die ihm bezeichnete Wegkreuzung, wo ein alter verwitterter Wegweiser stand — ein alter Nichtsnutz, ohne Inschrift, und aus seiner ursprünglichen Stellung herausgedrückt, der keinen Menschen mehr zurechtweisen konnte und nächstens ganz zusammenzubrechen drohte.

Von hier aus nahm er den Weg linker Hand.

Mit einiger Verlegenheit bemerkte aber der Maler, daß derselbe nach einer kurzen Strecke schon sich abermals theilte und da ihm die Worte der hübschen Müllerstochter noch am besten im Gedächtniß geblieben waren, oder er ihre Andeutungen als galanter junger Mann und Verehrer der Schönheit wahrscheinlich am liebsten befolgte, so wählte er den von den beiden Waldpfaden, welchen er für das Gestell hielt.

Wenn diese Wahl nun auch gerade nicht die richtige war, so war sie doch die Ursache für ein ferneres und ernsteres Abenteuer, das Camill gleich bei seinem ersten Eintritt in dies „wunderbare" Land entgegentreten sollte und welches wir im nächsten Capitel dem Leser mittheilen werden.

Zweites Capitel.

Der Boden in jenem Gestellwege war uneben und zwischen den Kiefernstämmen wirkte die Morgensonne schon fühlbar. —

Ohne lange zu überlegen war Camill in jenen Durchhau eingebogen. — Ein Gestellweg, — Nadelholz — das stimmte ja auf's Haar mit den Angaben der Kleinen auf dem Mühlstege überein.

Als Camill eine halbe Stunde etwa den holprigen Pfad, der sich in endloser Perspective vor ihm ausstreckte, hinabgegangen war, begann er einige Müdigkeit zu empfinden.

„Nun — hier zu Lande hat die Wege auch der Fuchs gemessen,“ sprach er verdrießlich, das Stück übersehend, welches noch vor ihm lag.

„Hier heißt's die Geduld nicht verlieren . . Puh, — aber erst wollen wir einmal ein wenig verschnaufen, meine ich, — das dahinter ist hoffentlich der lang ersehnte Park.“

Camill blieb in Folge dieses Selbstgespräches stehen, sah sich nach einem bequemen Plätzchen um, und warf sich dann unter die weit herniederhängenden Zweige einer jungen Birke seitwärts des Weges auf sein Plaid und in's Gras. Das Haupt in die Hand gestützt, sah er dann eine Weile träumerisch vor sich hin, und sein Auge bekam allmälig jenen eigenthümlich starren Ausdruck, der bewies, Camill sei so tief mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß diese ihn der Außenwelt augenblicklich völlig entrückten.

Etwa zehn Minuten mochte er so im Hinbrüten dagelegen haben auf dem schwellenden Grase und er befand sich bereits ganz nahe jener fast unmerklichen Gränze, wo das Ausruhen zum Schlummer wird, das Nachdenken zum Träumen, als ein dumpfes, gleichmäßiges Getrappel ganz in seiner Nähe ihn schnell wieder zu sich selbst brachte.

Sich vorsichtig auf den Ellenbogen emporrichtend, sah Camill nicht ohne Ueberraschung eine junge Dame

ohne jede Begleitung auf einem braunen Vollblutpferde langsam im Schritt dahergeritten kommen. Nicht zehn Schuh weit von dem neugierig Lauschenden entfernt, zog sie langsam die Zügel an und parirte ihr Roß. Camill erhielt auf diese Weise die günstigste Gelegenheit, die Amazone ganz con amore in Augenschein zu nehmen. — In dem Gebüsch verborgen, ohne sich zu regen, lag er da wie in einem Hinterhalt und verwandte keinen Blick von der Reiterin.

Eine schlanke und doch dabei schwellende Frauengestalt war es, deren feine, elegante Formen das knappe dunkelblaue Reitkleid eng umschloß. Ein kleines Sammetbarett mit einer einzigen Adlerfeder darauf, saß keck auf der dunklen Haarfülle.

Die Züge der Dame waren kühn und edel geschnitten, ein Ausdruck von Energie und Trauer lag zwischen den schön geschweiften Brauen und in den melancholischen dunkelblauen Augen, die jetzt forschend das Gestell hinunter spähten.

Camill sah, wie ihre Brust sich hob und senkte und wie die rosigen Flügel ihrer zart gebogenen Nase sich blähten, als sögen sie voller Ungeduld die Luft ein.

Unruhig schaute sie hin und her.

Offenbar suchte oder erwartete die schöne Reiterin Jemanden hier an diesem einsamen Platze.

Sie hatte die Zügel fallen lassen, die Hände ruhten lässig auf dem Knie und ihr Oberkörper war leise vornüber geneigt.

Ein oder zwei Male wandte sie sich im Sattel nach rückwärts und beobachtete den Pfad in dieser Richtung, dann wieder schweifte ihr dunkles, ernstes Auge nach der anderen Seite hinüber.

Camill wollte es dünken, als athmete sie einigemal schwerer und ungleicher und als entringe sich ab und zu ein leiser Seufzer ihrer Brust. —

Plötzlich aber flog ein heller Freudenschein über ihre Züge, sie erröthete, ein leiser Schrei des Entzückens entfloh ihren Lippen und im nächsten Augenblicke schon sprengte sie im langen Galopp die Lichtung hinab, einem Reiter entgegen, welcher sich von dorther mit gleicher Eile ihr näherte. Etwa hundert bis zweihundert Schritte von Camills Standpunkt entfernt trafen Beide aufeinander. Jener sah mit Staunen und nicht ohne Neid, wie das junge schöne Weib die Zügel abermals fallen ließ und ihre beiden Arme mit einer Gluth und Leidenschaft um den Hals des Reiters schlang, die des Malers

leicht empfindliches Herz in eine ganz außerordentliche Bewegung versetzten.

„Dies ist bei meiner Ehre das allerseltsamste Land, welches mir je in meinem Leben vorgekommen ist," brummte er. „Sapperment, — daß man da den müßigen Zuschauer abgeben muß, . . . den Teufel auch! Welch ein prächtiges Geschöpf und wie famos sie im Sattel sitzt."

Diese und ähnliche leise Bemerkungen entflohen Camills Lippen, während er mit weit geöffneten Augen die Gestalt des Reiters und namentlich die der Reiterin verschlang, als sie jetzt im langsamsten Schritt, die Zügel auf dem Halse ihrer Pferde, mit verschlungenen Händen daher kamen und Kuß um Kuß tauschten und Auge an Auge hingen, trunken und versunken in gegenseitiges Anschauen.

Selbst die klugen Thiere schienen etwas mit zu empfinden von der Liebe ihrer Herren, denn die Nüstern tief unten am Boden, schritten sie langsam daher und rieben sich zärtlich mit den Köpfen an einander und schnauften dann und wann und warfen die Mähnen, als wären sie ebenfalls in eifrigster Unterhaltung begriffen.

Ein glückliches Lächeln spielte jetzt wie Sonnenschein

um die Lippen der jungen Dame und strahlte aus ihren dunklen Augen, während ihr Begleiter voll Stolz und Liebe zu ihr auf sah.

„Ein Bild zum malen," dachte Camill mit großer Erregung — „ich fürchte nur, man würde abermals weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben in diesem Falle. — Doch was wird nun?" Dieser Ausruf entfuhr den Lippen des jungen Mannes, als er bemerkte, wie nur wenige Schritte von ihm entfernt die Beiden Miene machten vom Pferde zu steigen.

In der That schwang sich der Reiter jetzt gewandt aus dem Sattel und hob dann die Dame herab, die zärtlich dabei ihre beiden Arme um seinen Nacken schlang, ihren Mund auf den seinen drückte und die Augen schloß.

So, Lippe auf Lippe und Herz an Herz trug er sie einige Schritte weit über den Rasen dahin, der kräftige Mann so spielend, als wäre seine schöne Last federleicht. Dann verschwand er mit ihr hinter dem dichten Gebüsch. Gleich darauf kehrte er zurück und holte auch die Pferde, und nun war Alles wieder still. — Camill glaubte zu träumen. Eine junge und vornehme Dame gab sich hier draußen im Walde ein

heimliches Rendezvous mit einem Manne, und dieser Mann, trotzdem er vortrefflich beritten war und ein gewisser Anstand in Manieren und Bewegungen unverkennbar, wie Camill nicht entgangen war, sah beinahe aus wie ein Räuber?! Er trug einen breitrandigen Schlapphut, welcher ihm weit über das mit einem Vollbarte beschattete Gesicht herabfiel und seine Züge beinahe verbarg, ein brauer Szür*) flatterte um seine Schultern und seine Beine staken in grobwollnen Gatgen**) — Es war unglaublich, er konnte es gar nicht fassen.

Der Grünspecht klopfte gegen die Stämme hinten im Walde, die Insecten summten im Grase, dann ab und zu der Ruf eines Vogels — sonst war die ganze Natur wieder wie ausgestorben rings umher.

„Sapperment," rief Camill sich vorsichtig aufrichtend, nachdem jene beiden Liebenden verschwunden waren, — „Das ist seltsam — was erlebt man doch Alles! — Da läuft Einem ja wahrhaftig das Wasser im Munde zusammen. — Ist das eine Liebe! Also ein Rendezvous zu Pferde, hier, in dem einsamen Walde, und er sieht aus, wie

---

*) Wollener Bauernmantel.

**) Enge Beinkleider.

ein Bandit? ... Der Anfang ist vielversprechend. ... Vielleicht ist die Dame gar vom Schlosse, dann erfahre ich, wer sie ist. Oh, — wenn die ahnten, daß ich Alles mit ansah! ...

Doch es scheint, die Erde hat sie verschlungen — Roß und Reiter. Schauen wir vorsichtig einmal nach, ob wir gar nichts mehr von ihnen entdecken können."

Er erhob sich leise und schlich behutsam und langsam, einen Fuß nach dem andern hebend, wie der Jäger, welcher das Wild belauert, im Schatten des Gebüsches vorwärts. Er brauchte nicht weit zu gehen, um mit seinem scharfen Auge einen schmalen, kaum merklichen Fußsteig zu entdecken, der gerade ihm gegenüber in den breiteren Gestellweg einmündete.

Hatten jene beiden Liebesleute diesen Pfad zweifelsohne eingeschlagen, so war doch das Gewirr der Zweige so dicht dort drüben, daß es einen vollkommen undurchsichtigen Schirm bildete, der jede Spur von ihnen dem Auge des jungen Mannes entzog.

„Teufel, Teufel," murmelte Camill, immer aufgeregter und neugieriger ... „also dahinein? — die Sache wird immer interessanter. — Hm, ... ich habe doch eigentlich ein enormes Glück heute ... schöne Ge-

schichten, die man so bisweilen entdeckt! — Nun, geben wir Acht und wie die Sache endet. — O, der Glückliche — auf Ehre! sie ist reizend, und verliebt in ihn bis über beide Ohren! Ah — —!"

So sprechend, sank Camill jenem Eingange gerade gegenüber wieder in das hohe Gras, welches ihn völlig verbarg, eine Entdeckung war nicht zu befürchten.

Es dauerte lange und seine Geduld wurde auf eine etwas harte Probe gestellt, ehe sich da drüben auch nur ein Blättchen wieder regte, aber seine Ausdauer wurde zuletzt doch noch gekrönt: Vorsichtig bog Jemand die Zweige auseinander, der Reitersmann erschien, schob langsam seinen Kopf aus dem dichten Rahmen des Laubes hervor und spähte rechts und links wohl eine Minute lang den Weg hinauf und hinab, dann verschwand er wieder, um gleich darauf mit seiner Dame zurückzukehren.

Er hatte seinen Arm um ihre Hüfte geschlungen und sie stützte sich zärtlich auf ihn im Gehen und lehnte das etwas bleiche Haupt an seine Schulter.

„So schnell vergehen die Minuten, so knapp ist uns das Glück zu gemessen . . . Hector — mein Ge=

liebter!" sprach sie zärtlich und ihr Auge schimmerte feucht, und sah ihn an mit beinahe verzehrender Gluth, als könnte es nimmer von ihm lassen.

„Bianca," sprach er zärtlich, — „mein süßer, mein theurer Schatz, — hab' Geduld, hab' Vertrauen! . . . Gieb acht, Gott hat Mitleid, es wird bald Alles gut werden . . . die Wahrheit kommt doch noch an den Tag! Fort, fort jetzt mit allen trüben Gedanken! — Ich denke ja nur an das Glück, das Du mir bereitest, Du Liebe!" —

„Und nun muß geschieden sein. — Morgen früh findest Du einen Brief an der bewußten Stelle, — im Uebrigen bleibt Alles wie wir es verabredet haben . . . Gott schütze Dich, Du Süße und lohne Dir Alles!"

Noch einmal hing sie an seinem Halse, dann riß sie sich los mit Thränen in den stolzen Augen; — In der nächsten Minute saß sie im Sattel und sprengte davon.

Mit Blicken der Liebe und Bewunderung schaute Hector ihr nach, so lange sein Auge sie zu verfolgen vermochte. Als sie endlich seinen Blicken entschwunden war stieg er ebenfalls zu Pferde und entfernte sich im langsamsten Schritt, nachdenklich vor sich hinschauend

und seinem Pferde die Zügel lassend, nach der entgegengesetzten Seite.

Camill wirbelte es, — Hector? Also Hector hieß jener Mann und war kein Räuber?! . . .

So lange hatte er seine Neugierde bezwungen, doch kaum entfernte sich der Reitersmann, da erhob er sich abermals vorsichtig aus seinem Versteck, sprang leichtfüßig über den Weg und tauchte in die schmale Wegspur. Er sah hier auf dem Rasen die noch frischen Abdrücke der Hufe und denselben nachgehend, erreichte er nach wenigen Schritten eine kleine, halb zerfallene Rinden-Hütte, die ganz verborgen lag zwischen dem dichten Unterholz. Die morsche Thür derselben stand offen. — Er trat hinein und blickte spähend in dem kleinen Raum umher, aber er fand nur einen Haufen halb verwester Kastanien schalen in der einen Ecke und in deranderen eine Bank von Moos. — Vielleicht war dies früher einmal ein Anstand gewesen, als das Holz hier noch nicht so hoch und üppig stand wie jetzt, vor dreißig oder vierzig Jahren etwa.

„Nun, — Raum ist in der kleinsten Hütte, für ein zärtlich liebend Paar,“ sprach Camill, kopfschüttelnd dieses gar zu einfache Asyl betrachtend. „Die Beiden müssen scharf überwacht sein, wenn sie nichts Besseres

finden können als das hier, um einmal eine Viertelstunde ungestört miteinander zu plaudern."

Mit diesen Reflexionen begab er sich wieder auf den Rückweg. Als er abermals vorsichtig auf das Gestell heraustrat, sah er in einiger Entfernung noch den Reitersmann. Derselbe hielt und war eben im Begriff sich eine Cigarre anzuzünden. Camill sah deutlich den Rauch derselben aufkräuseln. Dann nahm jener die Zügel wieder in die Hand und sprengte im langen Jagdgalopp davon. Aber noch nicht fernere hundert Schritte hatte derselbe in dieser beschleunigten Pace zurückgelegt, als vorn ein Schuß fiel. Der Reiter warf drohend seine geballte Faust empor und sprengte in vollster Carrière weiter.

Gleich hinter ihm trat an der nämlichen Stelle, wo die kleine Rauchwolke noch zwischen dem Unterholze schwebte, ein Mann in dunkelgrauer Joppe, mit auffallend langem und rothem Barte auf den Weg heraus, das so eben abgefeuerte Gewehr noch in der Hand haltend. Camill sah ihn ganz deutlich wie er dastand, zwischen den Bäumen und jenem nachstarrte. Er war ein großer, auffallend hagerer, rothhaariger Mann. Wohl eine Minute lang blieb er so wie angewachsen, dann schwang

er drohend sein Gewehr über dem Kopfe und tauchte wieder in das Waldesdunkel zurück.

„Teufel — Teufel, — das wird ja immer verworrener!“ rief Camill ganz erschrocken. — „Das hätte um ein Haar das größeste Malheur geben können mit diesem unvorsichtigen Geschieße. Der Andere sah gerade so aus, als wäre ihm der Schuß dicht an der Nase vorbei gegangen und Artigkeiten scheint er dem Langen da auch nicht gerade zugerufen zu haben, denn der Bursche sah ziemlich echauffirt aus. — —

Sehr belebt ist das hier im Walde, — wer hätte das gedacht! — — Aber es wird Zeit sein, daß ich mich ernstlich wieder auf den Weg mache, wenn ich heute überhaupt noch nach Klein-Scheffelsdorf kommen will. — Ein sehr interessantes Land . . wahrhaftig!“

So sprach Camill zu sich selbst und begab sich dann wieder auf die Wanderschaft.

Drittes Capitel.

Camill hatte jenes heimliche Versteck im Walde bereits weit hinter sich. Er begann nachgerade ungeduldig zu werden und den Weg unverantwortlich lang zu finden, als er, einen Seitenpfad kreuzend, zu seiner Freude zwei Reiter in raschem Trabe daher kommen sah. Er blieb stehen, in der Absicht sich noch einmal bei diesen nach dem Wege zu erkundigen. Er erblickte einen älteren, sehr stattlich aussehenden Herrn mit einem dunkelblonden Vollbart und einen jüngeren etwa fünfundzwanzigjährigen Mann, von hübschen, aber etwas weibischen und blassen Gesichtszügen. Beide waren vortrefflich beritten. Ein Reitknecht in einfacher Livrée folgte ihnen auf einige Schritte Entfernung.

Kaum erblickten die Reiter den Fremden, als sie auch eine lebhaftere Gangart annahmen.

„Sie da, — sind Sie nicht unterwegs einer Dame zu Pferde begegnet?“ rief der zuletzt erwähnte junge Herr im Näherkommen ziemlich barschen, befehlenden Tones und befand sich in der nächsten Minute dicht an des Malers Seite, der seinerseits voll Staunen und Mißfallen den Herrn auf hohem Rosse, der es wagte ihm so formlos zu begegnen, von unten herauf mit einem entrüsteten Blicke maß.

Camill verdroß es lebhaft, sich in dieser brüsken, formlosen Weise von jenem Cavalier angeredet zu sehen. Es fiel ihm übrigens nicht im Entferntesten ein, diesem zu verrathen, was ihm der Zufall entdeckt hatte. — Er hatte Sympathie für Liebende, wie jeder romantisch veranlagte junge Mann, er schwieg deshalb und hielt nur seine sprühenden Augen, die seine Verletztheit deutlich genug ausdrückten, starr auf den Reiter gerichtet.

Ein Anflug von spöttischem Lächeln flog über dessen Züge, kaum merklich zuckte er die Schultern und seine Füße bewegten sich ungeduldig in den Steigbügeln hin und her.

„Pardon, mein Herr — ich erlaube mir so eben die gehorsame Anfrage, ob Sie auf Ihrer Wanderung vielleicht einer jungen Dame zu Pferde begegnet sind?“ frug er

noch einmal und lüftete seinen Hut um ein oder zwei Zoll.

„Ich bedaure, ein solches Glück wurde mir nicht zu Theil," erwiderte jener kühl mit einer Verbeugung, den Spott des Andern mit gleicher Münze heimzahlend, denn Camill hatte eine viel zu gute Meinung von sich selbst, um sich von dem Ersten Besten so nach Belieben behandeln zu lassen.

Gerade als er sich wieder bedecken wollte kam der ältere der beiden Herren herzu und zog artig seinen Hut gegen den Fremden, was Camill augenblicklich und ganz mit der Manier eines wohlerzogenen Mannes erwiderte.

Nicht ohne Erstaunen betrachtete Graf Teinitz (denn dieser war es selbst) den jungen Herrn, der hier, in seiner städtischen Tracht, einsam im Walde spazieren ging, — solche Vögel waren hier im Hinterlande eine unerhörte Seltenheit.

Camill brachte ohne Weiteres seine Frage an:

„Sie entschuldigen, mein Herr," wandte er sich an den Grafen, — „ich komme von der Station und möchte nach dem Schlosse Klein-Scheffelsdorf. Man bedeutete mich, vom Wegweiser aus mich links zu halten und dann das Gestell zu wählen, welches durch die

Tannen nach dem Park führt. Nun verfolge ich diesen Weg wohl über eine Stunde lang und sehe noch immer nicht das Ende desselben . . ."

„Dann ist es in der That ein günstiger Zufall, der uns hier zusammenführt," unterbrach ihn der ältere der Reiter . . . Noch einen schnellen prüfenden Blick ließ er über den Fremden gleiten, dann lüftete er höflich noch einmal seinen Hut und sprach:

„Da Sie auf das Schloß wollen, mein Herr, so erlauben Sie, daß ich Sie zurechtweise, — ich bin Graf Teinitz, Besitzer von Klein-Scheffelsdorf, dies ist mein Sohn." Er deutete dabei mit der Hand auf den jungen Herrn an seiner Seite.

„Ich bin erfreut die Ehre zu haben, Herr Graf," erwiderte der junge Künstler mit einiger Kälte, indem er sogleich an die ihm widerfahrene Versäumniß dachte, — „mein Name ist Camill Zähringen . . ."

„Wie, — Sie sind das?" rief der Graf mit Staunen und streckte dem jungen Manne freundlich die Hand vom Pferde herab entgegen. „Seien Sie herzlich willkommen hier auf meinem Grund und Boden, Herr Zähringen . . . Aber was in aller Welt bewog Sie denn zu dieser unvorhergesehenen Veränderung unseres

Programmes, welche leicht unangenehme Folgen für Sie hätte haben können? Sie sind hier nämlich auf einem ganz falschen Wege, der Sie immer weiter vom Schlosse abführt und ich freue mich deshalb um so mehr, daß der Zufall uns zur rechten Zeit noch mit Ihnen zusammenführte."

Camill sah ein wenig verblüfft drein.

„Wie? . . . ich glaubte doch?" murmelte er bestürzt.

„Wir erwarteten Sie erst morgen, — Sie schrieben, daß Sie am zwölften hier einzutreffen beabsichtigten."

„Nun ja — ganz gewiß," erwiderte jener mit wachsender Verwunderung.

„Es scheint — Sie irrten sich im Datum, mein Herr, — wir haben heute erst den elften," sagte gutlaunig der Graf, doch nicht ohne einen Anflug von höflichem Bedauern.

„Den elften? . . ."

„In der That, — Dienstag den elften September. — Sie sind einen Tag früher abgereist als wir übereinkamen und so sehr ich mich auch freue, durch diesen Irrthum Ihre Bekanntschaft schon heute zu machen, so sehr bedaure ich andrerseits, daß Sie vielleicht ein un=

günstiges Vorurtheil von unseren Sitten bekamen und einen so weiten Weg zu Fuß machen mußten. —"

„Sie sind Reiter, mein Herr?" — frug er nach kurzem Besinnen den Bestürzten, während der junge Graf mit ungeduldiger und aufgeregter Miene der Unterredung zuhörte.

„Ein wenig, Herr Graf."

„Joseph!" — der Reitknecht galoppirte heran und mußte Camill sein Pferd überlassen.

„Sie müssen fürlieb nehmen, Herr Zähringen, — aber ich meine, besser schlecht geritten als gut gegangen," sprach der Graf höflich als jener im Sattel saß und es schien ihn zu freuen, daß der junge Mann offenbar eine ganz passable Figur zu Pferde spielte.

„Und nun denn, vorwärts wenn's beliebt!" rief er, und alle Drei setzten sich in Bewegung.

„Ich glaube ganz gewiß, daß Bianca das Klenoczer Gestell hinunter geritten ist — es bleibt kaum eine andere Möglichkeit," unterbrach der junge Graf (Graf Albert) das Gespräch, als sie so eben das Gestell kreuzten. Er blieb einen Augenblick hinter den Andern zurück und spähte rechts und links den Weg hinab.

Er runzelte die Brauen und bewegte heftig, wie

im Zorne die Schultern, als er Niemand entdeckte und trieb sein Pferd sodann zu größerer Eile an.

„Eine Stunde lang verfolgten Sie diesen Weg — sagten Sie nicht so, mein Herr?“ wandte er sich auf's Neue an Camill.

„Um offen zu sein,“ — erwiederte dieser, „sogar etwas mehr als das. Ich muß mindestens eine halbe Stunde zugeben, die ich unter den Büschen im Schatten liegend verträumte. Die Nachtfahrt und der weite Weg hatten mich etwas müde gemacht und der Schlaf übermannte mich.“

Graf Albert hörte aufmerksam zu und schien dann über irgend etwas nachzudenken.

„Und Sie sagten Herr Graf, daß ich eine falsche Richtung eingeschlagen habe? — Ich meinte doch mich ganz genau orientirt zu haben. Die Müllerschöne auf der Brücke drunten wies mich zurecht.“

Zufällig bemerkte Camill, daß Graf Albert bei Erwähnung jener hübschen Person einen kurzen stechenden Blick auf ihn warf und daß über seines Vaters Gesicht ein flüchtiger Schatten glitt.

Sollte ich da vielleicht irgendwie ein wenig angestoßen haben? dachte er.

„So — die Etelka?“*) sprach Graf Teinitz mit einem versteckten Spott, der seinem Sohn sehr unbequem zu sein schien. — „Nun, die Kleine ist vielleicht in manchen Sachen eine ganz gute Wegweiserin, aber Ihnen gegenüber war sie es nicht Herr Zähringen. Sie geriethen auf Irrwege, auf das Klenoczer Gestell und wären nach zwei Stunden ferneren Wanderns in dieser Richtung direct nach unserem Nachbarörtchen gelangt. Ein glücklicher Zufall war es, daß wir uns hier begegneten, denn für gewöhnlich wird jener Weg nur selten betreten und Sie hätten daher vermuthlich nicht einmal Jemanden angetroffen, der Sie zurechtweisen konnte.“

Die drei Reiter setzten sich in Galopp.

Ein charmanter alter Herr, dachte Camill, dem die schnellere Bewegung wohlthat. — Ich Thor, daß ich mich so verrechnen konnte und daß ich glaubte, das Schloß läge auf jener Seite. — Wie unähnlich sind sich doch Vater und Sohn! — Dieser Herr Albert interessirt sich offenbar ein wenig für jene schöne Reiterin und gäbe gewiß viel darum, wenn er das wüßte, was ich weiß. Und mit der kleinen schwarzäugigen Müllerin scheint es auch

---

*) Adelheid.

irgend einen Haken zu haben, denn das vorhin war offenbar ein Stich und er hat gesessen. — Keine allzu angenehme Persönlichkeit dieser junge Graf wie es scheint.

So dachte Camill, während sie auf einem, zu seinem früheren Wege rechtwinklig liegenden Pfade dahinsprengten.

Viertes Capitel.

Die Reiter erreichten das Schloß, einen prächtigen, aber unregelmäßigen Bau, der auf der halben Höhe eines stufenförmigen Bergrückens in äußerst romantischer Umgebung lag. Es hatte den Anschein, als wenn die einzelnen Besitzer, je nach Geschmack und Nothwendigkeit, den ursprünglichen, burgähnlichen Bau mit der Zeit vergrößert und mit allerhand Thürmen und Zinnen verziert hätten. Hatte doch der jetzige Schloßherr ein Gleiches gethan und von hellroth schimmerndem Sandstein einen großen Flügel in florentinischem Geschmack mit einer imposanten Façade und gekuppelten Fensterreihen im Rundbogenstyl neuerdings hinzugefügt.

Eine breite Veranda mit steinerner Ballustrade zog sich vor der Vorderfront des Gebäudes hin und bis

an den Park heran, der unmittelbar an der einen Seite desselben begann, so daß das Grün der hohen Bäume es hier wie ein Kranz umgab.

Ein kleiner, älterer Nebenbau aus grauen Steinen, fest und thurmähnlich und nur durch einen übermauerten Gang mit dem Schlosse selbst verbunden, — (vielleicht der älteste Theil desselben,) lag einige Schritte weiter den Berg hinauf und durch die hohen Ulmen beinahe ganz verborgen. — In diesem wurde Camill seine Wohnung angewiesen. Dieselbe bestand aus einem Salon, dessen mittelste Thür auf einen kleinen steinernen Balkon führte, einem Schlaf- und einem Ankleidezimmer. — Alles war auf das Behaglichste möblirt und eingerichtet, so daß jener sich vom ersten Augenblicke an in diesen Räumen wie zu Hause fühlte.

Er genoß von hier die Aussicht nach drei Seiten hin, über das Schloß und den Park, über den Garten und das Gartenhaus zur Rechten, und endlich über das ganze an Schluchten und Wald so reiche Thal der Rima.

Ein alter Bedienter war ihm zu seiner ausschließlichen Verfügung gestellt und wohnte im Erdgeschosse, gerade unter ihm.

Ein leichter Wagen, mit zwei feurigen Juckern bespannt, war sogleich nach der Station geschickt worden, um seine Effecten zu holen und nun stand Camill bereits fertig, für das Diner gekleidet da. Er musterte noch einmal seinen Anzug. — Er verweilte heute etwas länger als es sonst seine Gewohnheit war vor dem hohen Spiegel, welcher sein hübsches, „fesches" Conterfei zurückstrahlte, er gab seinem Haar noch einen letzten Coup de brosse und ließ den Schnurrbart noch einmal durch die Finger laufen. — Er trat hier heute zum ersten Male in einen ihm fremden Kreis, dem er als Gast vielleicht Monate lang angehören sollte und war eitel genug zu wünschen, daß sein Debüt ein vortheilhaftes sein möchte.

Camill war nicht nur eine hübsche, sondern auch eine vornehme und keineswegs unbedeutende Erscheinung; er besaß eine schlanke und elastische Gestalt, ein glücklich geschnittenes, sympathisches Gesicht und große, blitzende und dabei gedankenvolle Augen, die feurig und schmachtend zu blicken verstanden. — Er hatte auch die Gabe sich gut zu kleiden und alle Excentricitäten im Aeußern, an welchen so viele seiner Kunstgenossen zu kränkeln pflegen, vor-

sichtig zu vermeiden. — Mit einem Worte, Camill sah aus, wie ein Gentleman und ein solcher war er auch in der That, vom Scheitel bis zur Zehe.

Daß er ein wenig eitel, vielleicht auch ein wenig selbstbewußt war, wollen wir nicht leugnen, er war aber zu wohlerzogen und zu klug, als daß er solche kleinen Schwächen all zu sehr zur Schau getragen hätte.

Noch ein Tropfen Eau de Cologne auf das feine Battisttuch, dann nahm er seinen Hut und ließ sich von dem alten Diener, dem Franz, nach dem Schlosse hinübergeleiten.

Es war Schlag sechs Uhr, als er in den Park trat, wo die Schatten der Bäume schon länger wurden — die schöne Jahreszeit ging zu Ende.

Von der Terrasse her vernahm er Stimmen, und im Herankommen bemerkte er, daß eine ziemlich große Gesellschaft dort versammelt war. Hinter den Schlingpflanzen und der steinernen Brüstung, zwischen Statuen und Kübeln mit Orangen- und Granatbäumen sah er im Schatten des Hauses plaudernde Gruppen von Herren und Damen auf- und abschreiten; weiterhin unterhielt man sich damit, kleine glänzende Ringe, die an einer Schnur hingen, nach einem bestimmten Ziele zu schleudern.

Graf Teinitz in vollständiger Gesellschaftstoilette kam dem Gaste artig entgegen und stellte ihn den Anwesenden vor. Zuerst seiner Schwester, einer ältlichen, vornehmen und gütig aussehenden Matrone, einer verwittweten Baronin Pulcz, (ihr Mann war Cavallerie-General gewesen) dann der Fürstin Miklewska und deren Stieftochter Esmeralda aus Bukarest, den beiden Comtessen Czesneck, dem Fräulein Seitner, der Gesellschaftsdame der Generalin, ferner den Grafen Czesneck, dem Baron von Weidenheim, zwei Husaren-Officieren, dem Kammerherrn Grafen Thurn und noch einigen andern Herren und Damen, deren Namen uns leider entfallen sind.

Manch freundlicher Blick, — namentlich aus Frauenaugen — traf den jungen, hübschen Maler, obwohl sein einfacher Name unter all diesen hocharistokratischen Titeln wenig Klang hatte. Der wahre Adel hat sich ja aber von jeher durch liebenswürdige Sitten ausgezeichnet und nur der Parvenü ist hoffärthig. Ich hätte wohl sagen dürfen aus s c h ö n e n Frauenaugen, denn in der That, die Mehrzahl jener Damen, dort auf der Veranda, war schön, oder doch mindestens reizend. Ungarns Frauen stehen nicht umsonst in dem Rufe gefährlich zu sein für Männerherzen. Es waren aber zu viel der neuen Ein-

drücke, welche auf Camill eindrangen und so haftete vorläufig noch sein Auge nirgends mit einem besonderen Interesse, dafür suchte es um so eifriger, wenn auch vergeblich, nach der schönen Reiterin von heute Morgen — nach jener Bianca, mit welcher sich Graf Albert's Gedanken so lebhaft zu beschäftigen schienen.

Er suchte sie, wie gesagt, vergeblich, sie war nicht unter den Anwesenden. Er sah kurz nach seinem Erscheinen einen Bedienten auf die Terrasse heraustreten und der Generalin Pulcz etwas zuflüstern, er bemerkte wie diese dann sich ihrem Bruder näherte und mit ihm sprach, wobei Beider Mienen ein lebhaftes Bedauern ausdrückten. Dann trat der Graf zu dem Baron von Weidenheim heran, welcher nicht weit von Camill mit dem Grafen Albert sich unterhielt, und dieser vernahm, wie derselbe ihm die Mittheilung machte, daß Bianca unwohl wäre und sich entschuldigen ließe.

„Wie, — unwohl?" rief der Baron in seinem breiten, echt wiener Dialekt und zog die Augenbrauen grimacirend empor. „Die Bianca unwohl? — — Ei was fällt dem Madel nur ein, — das war ja in seinem ganzen Leben noch keine Stunde krank!"

Graf Albert machte ein ganz eigenthümlich saures

Gesicht bei dieser unverhofften Nachricht und auch Graf Teinitz schien unangenehm berührt zu sein.

„Lassen Sie dem lieben Kind nur ein wenig Ruhe, — vielleicht verschläft sie ihre Migräne," sprach heranrauschend die Fürstin Miklewska und warf einen feurigen Blick auf den Grafen. „Ich finde diese kleine Bianca sieht schon seit einigen Tagen recht angegriffen aus, — besser ist's sie schont sich."

„Schonen?" unterbrach sie Baron von Weidenheim mit seiner tönenden Stimme, „aber i bitt' Sie Erlaucht, was braucht sich ein Frauenzimmer wie die Bianca zu schonen? — Das ist für solche, die Nerven haben wie die Zwirnsfäden schon recht, aber durchaus nicht für meine Nichte."

„Nun, wie Sie meinen, Baron," replicirte die Fürstin etwas pikirt, — „Sie kennen die Constitution ihrer Nichte ganz gewiß besser als ich," damit begab sie sich zu den anderen Damen zurück und in keiner guten Laune wie es schien.

Graf Albert und Baron von Weidenheim sahen der stolzen Schönheit nicht eben freundlich nach, sie schienen sich sogar einige sarkastische Bemerkungen zuzuraunen, ihren mokanten Mienen nach zu urtheilen, doch geschah

dies natürlich so, daß die äußere Form dadurch nicht verletzt wurde.

Camill betrat das neue, ihm völlig unbekannte Terrain mit Vorsicht. Die accentuirte Herzlichkeit, mit welcher Graf Teinitz seinem Gaste entgegenkam und seine eigene distinguirte Persönlichkeit sicherten ihm von vorn herein eine mindestens erträgliche Stellung in der Gesellschaft, sehr angenehm aber fühlte er sich berührt, als man ihm von allen Seiten mit wirklich ungezwungener Liebenswürdigkeit entgegenkam, mit Ausnahme des Grafen Albert etwa, welcher sich beinahe gar nicht um ihn zu bekümmern schien und der offenbar sich heute in einer sehr üblen Laune befand.

Die Generalin war verschwunden und seitdem machte sich eine gewisse Aufregung in der Gesellschaft bemerkbar, deren Ursache Camill nicht kannte. Erst als die Baronin Pulcz jetzt mit einer anderen Dame zugleich die Terrasse wieder betrat, begriff er Alles — jene Andere nämlich war Bianca, Baronin von Weidenheim, die schöne, mystische Reiterin von heute früh.

Nicht ohne Bewegung sah Camill sie wieder. Sein Herz und seine Phantasie kamen stark in Aufruhr bei dem Anblicke dieses schönen Mädchens, das so eben

von allen Seiten umringt und theilnehmend begrüßt wurde.

Bianca war nicht viel über mittelgroß, aber ihre Formen waren so vollendet schön und so wohlproportionirt, daß sie größer schien, als sie wirklich war.

Ihre Augen besaßen die Farbe und den Schimmer des dunkelblauen Sammet und ihre Züge, namentlich ihr Mund hatten einen Liebreiz, einen Zauber im Ausdruck, der Männer und Frauen gleich entzücken mußte.

Eine einfache Robe von schwarzer Seide, mit langer Schleppe, umfloß ihre vollendete Gestalt und ließ die perlenweiße Haut des Halses und der Schultern frei. Ein schwarzes Kreuz war ihr einziger Schmuck, in ihrem reichen dunklen Haar trug sie weder Blumen noch Band. Diese Einfachheit der Toilette stach sehr ab gegen die kostbaren Pariser Roben und die Ueberladenheit der Fürstin und einiger anderer Damen.

Camill stand etwas zur Seite und suchte durch die sie umgebenden Personen hindurch mit den Augen Bianca. Er fand sie vollendet schön, noch interessanter durch die eigenthümliche Bläße ihres Gesichtes und durch einen Ausdruck des Leidens, der auf ihren reinen Zügen lag. Er bewunderte das schöne Mädchen und obgleich er nicht

ohne Kopfschütteln an heute Morgen denken konnte und an die Scene im Walde, so gab es doch eine Stimme in seinem Herzen, die Bianca energisch in Schutz nahm. Er empfand Sympathie, Mitgefühl mit ihr, ihre melancholischen Augen regten sogleich allerhand poetische Gedanken und Bilder in seinem Innern an; — als Künstler mußte er sie vergöttern.

Wie glücklich mußte der Mann sein, der von diesem blassen schönen Wesen geliebt wurde, wie glühend mußte sie zu lieben verstehen! — Ihn entzückte auch der Contrast des Daseins, dieser Luxus hier, diese Verfeinerung und die Ursprünglichkeit draußen: — heute Morgen noch lag er, ein müder Fußwanderer, im Grase — jetzt umgab ihn der verfeinertste Comfort.

Armes Mädchen! — wie gern wohl gäbest Du alle diese Complimente, diese freundlichen Phrasen und Händedrücke, für einen einzigen Blick von ihm, vertauschtest Du diesen Palast mit der zerfallenen Waldhütte von draußen! Er sah, wie Graf Albert und Baron Weidenheim sich um sie bemühten, sah ihr mattes Lächeln und hörte die laute Stimme des alten Herrn.

Dann bemerkte er wie die Fürstin mit ihrer Tochter ein wenig zur Seite trat, das Spitzentaschentuch zum

Munde führte und sehr klug und spöttisch aussah hinter demselben.

„Il y a quelque chose de louche, j'en suis sûre. — Dieses schöne Fräulein sieht seit einigen Tagen sehr merkwürdig aus," hörte er sie flüstern. — Ein kurzes trocknes Lachen folgte. — Dieses Verschwinden heute war höchst sonderbar. — „Sieh sie Dir genau an, mein Kind — bemerkst Du nichts?" . . .

„Nichts besonderes, Maman . . . nur ihre Augen haben einen eigenthümlichen Ausdruck . . ."

„Allerdings sehr eigenthümlich für ein junges Mädchen . . . Gieb Acht, Meralda, wir werden hier noch Allerlei erleben — qui vivra, verra!"

„Sieh nur, wie Graf Albert empressirt ist um sie, wie er sie anschaut! — Ma foi, c'est dégoutant! — Meinst Du nicht, Maman?" . . . .

„Still Kind, . . . später mehr," flüsterte die Mutter, denn Graf Thurn kam soeben auf sie zu und redete sie an.

Gleich darauf wurde Camill vom Grafen Teinitz dem Fräulein von Weidenheim vorgestellt.

Camill war dabei ganz gegen seine Gewohnheit ein wenig befangen zuerst. Er fühlte sich innerlich durch

Alles, was er von jener Dame wußte, in seiner Phantasie ihr näher gerückt und stand ihr doch — ein völlig Fremder — jetzt zum ersten Male gegenüber.

„Hier bringe ich Dir Herrn Zähringen, liebe Bianca," sprach der Graf, während Camill sich verneigte und seine Stimme klang sehr freundlich. „Ich bringe den Künstler zu der Künstlerin, Herr Zähringen; — mein Mündel pfuscht Ihnen nicht ohne Geschick in's Handwerk und ganz unter uns, — ich glaube sogar, sie schmeichelt sich im Gedanken mit der Hoffnung, an ihren Schöpfungen sich ein wenig betheiligen zu dürfen."

Er sah dabei mit warmer, wohlthuender Freundlichkeit auf das schöne Mädchen herab, deren Wangen ein leichtes Roth anflog. Die Generalin, welche neben derselben stand, legte ihre Hand zärtlich einen Augenblick um ihre feine Taille.

„Mein Bruder hat Recht, liebes Kind" — fiel sie lächelnd ein, „ich glaube am liebsten ständest Du selbst mit Malstock und Palette da und in vollster Arbeit. — Ich will Ihnen nur verrathen, mein Herr, daß Sie hier eine Rivalin vor sich haben, die mit hohen Plänen und Entwürfen umgeht."

„Oh, liebe Tante," bat Bianca lächelnd.

„Nein, keine falsche Bescheidenheit, mein Kind!“ erwiderte jene.

Camill, der anfangs nicht wußte, ob Alles das nur scherzhaft oder im Ernst gemeint war und sich nun allmälig von dem letzteren überzeugte, fühlte sich angenehm berührt von dem Gedanken, einen gemeinsamen Berührungspunkt gefunden zu haben mit diesem schönen Wesen, das ihn so lebhaft interessirte. Er erröthete wie ein junges Mädchen, als er es wagte ihr zum ersten Mal in die Augen zu sehn und ihr zu sagen, wie sehr es ihn freue hier so unerwartet eine Kunstgenossin zu finden.

„O, mein Herr, — ich bin in Wirklichkeit nur eine schwache Dilettantin,“ erwiederte sie freundlich, „ich habe eine herzliche Freude an der Kunst, das ist mein einziger Vorzug.“

„Aber Sie machen doch eigene Entwürfe, mein Fräulein — das bekundet ein selbständiges Schaffen . . .“

Gerade in diesem Augenblicke unterbrach Camill ein eigenthümliches Geräusch, wie eine Windsbraut anschwellend und wie mit einem Donnerschlage endend.

Bianca lächelte freundlich und nicht ohne einen Anflug von heiterer Laune, als sie Camills betroffenes Gesicht sah.

„Das ist der Gong, welcher anzeigt, daß die Suppe auf dem Tische steht,“ erklärte sie.

Der Graf bog sich zu seinem Ohre herab und flüsterte: „Führen Sie die jüngere Comtesse Czesneck.“ Er reichte seinen Arm darauf Fräulein von Weidenheim mit den Worten: „Gönnen Sie mir heute das Glück, liebe Bianca.“

Ein warmer, bedeutsamer Blick traf abermals die junge Dame und aus dem tiefsten Grunde seiner Seele blitzte ein Gefühl auf — eine Secunde lang nur — welches ihr die jähe Röthe in's Gesicht trieb. Ihr Mund zuckte seltsam und ihre Wimper senkte sich schnell.

Camill sah Alles dies; eine unsagbare Empfindung kam über ihn. — Es fuhr ihm dann wie ein Blitz der Gedanke durch den Kopf, während er die Comtesse suchte: welch ein gefährliches Geschenk des Himmels ist doch die Schönheit des Weibes, besonders wenn sie mit einem fühlenden, zärtlichen Herzen gepaart ist. Etwas zerstreut bot er seinen Arm der Comtesse und führte sie in den Speisesaal.

Fünftes Capitel.

Camill sollte nicht gestattet sein, seinen eigenen Gedanken längere Zeit nachzuhängen. Seine Partnerin schien die Absicht zu haben ihren Cavalier vollständig in Beschlag zu nehmen. Comtesse Hermance Czesneck war eine feurige, üppige und schlanke Cendré-Blondine, mit dem ganzen lebhaften Naturell der Ungarin. Ziemlich ungenirt musterte sie den ihr bestimmten Tischnachbar, ehe sie den vollen weißen Arm in den seinen legte; — wahrscheinlich hätte sie es lieber gehabt, neben einem der Husarenoffiziere der Rimaszombater Garnison zu sitzen, doch mißfiel ihr der junge Maler durchaus nicht und schon nach der Suppe verwickelte sie denselben in eine lebhafte Conversation und erprobte ihren Witz und die Macht ihrer schönen nixenblauen Augen an ihm. —

Alles athmete hier Reichthum und Comfort. Die hohen Wände des mäßig großen Saales waren von polirtem Eichenholz. Schwerer Stuck zierte die Decke und eine lange Reihe von Ahnenbildern schaute auf die Speisenden herab. Dem reichen Kamin gegenüber von röthlichem Marmor, in welchem ganze Scheite Raum hatten, befand sich ein reich geschnitzter Credenztisch, beladen mit kostbarem alten Silbergeräth von den verschiedensten Formen und Größen, alten Krügen und schweren antiken Humpen, mit goldenen Ketten und Schaumünzen geziert.

Die Tafel, in Hufeisenform, war zierlich und reich, ohne Ueberladenheit gedeckt. Obenan an der schmalen Seite saß Graf Teinitz neben Bianca von Weidenheim — ihnen gegenüber die Fürstin neben dem Grafen Thurn, Graf Albert saß neben Esmeralda, der pikanten Stieftochter der Fürstin.

Der Haushofmeister stand in der Nähe der Thür, Alles überwachend. Zwei Diener in schwarzem Frack und eidenen Strümpfen servirten mit jener geräuschlosen Gewandtheit, welche in guten Häusern so sehr geschätzt wird.

Das Diner war vortrefflich, die Unterhaltung lebhaft und ungezwungen. Camill war durchaus nicht

unempfindlich gegen die vielen guten Sachen, welche auf den Tisch kamen, sein Appetit war vortrefflich, ebenso=wenig blieb er kalt gegen die Reize seiner Nachbarin. Dies hinderte ihn indessen nicht, seine Blicke häufig und beobachtend durch den Raum und namentlich zu der schönen, bleichen Bianca hinüberwandern zu lassen. Von der Fürstin sah er wenig mehr als den blendenden, tief ausgeschnittenen Nacken und die Straußfeder, welche auf ihrem Haupte thronte, dagegen konnte er fast nicht aufschauen, ohne ihre coquette und zierliche Tochter Esmeralda zu erblicken, die ein lebhaftes Augen= und Fächerspiel mit dem jungen Grafen trieb. Offenbar suchte sie dessen Eroberung zu machen.

„Sie kommen zum ersten Male in unsere Gegend, Herr Zähringen?“ frug Comtesse Hermance zwischen zwei Gerichten und lehnte sich behaglich in ihren Stuhl zurück.

„Ja, gnädige Comtesse, ich komme ganz frisch mit der Eisenbahn von Wien,“ entgegnete Camill.

„O Wien, — mein gutes, lustiges Wien!“ rief jene und schien einen Augenblick lang in angenehmen Erinnerungen zu schwelgen, so zärtlich drückte sie den Fächer an den Busen. „Wir brachten den ganzen

vorigen Winter dort zu und vermochten uns kaum zu trennen von der schönen Stadt und den vielen lieben Bekannten. — Das war ein Leben dort! von Ball gings zu Ball, und dann die prachtvolle Oper und all' die Excursionen zu Pferde im Prater! Ich könnte Jeden beneiden, der in Wien lebt — so wie Sie!"

Camill lächelte ein wenig über den Eifer der jungen Dame. „Freilich ist's schön bei uns — aber leider, Sie wissen ja, was man besitzt das weiß man nicht zu schätzen, Comtesse," — erwiderte er. — „Mich z. B. freut's gerade, einmal für einige Monate draußen herumschwärmen zu können und andere Gegenden und liebenswürdige Menschen kennen zu lernen. — Dieses Ungarn ist ein höchst interessantes Land!"

Er begleitete diesen Schlußsatz mit einer Geste und einem Blicke, die verstanden und dankbar acceptirt wurden. Comtesse Hermance revanchirte sich durch ein gar artiges Lächeln, dann sprach sie:

„Eigenartig, das gebe ich zu, aber interessant gewiß nicht Herr Zähringen, man müßte denn wie Sie mit dem idealisirenden Auge des Künstlers sehen. Sagen Sie mir, was fanden Sie denn so Interessantes in den vierundzwanzig Stunden, die Sie in Ungarn sind?"

„Allerlei, Vielerlei, Comtesse. Zum Beispiel, seit ich die Eisenbahn verließ hatte ich auf Schritt und Tritt nur Abenteuer!“ entgegnete eifrig Camill.

„O, bitte schön, erzählen Sie!“ rief die junge Dame, „befriedigen Sie meine mädchenhafte Neugierde.“

Camill warf unwillkürlich einen Blick zu Bianca hinüber, die blaß und still wie ein Marmorbild neben dem Grafen Teinitz dasaß.

Sei ruhig, — ich verrathe nichts, dachte er und ahnte nicht, daß dieser Blick schon, dieser Gedanke selbst ein kleiner Verrath waren, daß beide von der Comtesse bemerkt wurden. Er, der Fremde, konnte es ja unmöglich ahnen, welch ein interessanter Gegenstand Bianca von Weidenheim für alle Personen dieses Hauses und dieser Gesellschaft war.

„O bitte, bitte, beginnen Sie,“ sprach Comtesse Hermance ungeduldig und legte ihre kleine Hand eine Secunde lang auf Camills Arm, während ihr Auge blitzschnell ebenfalls zu Bianca hinüberschweifte, ehe es sich wieder auf den jungen Mann heftete.

Camill begann zu erzählen. Er schilderte seine Reiseeindrücke, seine Ankunft und Verlegenheit, und wie er sich dann entschlossen hatte zu Fuß zu gehen. Die

junge Gräfin lachte herzlich über dies kleine Ungemach und drängte ihn fortzufahren.

Camill erzählte dann discret von den Kindergruppen im Wasser und von der Zigeunerin, die ihn auf eine so originelle Weise angebettelt hatte.

„Diese abscheuliche Creatur!" murmelte die junge Dame und fügte dann hinzu: „Wenn Sie uns in Czesneck besuchen werden, was hoffentlich in den nächsten Tagen schon geschieht, dann zeige ich Ihnen ein ganzes Zigeunerdorf, dort können Sie Studien genug machen, Herr Zähringen. Aber ich rathe Ihnen, nicht zu nahe heranzugehen dabei, denn das hat seine großen Bedenklichkeiten . . . Doch weiter, weiter, ich brenne vor Begierde von Ihren Abenteuern zu hören."

So kam Camill in seinem Bericht zu der kleinen Müllerstochter.

„Ah — jetzt wirds pikant," lachte die hübsche blonde Comtesse und blinzelte hinter dem vorgehaltenen Fächer listig ihm zu. Mit einer ganz kleinen Grimasse deutete sie nach Graf Albert hinüber, welcher etwas zerstreut und gelangweilt neben Mademoiselle Esmeralda saß und ihrem Geplauder nur ein halbes Ohr lieh.

„So, also Sie machten die Bekanntschaft von der

Etelka Dembika in der Schneidemühle?“ wisperte sie — „Na — jetzt wird's schon unterhaltender. — Haben die schwarzen Augen auch Eindruck auf Ihr Herz gemacht?“

„In der That — ich fand die Kleine sehr hübsch und originell,“ erwiderte er neckend. „Sie war auch sehr zuvorkommend gegen mich.“

„Pst! — Um Gotteswillen sagen Sie das nicht so laut,“ lachte die Gräfin übermüthig, mit einem komischen Blicke der Warnung. „Also sehr zuvorkommend that die Müllerische? — Ei, das nimmt mich gar nicht Wunder; — 's giebt hier Leute die von ihrer Zuvorkommenheit ganz behext sind Herr Zähringen, aber nun berichten Sie fein weiter, was wurde draus?“

Es kam aber weiter gar nichts Pikantes mehr zum Vorschein und die kleine Comtesse, die häufig am Champagnerglase nippte und deren Saphiraugen vor Neugierde und Uebermuth nur so glänzten, zuckte zuletzt ungeduldig die weißen Schultern.

„Ich glaub' das beste Stückchen behalten Sie für sich selbst,“ sprach sie enttäuscht, — — „wo bleiben denn da die Abenteuer?“

„Ja aber gnädigste Gräfin, ich höre ja gar nicht

auf, Ihnen von solchen zu erzählen, . . . haben Sie nur ein wenig Geduld."

„Ah, — also es kommt noch? — Nun dann will ich geduldig warten und Sie nicht mehr unterbrechen."

Camill konnte nicht wissen, daß das Verschwinden der Baronin Bianca heute morgen, zusammengehalten mit ihrem plötzlichem Unwohlsein, alle Gemüther der hier im Saale Anwesenden vorherrschend beschäftigte. Man hatte heute Morgen einen allgemeinen Spazierritt unternommen nach dem Hirschpark hinüber. Nach einer Weile vermißte man Bianca, gleich darauf auch den Grafen Albert. Dieses Sich-Entfernen von der Gesellschaft gab natürlich Stoff zu allerhand Vermuthungen, denn ein Jeder wußte, daß der junge Graf, trotz seiner vielfachen Untreuen und Nebenwege, tief in Biancas Netzen verstrickt lag. Die Fürstin hatte dieses Verschwinden der Beiden zuerst bemerkt, sie war es auch, welche schadenfroh das Signal dazu gegeben hatte, die Ausreißer zu verfolgen. — Man suchte sie indeß vergeblich, man wurde dabei immer hartnäckiger in seinen Bemühungen, es gab derangirte Toiletten, zerrissene Reitkleider und sogar lahme Pferde, ohne daß man seinen Zweck erreichte, die schöne Fürstin gerieth hierüber zuletzt in die allerübelste Laune.

Als man endlich ziemlich erschöpft nach Haus zurück kam, erfuhr man mit Staunen, daß der hauptsächliche Gegenstand ihres Suchens, Bianca, seit längerer Zeit schon in ihrem Zimmer von den Strapazen des Rittes ausruhe, eine Weile nachher kehrte dann auch Graf Albert in Gesellschaft seines Vaters und eines Fremden zurück. Das erste was er that, war, sich nach Bianca zu erkundigen und er zeigte dabei eine lebhafte Unruhe.

„Irgend etwas ist vorgefallen,“ hatte die Fürstin mit einem sauren Lächeln zu ihrer Umgebung gesagt, als sie Graf Albert ankommen sah. „Ich wette meinen Kopf darauf, daß es etwas gegeben hat.“

Sie erschöpfte sich in Vermuthungen hierüber, während die Ortskundigen und unter dieser auch Gräfin Hermance daran zweifelten und sich vielmehr die Köpfe darüber zerbrachen, wie es möglich gewesen, daß die Beiden ihnen entschlüpft waren. Es war ganz unzweifelhaft, sie hatten den Weg nach Rimaszombat eingeschlagen, entweder den kürzeren Weg an den Meilern vorüber, oder den alten Klenoczer Gestellweg und dennoch waren sie Beide ihnen entkommen.

Gräfin Hermance erfuhr, daß Camill heute früh auf diesem letzteren Wege gekommen war und glaubte daher

bestimmt, daß er die Beiden auf irgend einem Theile desselben gesehen haben müßte; — jener eigenthümliche Blick, welchen er vorhin auf Bianca warf und das Interesse, mit welchem er den jungen Grafen beobachtete, bestärkten sie in dieser Voraussetzung; sie war daher immer noch in Erwartung der eigentlichen Hauptsache, alle diese andern Erlebnisse betrachtete sie nur wie kleine Vorgerichte, welche den Appetit reizen sollten.

Camill erzählte weiter, wie er den falschen Weg gewählt hätte und unter den Büschen eingeschlafen sei, wie er endlich die beiden Reiter getroffen habe zu seinem großem Glücke und wie diese ihn über seine verschiedenen Irrthümer aufgeklärt und ihn mit auf's Schloß genommen hätten.

„Und das ist Alles . . . . und das nennen Sie Abenteuer?“ — rief die kleine Gräfin ärgerlich, als er geendet hatte. — „O pfui doch, mein Herr, ich glaube bestimmt Sie halten mich nur zum Besten und verschweigen geflissentlich die Pointen. — Gehn's, ich bin Ihnen gram!“

Schmollend zuckte sie die runden, glatten Schultern und wandte sich von ihm ab.

Camill halb belustigt, halb bedauernd, daß er seiner Nachbarin den Spaß verdorben hatte, schenkte sich ein

Glas Wein ein. Er hatte dasselbe aber kaum zur Hälfte geleert, als sich jene schon wieder zu ihm herum wandte; sie bog sich sogar tief zu ihm herüber und hielt den Fächer wie eine Wand vor ihre beiden Gesichter.

„Wissen Sie, mein Herr aus Wien," sprach sie beinahe zutraulich — — „ich sehe ein, daß ein Cavalier vor Allem discret sein muß, ich bin auch gar nicht so erschrecklich neugierig von Natur — das heißt — im Allgemeinen, nicht mehr als die Anderen. Ich würde mich ja auch nur darüber freuen, wenn der da (sie deutete mit den Augen heimlich auf die Fürstin) ein Schabernack geschähe — wenn's der einen Strich durch die Rechnung gäbe .... Mein Gott — Sie können natürlich nicht wissen .... doch sehen Sie — nun plausche ich selbst aus der Schule .... Sie ahnen ja von Alledem hier noch nichts .... Nun Sie werdens aber noch erfahren. — — Bitte schön, Herr Zähringer, sagen Sie mir ehrlich und aufrichtig, — sind Sie wirklich den Beiden nicht zusammen begegnet im Walde? ...."

Sie sah ihn dabei schalkhaft bittend an mit ihren Nixenaugen, und aus sehr gefährlicher Nähe, ihre Schulter streifte ihn, ihr schönes, blondes Haar berührte fast seine Wange.

Welche reizende Naivetät, dachte Camill — die Gräfin ist zum Küssen. Glücklicherweise brauche ich sie nicht zu belügen. Er legte feierlich seine Hand auf die Brust und mit einem Blicke, der ebenso zärtlich als ehrlich war, erwiderte er:

„Ich versichere Sie, Comtesse, dies war nicht der Fall . . . es müßte denn gewesen sein, daß sie vorüberkamen, während ich geschlafen habe . . .“

„Oh, daß Ihr Männer doch immer das Beste verschlaft!“ — rief die Comtesse mit komischer Wuth und zog die hübsch geschwungenen Braunen ärgerlich zusammen, so daß eine kleine Falte zwischen denselben sichtbar wurde.

Camill that es leid, seine liebenswürdige Tischnachbarin so ungehalten zu sehn, aber dennoch hätte er um keinen Preis der Welt den Verräther gespielt.

Er begriff, daß es verschiedene Strömungen und Gegenströme auf Klein-Scheffelsdorff gab, die unter der glatten Oberfläche hier sich kreuzten und daß ihm der Zufall heute etwas offenbart hatte, was Andere zu wissen gewiß sehr begierig gewesen wären. Unwillkürlich richteten sich seine Augen noch einmal auf Bianca. Sie war bleich zum Erschrecken, mit einem starren, geisterhaften Ausdrucke des Auges schaute sie auf die Fürstin, welche un-

ausgesetzt auf das lebhafteste und liebenswürdigste mit ihr conversirte.

„Ich bitte Sie — schauen Sie nur wie Fräulein von Weidenheim aussieht!" raunte er hastig seiner Nachbarin zu.

Gerade in diesem Moment war es, daß das Mädchen rasch einige Worte dem Grafen zuflüsterte, der mit besorgter Miene sogleich die Tafel aufhob, trotzdem das Dessert kaum auf dem Tische stand. Während dieses überraschenden Aufbruches, auf welchen noch Niemand gefaßt war, denn man saß in Klein-Scheffelsdorff gern lang bei Tische, entfernte sich Bianca matten, aber eiligen Schrittes, auf den Arm der Generalin gestützt, aus dem Saale.

Ihr Zustand erregte Sensation und Theilnahme. —

Die Fürstin, welche mitten in einem Satze unterbrochen worden war, bewegte, am Arme ihres Tischnachbars durch den Saal schreitend, den Fächer mit ganz besonderer Lebhaftigkeit. Camill dünkte es, daß sie dem Grafen Thurn einige sarcastische Bemerkungen in's Ohr flüsterte, während ihr Auge noch an der Portiere haftete, hinter welcher Bianca so eben verschwunden war. Ihr Blick war keineswegs freundlich — der Ausdruck desselben entging Niemandem, auch Camill nicht.

„Was hat die Fürstin nur gegen Fräulein von Weidenheim — bitte sagen Sie mir das?“ frug er seine Dame, während er ihr den leichten Spitzenschleier über die bloßen Schultern legte.

„Das ist jetzt mein Geheimniß, mein Herr Maler,“ erwiderte die kleine Gräfin etwas schnippisch — — gleich darauf aber, als er sie hinaus geleitete auf die Veranda, fügte sie naiv hinzu:

„Haben Sie das auch schon bemerkt? . . . Nun, halten's Ihre Augen nur hübsch offen, dann werden Sie noch allerhand sehen hier in diesem verzauberten Schlosse . . . . Aber ist das ein prachtvoller Abend heute!“ rief sie, als sie draußen waren, „o Gott — wie schön!“

Sie blieben Beide an der Brüstung stehen und schauten in das Dunkel. Vor ihnen lag die schwarze Masse des Laubes, darüber war der weiche, dunkelblaue, nächtliche Himmel ausgespannt, an welchem hinter leichtem zartem Gewölk, wie hinter einem Schleier die Scheibe des Vollmondes stand, dessen träumerisches Licht die Erde küßte und sie mit seinem zauberischen Schein phantastisch übergoß. Halb im Dunkel, halb im Hellen plätscherte die Fontaine und um ihre zerflatternde Krone wob sich ein matter, gespenstischer Regenbogen, in dem

es spielte und glitzerte, als tanzten die Elfen darin ihren nächtlichen Reigen.

Seltsame Streiflichter fielen durch das Laub und die Stämme über den Rasen und die Blumenbeete hin, Alles veränderte sich, Form und Farbe, in dem schrägen Schein.

Lau und würzig war die Luft — kein Blatt, kein Laut regte sich da draußen — Alles schien zu schlafen. Nur auf der Terrasse selbst, im Scheine des hellen Gaslichtes, welches aus den weit geöffneten Thüren und Fenstern herausquoll in die Nacht, war es lebendig.

Hart neben einander lehnten die beiden jungen Leute an der steinernen Brüstung und schauten hinaus — ein Jedes mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Ein tief-poetischer Hauch zog in Camills Brust. Er athmete die balsamische Luft, allerhand verworrene Bilder zogen durch sein Gemüth, unendliche Erwartungen, gegenstandslose Wünsche — eine Art süßer, selbstvergessener Erschlaffung bemächtigte sich seiner. Die Comtesse bewegte sich leise, ihre seidene Robe knirschte, sein Auge blickte verstohlen auf sie. — Ihr Hals schimmerte wie Marmor im Mondeslicht, ihr runder Arm, welcher auf der Ballustrade ruhte, sah aus, als wäre er einer griechischen Statue entliehen. Sie athmete mit offenen

Lippen, — träumerisch wie er selbst starrte ihr Auge hinaus in's Weite.

Welch' ein Zauberer ist doch dieser Mond! dachte er . . . selbst diesen lebenslustigen kleinen Frauenkopf da versetzt er in eine elegische Stimmung. Sie bemerkte seinen Blick und richtete sich auf, sie schüttelte die Locken und bewegte die Schultern, als wollte sie alle Sentimentalität mit einem Male von sich abschütteln.

„Geben Sie mir Ihren Arm und lassen Sie uns hinunter gehen an die Fontaine," sprach sie zu ihm auflächelnd und zog Camill mit sich fort.

Es war klar, daß ihr der junge Herr aus Wien ausnehmend gut gefiel und daß sie noch nicht gelernt hatte mit ihren Gefühlen Verstecken zu spielen.

Wie zwei alte Bekannte schritten sie den breiten Kiesweg hinab und vertieften sich bald in die Schatten der Baumgruppen, bald wieder traten sie in den hellen Mondenschein hinaus.

„Gehn's, — ich bin Ihnen immer noch böse, daß Sie mich so secciren," fing das Mädchen wieder an zu bitten und legte dabei ihren weichen Arm fester auf den Camills. — „Wenn Sie mich erst besser kennen werden, dann werden Sie schon wissen, daß man mir vertrauen

darf. — Sehen Sie — ich möchte halt, daß wir Beide gute Freunde würden, denn offen gesagt, Sie gefallen mir."

Ha, kleine Schlange! dachte Camill mit einem Lächeln, — stellst Du mir Fallen! . . . Aber ich fange mich nicht in Deinen Schlingen, schöne Comtesse, und laut sagte er dann:

„Wirklich, — Sie beschämen mich völlig durch ihre Güte und ich werde mich bemühen — —"

„Nein, — das ist abscheulich!" unterbrach sie ihn mit komischer Verzweiflung . . . „Eher könnte man einen Felsen erweichen, als aus Ihnen etwas herausbringen . . . . Doch es ist gut und sprechen wir von etwas Anderem," fügte sie resignirt und schmollend hinzu.

„Wie gefallen Ihnen hier die Leute?"

„Ich kenne sie noch zu wenig, — ich erlaube mir noch kein Urtheil."

„Aha, — also hübsch vorsichtig — so ein echter Stadtherr . . . Nun lassen wir auch dieses Capitel fallen . . . Also ein Maler sind Sie und noch dazu ein sehr geschickter? — Was malen's denn?"

Camill lachte herzlich und nun war er es, welcher der kleinen schmollenden Dame nicht nur den Arm, sondern auch die Hand sogar drückte. Es lag so etwas

Freimüthiges und Warmherzig=Naives in ihrem ganzen Wesen, daß er sich lebhaft von demselben angezogen fühlte. — Wie allerliebst bot sie ihm ihre Freundschaft an und wie reizend war sie selbst in ihrem Schmollen.

„Was ich male?“ begann er voll Schelmerei . . . „Engel, Amoretten und dergleichen und wenn das gnädige Fräulein mir einmal eine rechte Gunst erweisen wollten, dann würden dasselbe mir vergönnen eine Copie von ihm zu machen.“

„Sehen Sie, — das ist nun wieder so eine abscheuliche Stadtredensart,“ erwiderte Hermance halb ärgerlich, halb geschmeichelt . . . „hätten Sie ganz einfach gesagt, ich male allerhand Gesichter und möchte ihr's auch gern einmal malen, dann hätte ich Ihnen gesessen — nun thue ich es nicht.“

„Die Strafe wäre zu hart, — noch dazu wenn ich verspreche mich zu bessern und meinen städtischen Redekram bei Ihnen außer Cours zu setzen,“ — erwiderte Camill ohne ihre Hand loszulassen.

„Nun gut — wenn das ist, dann kann aus uns Beiden noch etwas werden — —“

„Und würden Sie mir nun vielleicht einige kleine Winke geben, theure Comtesse?“ fuhr Camill fort —

„über die Menschen und ihre Beziehungen hier? — Sie glauben nicht wie fremd man sich fühlt auf solch unbekanntem Boden und wie leicht man da anstößt oder ausgleitet.“

Sie schien zu überlegen. —

„Nun, wenn Sie hinüberkommen zu uns nach Czesneck, dann will ich Ihnen gern Bescheid sagen über Mancherlei, — bis dahin halten Sie hübsch nur selber Augen und Ohren offen. — Vor Allem empfehle ich die Fürstin und deren Töchterlein Ihrer ganz besonderen Aufmerksamkeit und warne Sie vor den schwarzen Augen der Etelka aus der Schneidemühle.“

„Oh, schönen Dank, Comtesse“ — lachte Camill, „aber das Letzte thut nicht noth.“

„Nun, dann um so besser,“ erwiderte sie und schlug ihn leicht mit dem Fächer.

So kamen sie bis an die Fontaine und standen dort eine Weile, das Wasserspiel im Mondenscheine betrachtend, — sie selbst befanden sich im tiefen Schatten der Bäume. —

Anfangs vernahmen sie nur das Plätschern der herabfallenden Garbe, bald aber nahten Schritte, man unterschied Stimmen und hörte seidene Schleppen über den feinen Kies heranrauschen.

Jetzt traten unfern von ihnen zwei weibliche Gestalten in das helle Licht des Mondes heraus. — Es waren die Fürstin und Esmeralda.

Hermance drückte leise Camills Arm, um ihn aufmerksam zu machen und legte dann den Fächer auf ihren Mund um ihm Schweigen zu gebieten.

„Es ist durchaus nöthig, daß wir der Pulcz darüber die Augen öffnen,“ hörte man die Fürstin sagen, und die Wuth und die Schadenfreude, welche aus diesen Worten herausklangen, waren vielleicht der Grund, daß sie lauter sprach, als gerade nothwendig war.

„Aber Maman, . . . bist Du Deiner Sache auch wohl gewiß?“ frug die Tochter.

„Pah mon enfant — sei fest überzeugt . . . ich kenne das!“

„Was mag sie nur meinen?“ flüsterte Camill in Hermance's Ohr.

„O — gewiß nichts Gutes . . . aber still, lassen Sie uns horchen.“

„Wenn es herauskäme, Maman.“

„Nun, einmal muß es ja doch herauskommen,“ lachte die Fürstin hart und fuhr dann fort . . . „écoutez . . . wir müssen morgen sorgfältig Obacht geben auf Beide . .“

„Aber Maman, Du meinst doch nicht ernstlich, daß Graf Albert? . . . Sie macht sich ja gar nichts aus ihm, zu seinem größesten Aerger, trotzdem er sie fortwährend mit den Augen verschlingt. Es ist eine sehr undankbare Rolle, die ich hier spiele, Maman!"

„Das verstehst Du nicht, Meralda. — Es ist da augenblicklich eine Verstimmung von ihrer Seite, in sofern hast Du recht, aber Niemand weiß genau wie es früher hier war. — Es ist da ein verdecktes Spiel, das ich nicht durchschauen kann. — Vielleicht grollt sie ihm wegen ihres jetzigen Zustandes."

„Aber liebe Maman, ich sollte meinen, das gerade müßte ein Grund sein . . ."

„Ihn noch mehr zu lieben, meinst Du? — O Du kleine Närrin! — In der Ehe —, ja freilich, aber außer derselben . . . c'est une assez grande différence."

„Boshaftes abscheuliches Weib! . . . Mein Gott, wie ist es möglich!" knirschte Hermance, ohne zu bedenken, daß sie zu einem Manne sprach und noch dazu zu einem ihr völlig fremden . . . „So etwas zu behaupten . . . nur zu denken und noch dazu von ihr — von Bianca! — Nein, das ist halt gar zu perfid. — Ich könnte vorspringen und ihr die Augen auskratzen!"

„Thun Sie das lieber nicht, Comtesse, sondern lassen Sie uns aufmerksam zuhören; vielleicht erfahren wir so, was jene Dame eigentlich im Sinne führt," flüsterte Camill, der natürlich seine ganz eigenen Gedanken bei Alle dem hatte.

„Aber Maman ich versichere Dich, Du thust Graf Albert und ihr Unrecht. Bianca denkt nicht an ihn — im Gegentheil, ich habe sogar etwas davon gehört, daß ihr Herz ganz anderswo ist — sie soll ja in jenen Herrn von Erdvös sterblich verliebt gewesen sein, ehe dieser außer Landes ging, oder in's Zuchthaus kam."

„Still Kind — ich habe von dieser Geschichte ebenfalls gehört, halte aber nicht viel davon . . . Das ist nur eine Coulisse." Sie blickte sich vorsichtig um nach allen Seiten, ohne die beiden Lauscher im Gebüsch gewahr zu werden. — „Sicher ist es, daß jene Mademoiselle Bianca hier für uns zu viel ist . . . Wir müssen sehen sie zu entfernen oder zu discreditiren, sowohl der Alte wie der Junge sind bis über beide Ohren in diese sentimentale Schönheit vernarrt. — 'S ist unbegreiflich, wo die Männer bisweilen ihre Augen haben . . . Haha — sie wittern das gute Herz," fügte sie maliciös hinzu . . . „Enfin, sie liefert uns selbst die Waffen, — ich bin

meiner Sache ganz sicher . . . Ich kenne das. — — Morgen, mon enfant, bist Du krank, hörst Du, ich lasse den Doctor kommen und beschreibe ihm nebenbei Bianca's Zufälle — Ich werde sie so deutlich schildern, daß die ganze Welt erfahren wird was hier im Hause vorgeht. — Doch still, man kommt. — Spiele morgen Deine Rolle gut, mein Kind und im Uebrigen verlasse Dich ganz auf meinen richtigen Blick und meine Klugheit."

In der That hörte man Stimmen in der Nähe, sie entfernten sich aber bald wieder, doch vertrieben sie Mutter und Tochter.

„Welch' eine Abscheulichkeit!" sprach Camill empört, sobald sie fort waren. — „Ich bitte Sie, sagen Sie mir, wer ist diese Fürstin und was beabsichtigt sie eigentlich?"

„Was sie will? . . ."

Hermance schaute zu ihm auf und er sah, daß sie heftig weinte.

„Sie ist eine ruinirte, coquette, grundschlechte Person, welche einen Mann für sich und für ihre Tochter sucht, der die Lücken in ihrem Beutel zustopft. Aber warte nur, Du miserable Person!" Sie erhob in ihrem Zorn drohend die kleine Faust . . .

„Arme Bianca! . . . Gott, wenn sie es ahnte, was jenes Weib von ihr zu sagen wagt . . . sie, die Reine, die Gute! — Gottlob, daß wir das Alles mit anhörten!"

„Und wer ist jener Herr von Erdvös, dessen die Tochter vorhin erwähnte? . ."

„Oh, — — das ist eine lange, traurige und unaufgeklärte Geschichte. Ich erzähle Sie Ihnen ein anderes Mal . . . Jetzt lassen Sie uns nachdenken, wie wir der abscheulichen Person einen Strich durch die Rechnung machen."

Camill folgte seiner aufgebrachten Begleiterin erregt und mit allerhand ernsten Gedanken beschäftigt.

„Und dieser Herr von Erdvös?" begann er nach einer Weile auf's Neue.

„Ja, — der arme Hector!" — sprach Hermance mitleidig. „Sie sagen, er hätte auf den Grafen Albert geschossen, — das Gericht hat ihn überführt und zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt und ist er deshalb außer Landes gegangen, seine Besitzungen sind unter Sequester."

Bei Nennung des Namens Hector schrak Camill heftig zusammen. Das war derselbe Name, den Bianca heute früh so zärtlich ausgerufen hatte. — Also jener Unbekannte, der dort in der abgelegenen Waldhütte mit

dem schönen Mädchen ein Rendezvous gehabt hatte und auf welchen nachher der Mann mit der Joppe den Schuß abfeuerte, war Hector von Erdvös? . . . derselbe war also nicht außer Landes, sondern hielt sich hier in der Nähe heimlich verborgen? . . .

Arme Bianca! dachte der junge Maler und fühlte inniges Mitleid seinen Busen schwellen.

Sechstes Capitel.

Von dem Schlosse her vernahm man Musik, es spielte Jemand auf dem Clavier eine glänzende Concertpièce, eine Romance, oder etwas dergleichen im großen Styl. — Die Gedanken der Beiden wurden unterbrochen durch diese Fülle von Tönen, diese pfeilschnellen Läufer und Triller, die eine geschickte Hand hervorbrachte.

„Wer mag der Künster sein, der uns diesen Ohrenschmaus bereitet?“ frug Camill.

„Künstler?“ entgegnete Hermance spöttisch, — „es ist Mademoiselle Esmeralda, die dem Instrumente jene Töne entlockt. — Sie spielt eines von ihren sechs Stücken, welche sie in der Pariser Pension trommeln lernte, —

ein Jeder kennt hier ihre paar armseligen Paradepferde schon zur Genüge!"

Camill lächelte; das war eine ganz solide Aversion, die das gutmüthige Mädchen gegen die schöne Mutter und ihre gefallsüchtige Tochter hegte, nun, wie er wußte, hatte sie dazu ihre volle Berechtigung.

Sie näherten sich dem Lichtscheine und betraten die Veranda. Durch die offene Thür hindurch erblickten sie die junge Dame am Clavier, zierlich die weißen Arme bewegend mit den schimmernden Spangen daran und die flachen, entblößten Schultern wiegend, welche zu betrachten, einer der Husaren-Officiere sich das harmlose Vergnügen machte, wenn er nicht gerade mit dem Umwenden der Notenblätter beschäftigt war.

Mademoiselle Esmeralda spielte mit großer Bravour und als sie geendet hatte klatschte man ihr Beifall und becomplimentirte sie artig von einigen Seiten.

Lachend stand sie auf und machte dem Kammerherrn Platz.

Derselbe griff eine Weile suchend und phantasirend auf den Tasten umher, — er war offenbar ein Spieler ganz anderen Schlages als die französirte Rumänierin, — dann fiel er in einen ganz eigenthümlich ansprechenden

Rhythmus, eine weiche, schwermüthige Melodie entquoll den Saiten unter seinen geschickten Händen, wie ein Feuerstrom ergoß sich dieselbe in die Seelen der Zuhörer.

„Oh . . . der Czardas!“ rief Hermance enthusiasmirt und ihr Busen hob sich höher.

Auch Camill fühlte sich seltsam ergriffen durch jene Töne, . . . unwillkürlich kam ihm Lenau's herrliche Dichtung in's Gedächtniß:

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh,
Aus dem Kreise tönen Klänge, —
Was ergreifen sie mich so? —

„Der Czardas — der Czardas!“ tönte es auch von den Lippen der Anderen.

Die Rhythmen wurden schneller und lebhafter, wie Quecksilber flossen sie in's Blut und brachten alle Welt in Bewegung.

„Laß die Geige wilder singen,
Wilder schlag das Cymbal du!“
Ruft der Werber und es klingen
Seine Sporen hell dazu. —

„Bianca, — den Czardas!“ hörte Camill von allen Seiten rufen und die junge Dame, welche jetzt wieder in der Gesellschaft war, wurde umdrängt und bestürmt.

Auch Hermance ließ, angesteckt von der allgemeinen Bewegung, Camills Arm plötzlich los und eilte in den Saal, um sich zu den Bittenden zu gesellen. Aber alles Zureden war umsonst, Fräulein von Weidenheim weigerte sich entschieden heute zu tanzen, sie schützte ihr Unwohlsein vor und suchte schließlich Schutz vor dem Andrängen der Anderen bei der Generalin.

„O wie Schade," sprach Hermance zu Camill zurückkehrend, — „ich wünschte Sie hätten sie gesehen — Niemand versteht den Czardas so zu tanzen wie sie! Ihr Name ist deutsch, aber ihr Herz ist ungarisch!"

Der Kammerherr fuhr inzwischen fort zu spielen, — die Aufregung wuchs — man wollte durchaus den Czardas sehen.

„Hermance!" rief irgend Jemand und nun riefen es Alle nach, „Hermance, — wo ist die Comtesse? . ." Und schon kam man herzu und bestürmte das junge Mädchen ebenso, wie man vor einer Minute noch Bianca bestürmt hatte.

Hermance erröthete, aber ohne sich viel zu zieren, warf sie dem Maler einen freundlichen Blick zu und ließ sich entführen.

Die Damen nahmen sie in Beschlag, — eine Pause

trat ein, dann kam sie zurück, ein rothes Tuch phantastisch um den Kopf gewunden mit flatternden Enden, unter welchem die langen blonden Zöpfe hervorsahen. Die Kleider waren ein wenig aufgeschürzt vorn und unter denselben hervor sahen die zierlichen Füße in rothen seidenen Czismen, mit silbernen Sporen an den hohen Absätzen.

Die Musik begann auf's Neue — man machte Platz. Mitten im Kreise der Zuschauer stand das hübsche erglühende Mädchen. Mit niedergeschlagenen Augen begann sie sich langsam im Tacte zu bewegen. Die eine Hand erhob sie über den Kopf, die andere stemmte sie in die Seite und so, sich leise in den Hüften wiegend und beinahe, ohne die Füße zu bewegen, begleitete sie pantomimisch die schwermüthige Volksweise.

Camill war seltsam zu Muthe, er wagte kaum zu athmen. Das schöne Ebenmaß der Gestalt, die jugendliche Anmuth der Gräfin zeigten sich so im vortheilhaftesten, verführerischsten Lichte. — Seine Augen flammten und seine Pulse schlugen heftiger.

Und wie nun der Tact der Musik immer schneller und schneller wurde, feuriger und ergreifender die Melodie, da kam auch allmälig mehr und mehr Leben und Bewegung in das reizende Mädchen, die Füße hoben

sich, der Körper drehte sich im Kreise, die rothen Lippen öffneten sich ein wenig über den glänzenden Zähnen, unter den langen Lidern hervor blitzte es bald schelmisch, bald zärtlich und feurig — immer lebhafter wurde der Tanz, wie eine Verzückung kam es über die kleine Grofnö.

„Eljen — brava!“ riefen die Umstehenden wie electrisirt und nun sprang auch schon einer der Husaren-Officiere in den Kreis, fortgerissen von einem inneren Feuer, ein hübscher, schlanker Jüngling mit krausen Locken und schwarzen Bärtchen, er schlang seine Hand keck um Hermance's Hüfte, und hob den goldschimmernden Arm bald über den Kopf, bald warf er ihn kühn in die Luft. Sie wich ihm aus mit niedergeschlagenen Augen, die Hände abwehrend sich hingestreckt und dann wieder glühte es zärtlich in vor jenen Sternen und sie ließ sich von ihm fangen, immer schneller drehten sie sich im Kreise immer höher klopften die Pulse bis endlich mitten darin die Musik mit einem kurzen Accorde abschloß.

Hoch aufathmend standen die Beiden da und verneigten sich dann. — Allen war es zu Muthe, als erwachten sie wie aus einem Rausche, am meisten Camill.

„Ein höchst seltsames, reizendes Land!“ murmelte er etwas confus im Kopfe.

Und nun eilten sie Alle herzu, Männer wie Frauen und drückten Hermance die Hände, lobten sie und dankten ihr. Die Generalin küßte ihr freundlich die Stirn und strich ihr zärtlich die Haare aus dem glühenden Antlitz zurück.

Und „Czardas! Czardas!“ rief es abermals, die Musik begann von Neuem — Andere traten in den Kreis und der Tanz wurde allgemein.

„Nun Sie stehen ja so unthätig da, Herr von Zähringen!“

Camill drehte sich um und sah sich dem Grafen Albert gegenüber, der mit dem Baron von Weidenheim zu den jungen Maler getreten war. Vielleicht hatte der Graf die Absicht gehabt, demselben eine Aufmerksamkeit zu erweisen, indem er ihn ansprach, aber war es nun die Folge einer tief begründeten Antipathie zwischen diesen beiden Naturen, oder erinnerte man sich auf beiden Seiten noch zu wohl des ersten unfreundlichen Begegnens von heute morgen (vielleicht war auch der eigenthümlich sarkastische Ton daran Schuld, welchen Graf Albert so gern anzunehmen pflegte), Camill schien durchaus nicht entzückt über diese Herablassung und seine Antwort

wiederum schien auf den anderen Theil ebenfalls keinen guten Eindruck zu machen.

„Sie irren, Herr Graf," sprach Camill etwas absprechend, „meine Unthätigkeit ist nur eine physische. — Mich entzückt dieser nationale Tanz und ich frage mich, ist er eine Eingebung des Moments, eine Improvisation, oder eine Kunst, die sich erlernen läßt."

„Nun —" erwiderte der Graf mit halbem Lächeln, — „die Antwort hierauf, meine ich, liegt sehr nahe, .. Sie brauchten ja nur nach eigenem Empfinden zu urtheilen. Einem echten Ungarn läuft der Czardas wie Feuer in's Blut und reißt ihn fort — spüren Sie nichts dergleichen, Herr Zähringen?"

Diese Frage klang ein wenig ironisch. — Camill runzelte die Stirn, aber ehe er noch eine Antwort geben konnte fiel der Baron ihm in die Rede:

„Möchten's nicht auch a' mal a Bissel versuchen?" frug er, mit einer komischen Grimasse den Arm hebend und sich carrikirend in den Hüften wiegend. „Sind doch gerad' und schlank gewachs'n' wie a Kerzen; . . . allons, ist denn keins von den Madeln da, die dem jungen Herrn hier aus Wien ein Bissel ungarisch macht?"

Er sah sich um und erwischte Hermance bei der Hand . . .

„Gelt, Du Wildfang Du, — Du wärst mir gerad' die Rechte. — Der junge hübsche Herr da möcht halt gern den Czardas mit Dir machen; — mußt ihm aber auch versprech'n, daß d'em nit mit Deinen Lichtel'n da verbrennst."

Camill wurde roth wie ein junges Mädchen, während über Hermance's Gesicht ein rasches schelmisches Lächeln glitt und der Graf sich vergnügt die Hände rieb. — Vielleicht freute er sich schon im Voraus auf die lächerliche Figur, die der Wiener Dandy in einem Czardas machen würde.

„Ist's Ernst, wollen Sie mit mir tanzen, Herr Zähringen?" frug die Kleine, mit einem drolligen, zuthunlichen Blick ihn musternd. „Gelt, ich helf' Ihnen, — schwer ist's nicht — man thut wie's einem gerad' in den Kopf kommt. — Sie müssen den Czardas lernen, wie ein braver Magyar." —

Sie sah ihn von unten herauf bittend an und er schaute sie wieder an, er schien dann zu überlegen. Zufällig fiel dabei sein Blick auf das schadenfrohe Gesicht des Grafen und das gab plötzlich den Ausschlag.

„Sehr gern, gnädigste Gräfin," sprach er artig, . . „aber ich kann doch unmöglich in diesem Costüm hier mich produciren." (Er wies mit komischer Verlegenheit auf seinen Frack.)

„O, — wenn's weiter nichts ist, — da schaffen wir Rath," rief der Baron mit seiner weinlauten Stimme dazwischen — „kommen's nur junger Herr und in fünf Minuten machen wir einen completten Czekler aus Ihnen . . . Da gehn's nur mit."

Camill ließ sich ohne Sträuben fortziehn, oben hinauf, wo er schnell in des Kammerherrn Kleider gesteckt wurde. Auf des jungen Grafen Zimmer geschah das Umkleiden und dieser war mit einer Zuvorkommenheit ihm dabei behülflich, die Camill vielen Spaß bereitete.

Sein Herz schlug ziemlich ruhig. Gar manches Mal schon hatte Camill in Wien und in Pesth Ungarische Tänzer gesehen, auf einer Maskerade war er selbst sogar einmal als Czikos erschienen und hatte den Czardas getanzt, — allerdings, so wie hier heute Abend von Hermance, hatte er diesen Tanz noch niemals ausführeu sehen. — Aber so viel wußte er gewiß, er würde sich gut genug aus der Affaire ziehen und er wollte sich alle Mühe

geben, um namentlich den hochgeborenen Spötter dort zu Schanden zu machen.

„So — jetzt noch den Schnauzer ein wenig aufgewichst, dann sind's fix und fertig," rief Baron von Weidenheim in seiner Vorfreude auf den guten Spaß.

Camill that bereitwillig wie ihm geheißen ward und als er nun völlig umgekleidet und zugestutzt dastand, ergriff ihn der Baron in seiner ungenirten Weise bei den Schultern, drehte ihn einmal um sich selbst und rief vergnügt zum Grafen gewandt:

„Ebadta, uram öscem — ein Kerlchen wie von Marzipan! — — Gehn's unbesorgt hinunter jetzt, — tanzen's so schlecht wie Sie wollen, schadt' nichts. — Ei, die Madeln werd'n mal Augen machen, — was sagst, Albert?"

In der That, das knappe, schwarze Magyaren-Costüm, der dunkle Spencer und die knappen Beinkleider standen dem jungen Wiener außerordentlich vortheilhaft und dieser wußte das recht gut und begann sogleich sich ein wenig den nöthigen degagirten Anstrich in Miene und Bewegung zu geben, — er erschien wie vollständig verwandelt in der neuen Tracht.

Einen vorsichtigen Blick that er auf die Gatgen, die sein hübsches Bein ein wenig allzu knapp um-

schlossen, dann ließ er sich willig hinunter führen in den Saal.

Einem aufmerksamen Beobachter würde es übrigens kaum entgangen sein, daß Graf Alberts Gesicht seit einigen Minuten viel weniger ironisch aussah als vorhin.

Auch drunten in der Gesellschaft kam es anders als man erwartete, man war auf eine kleine Burleske gefaßt gewesen, als aber nun die Saalthür sich öffnete und unter Baron Weidenheims Vortritt der neu gebackene Magyar seinen Eintritt hielt, wurde es plötzlich still. War zuerst auf den meisten Gesichtern ein erwartungsvolles Lächeln zu lesen, so verschwand dieses schnell — denn kaum stand Camill jetzt in dem vollen Licht des Kronleuchters vor ihnen, als ein allgemeines halb erstauntes, halb erschrockenes Ah, den Lippen entfloh.

„Qui est ça?“ — frug die Fürstin sich emporrichtend aus ihrer nachlässigen Haltung. — „Comment, — le jeune peintre? — c'est impossible . . . tout à fait impossible!“

Auch Fräulein von Weidenheim richtete sich plötzlich auf; Sie wurde blaß wie die Wand und blickte heftig erschrocken, starr auf den jungen Mann. — Dann hob und senkte sich ihre Brust einige Male krampfhaft und sie preßte die Hand auf das Herz.

Der Graf, die Generalin . . . sie Alle machten mehr oder weniger erstaunte Gesichter.

„Mein Gott, welche Aehnlichkeit! Welch' ein sonderbares Spiel der Natur!" hörte man flüstern und dieses und jenes Auge blickte unwillkürlich suchend umher und blieb auf dem Grafen Albert haften, der an seinem Barte kauend neben der Fürstin stand, mit einer gezwungenen Miene, die nichts zu bemerken schien, — oder an Bianca's edlen blassen Zügen, die trotz aller Anstrengung ihre hohe Erregung nicht völlig zu unterdrücken vermochte.

„Barátom — wie ein Ei dem anderen!" flüsterte des Weidenheimers Stimme und in der That, wie Camill so dastand jetzt, glich er, durch ein seltsames Spiel des Zufalls, jenem Hector von Erdvös, als wäre er dessen Zwillingsbruder, — Niemandem konnte diese frappante Aehnlichkeit entgehen, die nicht verfehlte, eine augenblickliche peinliche Verstimmung hervorzubringen.

„Mein Gott — wie Sie aussehn!" sprach Hermance ganz ernsthaft zu Camill, der diese allgemeine Sensation gar nicht begriff und sich anfing sehr unbehaglich zu fühlen inmitten aller dieser starr auf ihn gerichteten Blicke.

„Comtesse — ich bitte, habe ich irgend etwas an meiner Person, oder an meiner Kleidung, was mir diese

unverdiente Beachtung einbringt," frug Camill nicht ohne Gereiztheit.

„Still, — ich sag's Ihnen hernach, ... Sie haben eine große Aehnlichkeit mit Jemandem hier aus der Gegend."

Der Kammerherr, dem die allgemeine Sensation und der Grund derselben natürlich ebenfalls nicht entgangen war, hielt es für gut, der Spannung ein Ende zu machen.

Wiederum zogen jene weichen, schwermüthigen Mollaccorde durch den Raum wie sehnsüchtiges Flüstern, wie Musik gewordene Seufzer und schwellten die Busen höher. Unwillkürlich begann die Phantasie unter dem Einflusse derselben zu schweifen. — Allerhand Bilder schuf sie, verschwommen und endlos: wehendes Schilf, unabsehbares Grasland, vom Winde leise bewegt, ein breites träg fluthendes Wasser, Schaaren von Zugvögeln, welche melancholisch an dem gelbgrauen Himmel vorüber schifften in's verglühende Abendroth. Und wie nun allmälig der Rhythmus schärfer, die Melodie ausgeprägter hervortrat, da gewannen auch diese Vorstellungen an Deutlichkeit. Die weite Pusta sah man, mit dem wellenförmig wogenden Grase, unabsehbar, und den glänzenden Himmel darüber, eine einsame Hütte mitten darin, in

welcher das Abendfeuer auf dem Heerde glüht. In der Thüre der Czarda*) steht die braune Maid und schaut sinnend hinein in's Abendroth. Denkt sie an den fernen Geliebten? . . . Eine leise weiche Melodie zieht durch die stille Luft daher, sie horcht und bewegt das Haupt. — Sie sieht dann herab auf ihre zierlichen Czismen und läßt die silbernen Sporen an ihren Absätzen leise erklingen. Sie lächelt, — tändelnd wiegt sie sich leise in den Hüften. Sie scheint dann abermals in Gedanken zu versinken, die Arme vor der vollen Brust verschränkt steht sie da, den Oberkörper ein wenig vorgeneigt und schaut sehnsüchtig in's Weite . . . Erwartet sie Jemanden? —

Bis jetzt hatte Camill ohne sich zu regen etwas zur Seite gestanden, seine Augen allein waren thätig — sie verschlangen das Mädchen mit ihren feurigen Blicken. Aber nun plötzlich, wie die Melodie wechselte, wie der eigentliche Czardas begann, flog ein Blick von Hermance zu ihm herüber, schnell und zündend. Camill hatte seine Rolle begriffen und begann dieselbe geschickt und maßvoll zu spielen. —

---

*) Heideschenke.

Er trat hervor die Arme erhoben wie zum Willkommen. Hermance erschrak, ein freudiges Aufleuchten, dann mädchenhafte Verschämtheit . . . Sie trat zurück und entzog sich seiner Umarmung. Und nun begann der eigentliche Tanz, ein Suchen und Werben, kühner und leidenschaftlicher werdend, und allmälig sich steigernd bis zur höchsten Gluth, ein Fliehen und Zögern, ein mädchenhaftes Sträuben, bis endlich die Liebe siegte und Hermance sich einen Augenblick mit gefalteten Händen hingebend an Camills Schulter lehnte. —

Camill schien in der That mit den Kleidern den Vollblut-Magyar angezogen zu haben . . . Anfangs Staunen, dann Bewunderung in Saal. Unter dem Feuer der Musik, unter Hermances bald schämigen, bald auffordernden und heißen Blicken kam es wie eine Eingebung über ihn, seine ganze Seele, sein ganzer Körper schienen verzaubert. — Immer kühner wurden seine Blicke, seine Bewegungen, seine schlanken, eleganten Formen zeigten sich im vollsten Lichte und sein hübsches, leidenschaftliches Gesicht strahlte. — Er war ganz in seiner Rolle, — auch ihn hatte das Feuer erfaßt, die Musik inspirirt. Als dieselbe jetzt verstummte . . . stand er da, verwirrt und geblendet, als erwachte er aus einem Traume, — Alles

ging mit ihm im Kreise herum, er sah nicht die vielen auf ihn mit Staunen gerichteten Blicke, er hörte nicht die Bravas und Eljens, er fühlte nur Hermances glühende Wange an seiner Schulter, that einen Blick in ihr schelmisches blaues Auge und hatte soviel Geistesgegenwart ihr die Hand zu bieten und sie zu einem Sitz zu geleiten; dann eilte er hinauf um sich umzukleiden — und um wieder zu sich selbst zu kommen.

Teufel noch einmal, das sind schöne Geschichten hier, dachte er innerlich beunruhigt, während er die geborgten Kleider abstreifte und damit zugleich den alten Camill Zähringen wieder anzuziehen sich Mühe gab, als er bemerkte, daß ihm dieses nicht so leicht gelang, daß der Rausch noch vorhielt.

Als er wieder herunterkam war die Gesellschaft im Begriff sich zu zerstreuen.

Graf Teinitz drückte ihm noch freundlich die Hand und frug ihn, ob er am anderen Morgen mit auszureiten wünsche. Dann empfahl er sich den Damen, küßte Hermance galant die Hand und ging hinüber, um sich schlafen zu legen.

„A viszontátásig,“ hatte sie ihm zugerufen und

mit dem Fächer gewinkt. „A viszontátásig grófnö,*) rief er zurück.

Auf seinem Zimmer fand Camill den alten Franz, mit etwas verschlafenen Augen, welcher ihm beim Auskleiden behilflich sein wollte, er schickte diesen aber augenblicklich zu Bett und benachrichtigte ihn zugleich für die Zukunft, daß er seiner Abends niemals bedürfe. Dann trat er hinaus auf den Balkon, um noch ein wenig die frische Nachtluft zu genießen. Drüben im Schlosse, seinen Zimmern grade gegenüber, sah er einzelne Fenster hell erleuchtet, an anderen huschten Schatten vorüber; Rouleaux wurden herabgelassen und Läden geschlossen, auch weibliche Stimmen vernahm er manchmal. Träumerisch und noch im Inneren erregt von den Eindrücken des Abends, starrte er eine Weile hinaus in's Dunkel, ließ sich die Wange fächeln von dem kühlen Nachthauch, welcher vom Gebirge herab und zur Ebene herniederstrich, dann warf er den Rest der Cigarette über das Geländer, hinab in den Park und legte sich nieder.

*) Auf Wiedersehen, Gräfin!

Siebentes Capitel.

Vielleicht rief er im Schlafe noch einmal: „Ein höchst interessantes Land!“ wie so oft schon heute, aber wenn dies geschah, so hatte er selbst keine Ahnung davon, denn er schlief fest und traumlos den gesunden Schlaf der Jugend und erst der Sonnenstrahl, der schräg und weit herein fiel in's Gemach und über das Bett und das Gesicht des Schlafenden seinen Glanz ausgoß, weckte Camill am nächsten Morgen. Er fuhr empor, sah sich einen Augenblick befremdet um, als müßte er sich erst besinnen wo er wäre, dann sprang er auf und begann sich anzukleiden.

Mit zwei großen Bürsten bewaffnet stand er vor dem Spiegel und bearbeitete sein dichtes Haar. Mitten

im Eifer sah er unten eine kleine Pforte sich öffnen und eine weibliche Gestalt aus derselben heraustreten. Sogleich hörte er auf mit Bürsten, trat hinter die Vorhänge und lauschte vorsichtig. — Bianca von Weidenheim, einen leichten Burnus übergeworfen, dessen Capuze Haar und Stirn verhüllten, schritt schnell den Kiesweg hinab und verschwand bald hinter dem Buschwerke, welches sie seinem Auge entzog.

„Teufel — Teufel!" murmelte Camill und begann lebhaft im Zimmer auf und ab zu schreiten, „die ist ja früh auf den Füßen .... Muß halt doch schaun, wie spät es ist ... Ei — sechs Uhr erst! Nun wir Beide sind heute frühzeitig munter."

Er begann wieder sich zu bürsten, wobei er aber unausgesetzt hinunterschaute, besorgt daß irgend Jemand der jungen Dame nachfolgen könnte. — — Er wußte ja, „Morgen früh findest Du einen Brief an der bewußten Stelle," hatte er gesagt, — — jetzt ging sie also, sich diesen Brief zu holen, der irgendwo in einem moosbewachsenen Stamme oder unter einem Stein wahrscheinlich verborgen lag. — — Camills romantischer Geist regte sich wieder, seine lebhafte Phantasie sah Bianca die einsamste Stelle des Parks aufsuchen und scheu sich umblickend,

ihre kleine Hand in den hohlen Baum hineintauchen; das Briefchen war da, sie küßte es zärtlich und verbarg es schnell an ihrem Busen . . . Die Wirklichkeit aber war etwas anders, Bianca ging, wie sie alle Morgen zu thun pflegte, hinab zu dem künstlichen Teiche, welchen ein hellgrüner, rauschender Bach, herabkommend vom Gebirge, reichlich mit klarem Wasser versorgte. Dort war die Badehütte und dort pflegte das schöne Mädchen täglich ein erfrischendes Bad zu nehmen, noch ehe sonst Jemand von den Bewohnern des Schlosses sich regte.

Mit der Lerche pflegte sie aufzustehen und fröhlich wie das Herz dieses kleinen Sängers war auch das ihre sonst gewesen, ehe das Leid kam mit der Liebe und ihre Lieder verstummen ließ.

Die Morgensonne stieg langsam empor, während Camill seine Toilette beendete und die schöne Dame, welche seine romantische Seele so lebhaft beschäftigte, ihren jungen Leib in den kalten Fluthen badete. Sie hatte sich schon hoch genug hinaufgeschoben am Himmelsdome nach einer halben Stunde, um den Park überschauen zu können und über den jungen Herrn zu lächeln, der dort umherging, während die, welche er suchte, ohne daß er sie gewahr wurde, erfrischt vom Bade das lange, dichte Haar

aufgelöst und dem Spiel des Morgenwindes preisgegeben, hinunter schritt in's Dorf, um ihre Kranken zu besuchen. Als Camill die weiten Gänge des Parkes einige Male auf und abgeschritten war, in dem dunklen Gefühle, Bianca irgend wie nützlich sein zu wollen, kam es ihm zum Bewußtsein, daß sein Benehmen vielleicht sehr thöricht und indiscret sei, — ja möglicherweise sogar die Dame an der Auffindung des bewußten Billets verhindern könnte und sogleich wandte er seine Schritte dem Schlosse wieder zu.

Er umging den weitläufigen Bau. Einige Weiber waren beschäftigt das Gras und die Wege zu harken, ein alter Mann stand dabei und beaufsichtigte ihre Arbeit. Er zog den breitkrämpigen Hut vor Camill, und murmelte ein „Jó napot,"*) wobei ihm die langen, eisengrauen Haare über das Gesicht fielen. Er sah zu den Fenstern hinauf, aber dieselben waren noch geschlossen, stumm lag die breite Front des Hauses da, im Sonnenglanze blitzten das Dach und die hohen Spiegelscheiben, aber kein menschliches Wesen war zu sehn. Ueber die Veranda und durch die Blumen-Rabatten ging Camill nach der Rückseite des Schlosses und kam an seiner eigenen

---

*) Morgengruß.

Behausung vorüber. Ohne sich aufzuhalten und nur einen flüchtigen Blick hinaufwerfend nach den geschlossenen Fenstern der im Schatten liegenden Hinterfront, ging er auf seiner Orientirungs-Reise hinüber nach den Gewächshäusern und der Gärtnerwohnung.

An den Mistbeeten vorbei mit ihren Melonen und seltenen Pflanzen aller Art gelangte er zu den Ställen. — Hier blieb er einen Augenblick stehen, um die langen Reihen der glatten Renner zu betrachten, welche von einigen Burschen in rothen Stalljacken eifrig gestriegelt wurden. Dann trat er durch eine kleine Pforte, mit einem alten, in Stein gehauenen Wappenschilde darüber, hinaus in's Freie.

Hier begann das Dorf.

Zwischen einer Gruppe uralter Ulmen und Linden lagen zu seiner Linken die Trümmer des alten Schlosses an einem jähen Abhange, vor ihm senkte sich das Terrain ebenfalls steil hinab zu der Hauptstraße des Dorfes, neben welcher der Bach in seinem steinigen Bette schäumend dahinschoß. — Zu seiner Rechten, am Fuße des Abhanges, da, wo die Straße sich zu einem Platze von etwa dreißig Schritt Durchmesser erweiterte, lag ein etwas größeres Haus, umgeben von Scheunen und Ställen,

ein alter, wunderbarer Holzbau — es war das Wirthshaus zum Búzogany, hinter demselben begann das eigentliche Dorf.

Langsam schlenderte Camill die Stufen hinab, einen Blick hinüberwerfend nach der alten Burg und zu der schön geschwungenen Linie der Liptauer Berge.

Das Nebenflüßchen der Rima, dasselbe, welches den Park durchfloß, schoß rauschend in seinem mit Steingeröll angefüllten Bette daher, tausend kleine Wasserfälle und Wirbel bildend und zwischen diesem und dem Wirthshause zog sich die Landstraße hin.

Einige Wagen standen dort in buntem Durcheinander. Auf der Deichsel des einen derselben erblickte Camill eine seltsame Erscheinung. Im ersten Augenblicke wußte er nicht recht, was er aus derselben machen sollte, — es war eine unregelmäßige braune Masse, wie ein Bär etwa, aber der Bär stieß in regelmäßigen Pausen kleine Rauchwölkchen aus. — Näher herzutretend, erkannte er einen Greis, der in seine braune, vielfach geflickte Bunda gehüllt dasaß und sein Morgenpfeifchen rauchte. Der alte Kerl hatte etwas so Seltsames und Malerisches in seiner ganzen Haltung und Erscheinung, daß das Künstlerauge sogleich gefesselt wurde. Aus den schweren Falten des

Schafpelzes und unter dem breitrandigen, verdrückten Schlapphute hervor, dessen Krempen weit herüberhingen, schaute ein Gesicht heraus, das eher dem knorrigen Stumpfe eines Baumes ähnlich sah, als einem menschlichen Antlitze. Fältchen bei Fältchen, braun, fast schmutzfarben, zogen sich über Stirn, Kinn und Wangen, sie durchfurchten in allerhand unregelmäßigen und sich durchkreuzenden Richtungen die trockne Haut und zitterten um den eingefallnen schmalen Mund und die kaum noch sichtbaren Augen. — Der Alte mußte über hundert Jahre alt sein. — Die Morgenfrische schien dem Greise unangenehm zu sein, denn nur der nothwendigste Theil des Gesichtes mit der Pfeife, von einigen wirren Silbersträhnen umrankt und die in Bokskocs*) gehüllten großen Füße guckten unter der warmen Bunda hervor, unter welcher sich die Formen der eckigen, zusammengekauerten Gestalt des Alten abzeichneten.

„Jo napot,“ murmelte der Greis und machte eine Bewegung mit dem Kopfe, als Camill sich ihm näherte.

„Guten Morgen — schmeckt das Pfeifchen?“ frug dieser zurück und betrachtete mit verwunderten Blicken

---

*) Bastschuhen.

diesen Alten, welchen der Tod vergessen zu haben schien.

„Igen is földi,“ *) erwiderte der Alte.

„Wo kommt Ihr her mit Eurem Fuhrwerk?“ frug Camill auf Deutsch.

Der Alte hob ein wenig den Kopf, schaute den Sprecher aus seinen kaum sichtbaren Aeuglein an und schüttelte langsam den Kopf.

„Nem — tábornock úr.“ **) —

Camill sah ein, daß es vergebens sei mit dieser Petrefacte sich zu verständigen, denn jene sprach kein Deutsch und er verstand nicht zehn Worte Ungarisch, seinem guten Herzen folgend zog er daher seine Börse und wollte dem Greise ein Geldstück in die Hand drücken.

Aber ganz unerwarteter Weise kam er hiermit übel bei demselben an. Mit heftig abweisenden Geberden und mit heiserer Stimme rief derselbe:

„Köszenem alásom ***) — — jai — jai, der alte Ferenz ist kein Bettler — igen is, †) hat seine Hände,

---

*) Ihr habt Recht.

**) Nichts — gnädiger Herr.

***) Ich danke ergebenst.

†) So ist's.

um zu arbeiten und seine Kinder, die ihn ehren. Der alte Ferenz ist ein Handelsmann und kein bettelnder Zigány — b . . . a teremtete behaltet Euer Geld und geht mir von der Seite!"

Camill war eben im Begriff seine Börse mit verlegenem Gesicht wieder einzustecken, als eine helle Stimme hinter ihm, ihm zu Hülfe kam.

„Hallgas,*) alter Mann!" rief dieselbe, „der junge Herr dort meint es nicht bös — er kennt den Ferenz nicht."

Camill drehte sich um und erblickte eine junge Dirne, welche in einem Fenster des unteren Stockes des Wirthshauses stehend, beschäftigt war, die Scheiben desselben blank zu putzen. — Sie stand mit einem Fuße drinnen, mit dem andern draußen auf dem Gesims und hatte einen großen Schwamm in der Hand. Trotz dieser ziemlich schwierigen Stellung machte sie Camill eine Art von Verbeugung und fuhr dann mit einem Lächeln fort:

„Lassen Sie ihn gehen, mein Herr — der alte Mann ist sehr stolz und nimmt es übel, wenn man ihm etwas schenken will. — Es ist einer von den Gurallen, da oben aus den Bergen, er und sein Sohn

*) Schweig.

handeln hier herum mit Primkenkäsen und allerhand Beeren.

Camill blickte zu der Sprecherin auf, welche ihm ein wenig durch die untersten Aeste der Linden, die vor dem Hause standen, verdeckt wurde. Er sah ein hellrothes Kleid, einen hübschen Fuß unter den Falten desselben und einen blonden jugendlichen Kopf. — Natürlich trat er alsbald einen Schritt näher heran.

Nun standen sie sich gegenüber und nun kam von Beider Lippen zu gleicher Zeit ein Ausdruck der Ueberraschung:

„Ja, Pold'l!“ rief Camill mit einer Geste des Erstaunens.

„Ja, Herr von Zähringen!“ schrie die Kleine auf und ließ beinahe den Fensterschwamm fallen vor Schreck.

„Ei — trügen mich meine Augen nicht — sind Sie's wirklich!“ rief Camill und trat ganz nahe an jene heran.

Und Pold'l bückte sich, so weit sie konnte, zu ihm herab, fuhr mit der Hand hurtig über die Schürze und gab sie noch ganz feucht dem junger Herrn, der sie lebhaft ergriff.

„Ja, das ist aber einmal eine unerwartete Freude, — Sie hier in dieser Wildniß — eher hätte ich gedacht, daß der Himmel einfiele!“ —

Sie lachten und schüttelten sich die Hände und die helle Freude leuchtete dabei aus ihren Augen.

Pold'l vergaß ganz ihre Arbeit und Camill seinen Morgenspaziergang; das Mädchen auf den Fenstertritt gekauert, wie ein Kätzchen, er unten stehend, den einen Fuß auf das Gesims gestützt und ihre Hand in der seinen, so plauschten sie eifrig mitsammen. — Sie waren alte Bekannte und fanden sich unverhofft hier draußen in der Fremde wieder, zwei echte Wiener Kinder, hier hinten im Ungarnlande. — Sie hatten eine Menge von Berührungspunkten miteinander — sie hatten sich gar oft gesehen und gesprochen früher, oft zusammen gelacht und getanzt, auf mancher heitern Landparthie und bei manchem guten Glase Punsch oder Wein im traulichen Atelier. — Sie waren Beide Künstler, Camill ein Maler und Pold'l Meisenburger eine fesche Stickerin und in ihren Mußestunden die Flamme eines anderen jungen Malers, des besten Freundes von Camill Zähringen, des Herrn Ferdinand Schnitzler, um dessentwillen die erzürnten Eltern auch die allzuzärtliche Pold'l hierher, weit weg von Wien und ihrem Nand'l, zur gestrengen Tante gethan hatten. Pold'l war ganz närrisch vor Freude über

dieses unverhoffte Wiedersehen. Die Fragen nach Wien, nach dem „zuckerigen“ Nand'l und nach tausend anderen Dingen überstürzten sich förmlich, ihre kleine Hand wurde ganz heiß in der Camills und dieser freute sich nicht minder, ein bekanntes Gesicht hier zu finden und noch dazu ein so herziges, wie das der kleinen Grisette. Also hier in diese einsiedlerische Gegend hatten die vorsichtigen Eltern das warmherzige Kind verbannt? Und ihm mußte der Zufall das entdecken! — Es war allerliebst. — Nun gab's doch eine bekannte Seele hier, wenn er eine müßige Stunde hatte, — hier konnte er sie verplaudern, — die freundlichen Augen Poldl's dünkten ihm ein Stückchen Heimat, das ihm hier entgegentrat.

Sie standen wohl eine Viertelstunde so, ganz vertieft im eifrigen Gespräch. — Mademoiselle Pold'l vergaß darüber ganz, daß zum Abend noch gar viel zu richten war, denn heute war eine Herrenversammlung bei ihnen im guten Zimmer und sie Beide bemerkten es in der Freude des Wiedersehens gar nicht einmal, daß das Fräulein von Weidenheim, nicht fünf Schritte entfernt, an ihnen vorüberging, und wie ihr dunkles Auge eine Secunde lang, nicht ohne einen Ausdruck des Erstaunens, zu ihnen Beiden herüberschaute.

Plötzlich aber fuhr Pold'l zusammen, sie vernahm die laute Stimme der Tante aus der Kuchel. — Sie legte schnell den Finger auf den Mund und winkte ihm zu zu schweigen. —

„Jes's, Maria! — daß die uns hier nur nicht so nah bei einander sieht!" rief sie leise und richtete sich schnell ein wenig auf. — „Sie braucht's nit zu wissen, daß wir uns kennen, Herr Camill — gelt? — Und gelt schön — Sie besuchen mich halt recht bald und recht oft. — Wissen's, — mein Fenster geht gerad' hinaus nach der alten Burg zu, es ist das oberste im Haus . . . da können's mir telegraphiren mit einem Steinchen und ein Zettelchen dran, wann's zu uns kommen oder wann's mich sprechen wollen. Und nun behüt Ihne Gott, und machen's schnell, ich höre die Alte kommen."

Sie drückte ihm noch einmal die Hand und huschte in's Zimmer hinein, während Camill sich in der Richtung des Schlosses und in der heitersten Laune entfernte.

Achtes Capitel.

Man nahm im Schlosse das erste Frühstück nicht gemeinsam, ein Jeder trank seinen Kaffee oder Thee auf seinem Zimmer.

Als Camill in seine Klause trat, fand er Franz dort seiner wartend, um nach seinen Befehlen zu frageu.

Camill saß noch beim Kaffee, als er unten seinen Namen rufen hörte. Er erhob sich schnell und trat auf den Balkon. Drunten auf dem Kieswege standen Graf Thurn, welcher gerufen hatte, neben Comtesse Hermance. Beide waren im Reitcostum.

„Nun, mein Herr Langschläfer, wo stecken Sie denn nur?“ neckte die junge Dame den blauen Schleier zurückschiebend und mit ihrem gewinnendsten Lächeln zu dem Herrn da oben aufschauend. —

„Gleich reiben Sie sich den Schlaf aus Ihren Augen und kommen Sie herunter, — die Pferde warten schon auf uns; — ich ernenne Sie für heute Morgen zu meinem Cavalier.“

„Wenn Sie Lust haben den Hals zu riskiren, dann thun Sie dem Wildfange hier den Gefallen, Herr Zähringen, sonst aber lassen sie's hübsch bleiben,“ fiel scherzend der Graf dem jungen Mädchen in's Wort und das ging Alles so schnell, daß Camill gar nicht einmal Gelegenheit erhielt, der kleinen grófnö zu sagen, daß er durchaus kein Langschläfer sei.

„Glauben Sie dem bösen Menschen kein Wort,“ vertheidigte sich diese lebhaft, — „es soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden an meiner Seite.“

„Gnädigste Comtesse, — Sie sind außerordentlich gütig,“ erwiderte Camill ein wenig erröthend, — „aber ich weiß in der That nicht, ob ich die Ehre annehmen darf, denn ich müßte heute Morgen doch eigentlich mir die Räumlichkeiten ansehen und ein wenig mit meiner Arbeit beginnen. — —“

„Nichts da, nichts da — zum Malen haben Sie hernach noch Zeit genug, Herr Zähringen,“ erwiderte die Dame mit Eifer und bewegte lebhaft die mit

der Reitpeitsche bewehrte Hand. — „Es ist schon ein Pferd für Sie gesattelt und die Andern warten auf uns, also precz, precz!“ *)

Der Maler verneigte sich und verschwand vom Balkon, während der Graf ihm lachend nachrief: „Ebadta, ich wasche meine Hände in Unschuld; wenn's nicht ebenso ein flotter Reiter als Tänzer sind, dann gnad' Ihnen Gott!“

Nicht zwei Minuten später trat Camill aus der Pforte. Graf Thurn und Comtesse Hermance streckten ihm mit jener ungezwungenen Herzlichkeit, die den Ungarn so wohl zu Gesicht steht, die Hände entgegen, die ungeduldige junge Dame nahm ihn ohne Weiteres in Beschlag und entführte ihn in solcher Eile, daß Graf Thurn ein wenig hinter ihnen zurückblieb.

„Jetzt geben's Acht,“ flüsterte die Grofnö im Gehen dem jungen Manne zu. „Ich bin wie auf Kohlen. — Sie erinnern sich doch der Geschichte von gestern Abend? Nun die Comödie hat bereits begonnen; die abscheuliche Person, die Fürstin, hat herunter sagen lassen, daß sie und ihre Tochter nicht mitreiten würden,

---

*) Schnell.

weil Mademoiselle Esmeralda sich unpäßlich fühle. Die Generalin, in ihrer Gutherzigkeit, ist sogleich zu ihr hinaufgegangen, um sich nach der Patientin zu erkundigen und es ist auch bereits zum Doctor geschickt, der Wagen ist schon fort vor einer halben Stunde. — Jetzt geben's mir einen Rath, Sie sind ja ein Mann, jetzt rathen's mir, wie wir der giftigen Person da einen rechten Strich durch die Rechnung machen können, ich hab halt die ganze Nacht darüber nachgedacht, und nichts gefundeu."

„Gnädige Gräfin — ich bin der Verhältnisse hier so unkundig," erwiderte zögernd Camill, „daß ich kaum im Stande sein werde, Ihrem Wunsche zu genügen."

Er erröthete dabei wie ein junges Mädchen, als er die Materie bedachte, über welche sie verhandelten, während die Comtesse, die, ein echtes Kind der Natur, keinen Schatten von Prüderie besaß, nicht den geringsten Anstoß daran zu nehmen schien.

„Ich dächte . . ." fuhr er fort und schwieg dann gleich wieder.

„Téssák?" *) — —

*) Was beliebt.

„Ich meine,“ stotterte Camill, „im Fall ich nämlich recht verstanden habe — — d. h., ich glaube nicht, daß die Fürstin überhaupt es wagen wird, ihre abscheuliche Absicht auszuführen, gnädigste Gräfin.“

„Da irren Sie sich ganz gewaltig,“ unterbrach ihn die Comtesse mit Eifer, — — „ich versichere Sie, die Person ist zu Allem fähig.“

„Ich verstehe auch gar nicht, was sie eigentlich damit bezwecken könnte . . .“

Hermance bewegte ungeduldig die Schultern.

„Ich wüßte auch weiter keinen Rath, Comtesse, als den vielleicht, im Fall der Doctor nämlich ein vernünftiger Mensch wäre . . .“

„O, der ist ein Mann wie Gold. Sie kann ihm zehnmal sagen, was sie will, die Garstige, er kennt Bianca von Kindesbeinen an, das ist's auch nicht, was ich meine. — Pah — ich möchte ja der schlimmen Person nur einen Streich spielen — einen rechten boshaften für ihre Perfidie — verstehn's mich nur recht.“

Camill begriff — Eine kleine Posse fiel ihm ein, welche er einstmals auf einem Vorstadttheater gesehen hatte. Ein heiteres Lächeln flog über seine Züge.

„Nun?“ rief die kleine Gräfin — „schnell, schnell — Sie wissen etwas.“

„Können wir es nicht so einrichten, daß wir dem Wagen des Doctors unterwegs begegnen?“

„Ja freilich.“

„Und der Doctor, läßt er mit sich reden?“

„Der? — der thut Alles, was ich haben will,“ versicherte lebhaft die junge Dame.

„Nun, dann lassen Sie mich nur machen; — hernach, unterwegs sage ich Ihnen Alles, denn jetzt ist's doch dazu zu spät, — dort kommt Graf Albert.“

Comtesse Hermance schien mit dem Verlaufe ihrer Unterredung außerordentlich zufrieden zu sein, sie hatte sehr viel Vertrauen zu dem jungen Wiener Herrn. Diese Stadtmenschen sind ja alle so gescheut. — Sie gönnte der Fürstin alles nur mögliche Böse. Sie war ein Naturkind, nichts Verwaschenes und Weichliches war in ihrem Gemüth, sie verstand zu lieben und zu hassen. — Sie liebte Bianca und haßte jene Intriguantin. Nach ihrer Meinung gab es gar keine Strafe, die zu hart gewesen wäre, für eine solche Handlungsweise.

Graf Albert schien nicht besonders guter Laune zu sein heute Morgen. Er kam von den Ställen her und

sprach aufgeregt und heftig gestikulirend mit demselben Forstläufer, der gestern den Schuß auf jenen Reiter abgefeuert hatte; Camill erkannte ihn augenblicklich wieder an dem langen brandrothen Barte und der hohen, eckigen Gestalt. Der Mensch ging devot, den Hut in der Hand und etwas rückwärts sich haltend, neben dem jungen Grafen her. Seine groben Züge hatten etwas sehr Unangenehmes, Abstoßendes und die Häßlichkeit derselben wurde noch erhöht durch die ungeheure Glatze, die sich über den ganzen Kopf hinwezog.

Camill sah wie das Gespräch da drüben, als man sie bemerkte, plötzlich verstummte.

Graf Albert lächelte flüchtig und gezwungen und winkte ihnen mit zwei Fingern seiner Hand einen Gruß zu.

„Ich komme gleich!" rief er und bog mit seinem Begleiter in einen Seitenweg ein, welcher hinüberführte nach den Oeconomie-Gebäuden und zu den Wohnungen der Beamten.

„Aha — da ist ja auch der Gista *) wieder zurück, das miserable Subject," sprach die Comtesse halbleise und deutete mit einem Nicken des Kopfes auf den Forstläufer.

---

*) Stephan.

„Meinen Sie jenen Beamten dort?“ frug Camill mit leicht erklärlicher Neugierde.

„Ja — den da,“ erwiderte die kleine Gräfin mit einem bösen Blicke.

„Der würde einen prächtigen Judas Ischariot abgeben,“ sagte Camill, der gern etwas Näheres über jenen Jägersmann gewußt hätte.

„Ja und er ist auch nicht viel besser als der, — er hat eben erst vier Monate gesessen im Kerker, weil er ein armes Weib um einer Tracht Holz willen beinahe todtgeprügelt hat, und sie war noch dazu in der Hoffnung — der Schurke!“

„Der Teinitz hätte ihm schon längst den Laufpaß gegeben, denn er ist außerdem ein Säufer und ein Nichtsnutz und kein Frauenzimmer ist vor dem sicher, — aber der dort (sie deutete auf den jungen Grafen, der eben in der Thorflur verschwand) hat nun einmal einen Narren an ihm; — Sie wissen wohl, Gleich und Gleich kommt allezeit zu einander.“

Camill fühlte sich eigenthümlich berührt, er, das civilisirte Stadtkind, von der fast zu naiven und deutlichen Ausdrucksweise des jungen Mädchens, die so natürlich über allerdings natürliche, aber delikate Sachen

sprach, als verstände sich das ganz von selbst. Auf der andern Seite aber war es ihm höchst interessant etwas zu erfahren, was Licht werfen konnte auf jenes Rencontre im Walde, dessen heimlicher Zeuge er gewesen war.

Es kam ihm abermals der Gedanke, ob er nicht vielleicht gut daran thäte, der Comtesse sich rückhaltlos mitzutheilen. Er sah unwillkürlich mit einem halb musternden, halb fragenden Blicke in ihr hübsches, offenes Gesicht, in ihre treuherzigen Augen. Die Versuchung war groß, er glaubte dem Mädchen unbedingt vertrauen zu dürfen, — aber Camill war ein ehrenhafter Mann, er empfand Scrupel selbst in der besten Absicht ein Geheimniß Anderer preis zu geben, zu dessen Mitwisser ihn der Zufall gemacht hatte und so schwieg er.

Uebrigens wäre es in diesem Augenblicke zu einem solchen Geständniß auch zu spät gewesen, denn sie waren an der Terrasse angelangt, auf welcher die übrigen Gäste des Grafen Teinitz und die Familie desselben bereits versammelt waren. Auch kamen soeben die Pferde und die Hunde und kaum erblickte die Gräfin diese, ihre Lieblinge, als sie auch schon, Alles Andere darüber vergessend, stehen blieb, um dieselben an sich vorüber zu lassen.

Die Stallburschen, welche die herrlichen Thiere, englische und Siebenbürger Zucht, vorbeiführten, waren alle auf englische Manier gekleidet, aber die Namen, die Fräulein Her mance den Thieren gab, die Fersce,*) Verése,**) Sárga,***) die Tisca, Bodor ꝛc. waren alle gut ungarisch.

„Aha, — da hab ich halt die Ausreißer wieder eingeholt. Edes grófnö, †) ich esse Deine Seele, aber gleichen Schritt halten, mit Euren jungen Füßen, das kann ich nicht, sintemal das Zipperlein in meinen Gliedern bereits arge Verwüstungen angerichtet hat. Es war Graf Thurn, welcher das Pärchen hier wieder einholte.

„Was? — schönes Vieh, nicht wahr?“ — fuhr er fort, mit Befriedigung auf die feurigen Thiere deutend — „hei, jetzt wird's gleich los gehn! — Na hoffentlich sitzen's fest im Sattel.“

Er zwinkerte launig mit halb zugekniffenen Augen zur Gräfin hinüber, die Mühe hatte sich der Hunde zu

*) Schwalbe.
**) Sperber.
***) Gelber.
†) Süße Gräfin.

erwehren, welche freudig kläffend an ihr in die Höhe sprangen. — „Nehmen's sich nur vor der da in Acht, mein Herr Maler, 's ist ein Satans-Mädel. Sie sollen sie hernach im Sattel sehn," flüsterte er Camill in's Ohr — „barátom, ächtes Ungarnblut — der geht's nie toll genug, der kleinen grófnö da."

Als die Drei dann sich den Andern näherten, bemerkten sie die Spuren einer gewissen Aufregung in der Gesellschaft. Die Fürstin war in einem coquetten Morgencostüm, welches nach wlachischem Geschmack mit bunter Seidenstickerei fast überladen war; sie bedauerte geräuschvoll, nicht von der Parthie sein zu können, da ihre Tochter unwohl sei und ihre Mutterpflichten sie bei derselben zurückhielten. In ihrer gewohnten gleißnerischen Manier sagte sie das zu einem Jeden, der es hören wollte und dabei sprach sie zugleich mit derselben Katzenfreundlichkeit ihr Bedauern aus, daß Fräulein Bianca sich ebenfalls entschlossen hätte, daheim zu bleiben, wodurch die Parthie jedenfalls am meisten verlöre. Dem war in der That so, Bianca hatte sich entschuldigen lassen, so eben wurde ihr Pferd, — ein prächtiges lichtbraunes Vollblut — von dem Reitknechte nach den Ställen zurückgeführt.

Graf Teinitz begrüßte den jungen Maler mit Herzlichkeit und freute sich ihn zum Ausreiten bereit zu sehn, während die Fürstin Hermance ziemlich ausführlich von dem plötzlichen Unwohlsein ihrer Tochter erzählte.

Hermance nahm diese Nachricht sehr kühl auf — sie war unfähig sich zu verstellen.

Neuntes Capitel.

Gleich darauf stieg man zu Pferde und die Cavalcade setzte sich in Bewegung. Die beiden Gräfinnen Czesneck und Fräulein Seitner waren heute die einzigen Damen in derselben.

Camill hatte beim Aufsteigen Hermance den Fuß gehalten, der seine Hand kaum berührte und nun schwang er sich selbst in den Sattel und ritt an ihrer Seite dahin.

Graf Thurn hatte vorhin nicht zu viel gesagt, die junge Dame war eine kühne, vollendete Reiterin. In dem elegant geschnittenen, aber ziemlich hart mitgenommenen Reitkleide, welches die schlanken, jugendlichen Formen auf das Vortheilhafteste hervorhob, saß sie wie gedrechselt auf ihrem feurigen Siebenbürger, der unter seiner schönen

Last spielend dahintänzelte und mit den kleinen Hufen kaum den Boden berührte. Sie musterte mit einem flüchtigen Kennerblicke Camill's Sitz und die Haltung seiner Hand und schien ziemlich befriedigt zu sein von dem Resultate ihrer Beobachtung.

Camill war in der That ein ganz erträglicher Reiter, es kam ihm sehr zu Statten hier in Klein-Scheffelsdorf, daß er seiner Neigung für den Sport und alle körperlichen Uebungen von Klein auf nachgelebt hatte.

Er sah leidlich gut zu Pferde aus, obgleich es ihn selbst dünkte, als wäre er, in seinem einfachen bürgerlichen Kleide, die Krähe unter den Adlern.

Graf Teinitz und Graf Thurn mit Comtesse Erzsi*) Czesneck zwischen sich, der älteren Schwester Hermance's, hatten sich an die Spitze der Colonne gesetzt, welcher die Hunde kläffend vorausjagten, den Beschluß machte Graf Albert, der ziemlich einsylbig und verdrossen neben einem der Husaren-Offiziere herritt.

Man bog in den Park ein und fiel auf dem breiten Kieswege desselben in einen lebhaften Trab.

---

*) Lieschen.

Es war ein lieblicher Herbstmorgen, sonnenklares Wetter und doch frisch dabei. Der Wind, der vom Gebirge herunterstrich, wirkte anregend auf die Nerven. Camill fühlte sich außerordentlich gut aufgelegt auf seinem ruhigen, thätigen Pferde englischer Zucht, an der Seite der hübschen Comtesse, welche den Schleier dicht um das rosige Gesicht gezogen, mit leicht vornüber gebeugtem Oberkörper neben ihm hertrabte. Camill beobachtete verstohlen ihre zierlichen Bewegungen, die wehende blonde Locke, welche sich aus dem Schleier hervorgestohlen hatte und nun im scharfen Windzuge flatterte, ihre heiße Wange und den kleinen Fuß, der von einem ledernen Stiefelchen bekleidet, häufig naseweis unter den Falten des Reitkleides zum Vorschein kam. Plötzlich neigte sich die Comtesse zu ihm herab.

„Ebadta! — lassen Sie uns ein wenig zurückbleiben, Herr Camill," flüsterte sie ihm zu, mit einem bedeutsamen Blicke. — „Sie nehmen den Weg nach den Bergen und wir müssen nach Rimaszombat, wenn wir dem Doctor begegnen wollen; — bleiben Sie nur immer hübsch an meiner Seite und geben Sie gut obacht."

Sie warf dann einen kurzen Blick nach rückwärts

und bemerkte zu ihrer Freude, daß Graf Albert nicht mehr bei der Gesellschaft war.

Ein eigenthümliches, halb frohes, halb spöttisches Lächeln, glitt über ihr offenes, hübsches Gesicht. — Dieses Verschwinden versetzte sie in die allerbeste Laune. Sie zügelte ihr Pferd noch ein wenig mehr ein, um den Andern noch einen größeren Vorsprung zu lassen.

„So, — dort an dem nächsten Wege rechts empfehlen wir uns auf französisch," — sprach sie fröhlich, „also hübsch aufgeschaut. Und nun fangen's halt an zu erzählen, denn ich brenne vor Neugierde zu wissen, was Sie sich eigentlich ausgedacht haben . . . Ich sag' Ihnen hernach auch noch Mancherlei," fügte sie zutraulich hinzu.

Camill fühlte sich von der Stimmung seiner Begleiterin mit angesteckt. — Er legte seine rechte Hand bequem auf die Mähne des Pferdes, wandte sich ein wenig zu ihr im Sattel herum und sprach:

„Mein Plan, Comtesse, ist folgender: Wir fangen den Doctor ab und — vorausgesetzt, daß Sie das billigen — unterrichten ihn von allem Vorgefallenen. Dann bitten wir ihn, Fräulein Esmeralda mit recht wichtiger Miene zu inquiriren und zu untersuchen, die Sache mit ihr sehr ernst zu nehmen."

Die Augen der kleinen Comtesse blitzten hell auf vor Schalkheit. „Oh — Sie Schlimmer!“ murmelte sie.

„Hernach muß er plötzlich sehr erschrocken thun und sie fragen, ob sie schon das Scharlachfieber oder etwas dem Aehnliches gehabt hat. — Wenn sie dann frägt warum? dann muß er sich etwas ängstlich anstellen und ihr sagen, daß er soeben von einem Scharlachkranken komme — im Nothfalle könnten es auch bösartige Masern, oder sogar ein kleiner Cholera-Anfall sein — kurzum . . .“

„O — ich verstehe, ich verstehe!“ rief die Comtesse ganz ausgelassen. „Das ist eine prachtvoll gescheidte Idee, báratom, — wir schlagen sie mit ihren eigenen Waffen! — Den Doctor, den bring ich herum, der ist mein guter Freund, der steht uns bei gegen diese hergelaufenen Intriguantinnen.“

„Also habe ich meine Sache gut erdacht?“ frug lächelnd Camill.

„O, ganz ausgezeichnet,“ erwiderte Hermance und reichte ihm die kleine Hand mit festem Drucke. „Wir sind also nun Beide Verschworene zusammen. Jetzt aber geben's Acht.“

So sprechend zog sie aus ihrem Busen eine kleine silberne Pfeife und entlockte ihr einen kurzen, schrillen

Ton. Augenblicklich wurde derselbe durch ein helles Gekläff vorn erwiedert.

„Bodor — Tisza, hierher!“ rief das junge Mädchen und bog sammt ihrem Begleiter schnell in den Seitenpfad ein, der sich vor ihnen öffnete. Eine Weile blieben sie noch im ruhigen Trabe, bis der letzte Reitknecht vorüber war, dann aber rief die Dame mit blitzenden Augen: „Nun vorwärts,“ und im langen Jagdgalopp sprengten Beide Bügel an Bügel dahin.

Die Comtesse führte mit großer Sicherheit und nachdem sie einige Minuten lang kreuz und quer geritten waren, bemerkte Camill, daß sich auf demselben schmalen Gestellwege befanden, auf welchem er gestern daher gekommen war. Allerdings erschien ihm derselbe heute vom Sattel herab viel kürzer, als vor 24 Stunden, wo er zu Fuß ging.

So, in unveränderter Pace fortreitend, langten die beiden Verschworenen in kaum mehr als einer Viertelstunde bei dem alten Wegweiser an, nicht allzu fern von der Schneidemühle.

Hier unter den hohen Bäumen in der Mitte des freien Raumes pfiff die Comtesse abermals den Hunden und zog die Zügel an. Sie schlug den Schleier empor, blickte mit

ihrem scharfen Auge aufmerksam die verschiedenen Wege hinunter, und lachte dann heiter dem etwas athemlosen Camill zu.

„So — hier kann er uns nicht entgehen!" sprach sie lustig, zog das Knie aus der Gabel und glitt, ehe Camill noch ahnen konnte was sie eigentlich beabsichtigte, leicht wie eine Feder zur Erde. Sie klopfte dem Verése*) den Hals und suchte in ihrer Tasche nach einem Stückchen Zucker für denselben.

Augenblicklich war Camill ebenfalls aus dem Sattel und wollte die Zügel Verése's ergreifen, doch Hermance wehrte ihm.

„Nein — geben's sich keine unnütze Mühe," sprach sie, „der Sperber läuft nicht fort. Aber sie sehn ein bischen echauffirt aus, mein Lieber, hier, setzen Sie sich neben mich, wir müssen hier den Doctor erwarten.

Sie nahmen Beide beieinander auf einem umgehauenen Baumstamme Platz, die Hunde und die Pferde standen neben ihnen.

„So, jetzt lassen's uns plauschen mitsammen, mein Herr Maler," begann Hermance. „Sie spielen zwar noch immer den Geheimnißvollen gegen mich, ich aber will

*) Sperber.

nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. — Warum ich's eigentlich thue, ich weiß es halt selber nicht ... Ich bin doch sonst nicht gerade schwatzhaft."

Sie sah einen Augenblick nachdenklich vor sich hin etwas ernster als sonst, und spielte unbewußt mit der Reitgerte. —

„Vielleicht, wenn Sie mich erst näher kennen, dann schenken Sie mir mehr Vertrauen," fuhr sie fort. — „Sie sind fremd hier und werden voraussichtlich Monate lang bei uns bleiben — da ist's immer gut, wenn man ein wenig seine Umgebung kennt — ebadta!"

Sie warf einen wohlwollenden, etwas nachdenklichen Blick auf ihren Begleiter, der aufmerksam zuhörend neben ihr saß.

„Schaun's — da ist erstens der Graf — fuhr sie fort, „der ist ein lieber, herziger Mann (bis auf seine Anglomanie etwa und seine unbegreifliche Schwäche für seinen Sohn), aber im Herzen doch ein ächter Ungar, — das sagt Alles! — Ganz das Gegentheil von ihm ist der Albert. Das istso ein verschlossenener, heimtückischer Mensch, — wissen Sie, man sollte meinen, er wäre untergeschoben, — kein gutes Haar ist an dem. Die Generalin ferner die ist eine liebe Frau — nur zu gut — viel zu gut, und

der Weidenheim, der uram bátyámo,*) das ist auch ein sogenannter guter Kerl, der's aber Faustdick hinter den Ohren hat, unter uns, — Sie wissen schon, so eine Art Schmarotzer, ein Betyar,**) der auf fremder Leute Taschen lebt und allerhand Kurzweil dafür schafft — ein Hofnarr. — Uebrigens im Grunde ein gutmüthiger Mensch, der Niemandem ernstlich etwas zu Leide thut und der seine Nichte aufrichtig liebt. — Die Bianca zuletzt, — oh — das ist ein Herz von Gold — unser Aller Liebling und Stolz!" Ihre Augen strahlten. „Schaun's, wenn ich ein Mann wäre — die müßte mich lieben! und die liebte ich! . . . Nun, Sie haben sie ja gesehn. Wollte Gott nur, sie wäre ebenso glücklich, als sie schön und edel ist! — Aber leider geht's ihr schlecht jetzt . . . Sie hat Kummer, tiefes Herzeleid . . ."

Hermance seufzte voll Mitgefühl und sah ganz ernst und nachdenkend zu Boden, wie ausgetauscht schien sie zu sein.

„Das, was ich Ihnen jetzt mittheilen werde, das betrachten Sie als ein tiefes Geheimniß, Herr Zähringen . . . Geben's mir Ihre Hand darauf, daß Sie schweigen werden davon, gegen Jedermann," fuhr sie fort. — „Ich theil's

*) Herr Vetter.
**) Renommist.

Ihnen mit, weil ich glaube, man darf Ihnen vertrauen und weil's mir das Herz bedrückt."

Camill erröthete lebhaft bei dieser Erklärung und versicherte natürlich mit Eifer, er werde schweigen wie das Grab.

„Nun wohl — schaun's, 's ist nämlich, als ob die Bianca es allen Männern anthäte, die in ihren Kreis hineingerathen, (trotzdem sie wahrhaftig nichts dazu thut) und das ist ihr Unglück. — 'S ist wie eine Schickung! — Sie müssen wissen, sie ist eine Verwandte, die Nichte der verstorbenen Gräfin und war deren Liebling. Seit ihrem dritten Jahre wohnte sie, mit wenigen Unterbrechungen, auf dem Schlosse wie Kind im Hause. . . . Oh, hätten Sie sie damals nur sehn können . . . wie ein Vöglein war sie — und ein Wildfang war die Bianca, schlimmer als alle wir Andern. Kein Pferd war ihr zu wild, kein Tanz zu schnell, sie stellte das ganze Haus auf den Kopf. O die lustige Zeit! . . . Das dauerte so viele Jahre, mein Herr. Währenddessen war Graf Teinitz meistentheils in England, die Gräfin aber lebte mit der Bianca und dem Weidenheim fast die ganzen Sommer allein im Schlosse.

Später nun kamen Graf Albert und Hector von Erdvös aus Wien zurück von der Universität. Anscheinend waren die Beiden zu jener Zeit noch gute Freunde mit-

einander, obwohl sie sehr ungleich im Charakter waren, und schon als Knaben manchen Streit mit einander gehabt hatten. Hörten Sie jemals von den Erdvös?" unterbrach Hermance plötzlich die Mittheilung, und sah dem jungen Herrn aufmerksam in's Gesicht.

„Gewiß," antwortete jener, „es ist der Name eines edlen ungarischen Geschlechts, aus welchem berühmte Dichter und Staatsmänner entsprossen sind."

„Ein edles Geschlecht — ächte Ungarn sind es, das haben Sie recht gesprochen," bekräftigte Hermance mit Feuer und hob ihr Auge noch einmal forschend zu dem Antlitze ihres Begleiters empor. Dann schlug sie es plötzlich nieder und erröthete ein wenig.

„Seltsam ist's — wie Sie ihm gestern glichen," sprach sie nachdenklich.

Camill hatte den Mittheilungen der jungen Gräfin ein aufmerksames Ohr geschenkt, sie waren für ihn von großem Interesse. Noch mehr aber interessirte ihn die holde Erzählerin selbst. Mit dem Auge des Künstlers betrachtete er die ganze Zeit über verstohlen diese geschmeidige, jugendfrische Gestalt, dieses holde, belebte Gesicht, unter dessen zarter Haut das helle Blut pulsirte, diese reine, von wirren Locken beschattete Stirn, den schwellen-

den Mund, der beim Sprechen tausend Reize entfaltete und dieses schimmernde, von langen Seidenwimpern beschattete Auge, welches jede Regung ihrer Seele wiederspiegelte. Ihr Blick war dem seinen begegnet so eben, und der ihre war es, welcher sich zuerst gesenkt hatte. —

„Wem gleiche ich?“ frug er nach einer ganzen Weile.

Noch einmal sah sie zu ihm auf und dann wieder vor sich nieder: „Sie sehn aus wie ein Erdvös, Sie gleichen dem unglücklichen Hector,“ sprach sie traurig. „Gestern Abend als Sie hereintraten in der Mente und den Czismen fiel es einem Jeden von uns schwer auf's Herz, man glaubte sein Ebenbild zu sehn. Sie selbst müssen die allgemeine Sensation bemerkt haben.“ —

„Allerdings bemerkte ich einige Erregung in der Gesellschaft bei meinem Erscheinen, ich hatte aber keine Ahnung davon, welches der Grund derselben war.“

Camill sprach etwas zerstreut. In seinem Innern überlegte er nämlich abermals, ob es nicht gut gethan wäre, sich dem jungen Mädchen rückhaltlos mitzutheilen; außerdem dürstete ihn danach etwas Näheres zu erfahren, vielleicht einen Zipfel des Geheimnisses gelüftet zu sehn, welches über diesen Hector von Erdvös und Bianca von Weidenheim schwebte.

Er witterte die Spuren eines Romans, eines Dramas vielleicht und er war eine Künstler-Natur. Aber mehr noch als das, empfand er ein unaussprechlich sympatisches Gefühl für jenes schöne, schwermüthige Mädchen. Man sah es demselben an, daß es unglücklich war und er, der Mitwisser ihrer Liebe zu Hector von Erdvös, hätte ihr so gern beigestanden. Allerhand romantische Ideen spukten wieder in dem Kopfe des jungen Herrn. —

Welch ein liebes, offenes Gesicht hat doch die kleine Gräfin, dachte er dann wieder, wie verständig urtheilt sie und wie liebt sie Bianca, — warum sollte ich nicht aufrichtig gegen sie sein, was könnte es den beiden Liebenden schaden? —

Hermance saß mit nachdenklichem Schweigen da und zog mit der Spitze der Gerte Kreise in den weichen Sand. Camill betrachtete sie verstohlen von der Seite.

Plötzlich faßte er seinen Entschluß.

„Gnädiges Fräulein," hob er an, . . . „ich möchte Ihnen eine Mittheilung machen. . . . Ich möchte ebenfalls gern ganz offen gegen Sie sein. — Ich habe noch ein Abenteuer erlebt gestern, unterweges, etwas sehr Wichtiges habe ich wider Willen belauscht, . . . wollen Sie mir Ihrerseits Schweigen geloben?"

Hermance wandte sogleich ihr Antlitz mit Lebhaftigkeit dem Sprecher zu.

„O, — ich wußte es ja, daß Sie mir etwas verbergen," sprach sie eifrig und in ihre Augen trat ein lichter Schein, der unter den dichten Wimpern hervorzuckte. — „Ich wußte es ja, wenn wir uns erst ein bischen näher kennten, würden Sie mir schon trauen — freilich." — Hier stutzte sie und sah wieder nachdenklich aus.

„Nun," sprach Camill.

„Ebadta, ich bin vielleicht ein thörichtes Mädchen mit meinen vielerlei Gedanken und daß ich einem Manne, den ich erst seit gestern kenne, mein Vertrauen schenke und Vertrauen von ihm verlange, indessen wie es nun einmal ist — was will man machen?"

Sie seufzte trotz des schelmischen Zuckens um ihren Mund und Camill lächelte ebenfalls.

„Ja, gnädigste Gräfin," hub er gutmüthig an, „Sie haben recht, was will man machen? — Das Schicksal hat uns Beide nun einmal zu Mitwissern von allerhand sonderbaren Geheimnissen gemacht, — lassen Sie uns daher gute Freunde und ganz offen gegen einander sein und denen beistehn, welche sich lieben. — Wer soll zuerst beginnen, Sie oder ich?" —

Die Gräfin reichte dem Maler ihre kleine Hand und drückte die seine herzlich.

„Ich glaube wirklich, obgleich Sie so ein Stadtherr sind, Sie sind doch ein guter Mensch und man darf Ihnen trauen," sprach sie warm, so hören Sie denn zuerst meine Geschichte und erzählen Sie mir hernach die Ihrige. — Also — geben's Acht jetzt:

„Damals nämlich, als die beiden jungen Burschen heim kamen, war die Bianca noch ein halbes Kind, fünfzehn Jahre etwa und die Andern zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig. Graf Albert schien nicht allzuviel sich um seine Verwandte zu kümmern, wenigstens dem äußern Anscheine nach nicht und Bianca kümmerte sich um ihn noch viel weniger; sie war und blieb gerade ein so tolles Mädel wie zuvor.

„Die Erdvös sind hier begütert in der Gegend, ihnen gehört Schloß Nemed-Poprad, Eprisez und Nagy-Bandi droben im Gebirge. Hector als Nachbar und Schulfreund, kam häufig zum Besuch nach Klein-Scheffelsdorf und Graf Albert kam fast eben so oft nach Erdvös hinüber. Auch die Familien verkehrten viel miteinander, namentlich seitdem Graf Teinitz seine Demission gegeben und er dauernd hier seinen Wohnsitz aufschlug.

„Dabei konnte man sich aber kaum zwei Menschen vorstellen, die so grundverschieden von einander waren im Innern wie im Aeußern, wie jene beiden jungen Herren. Hector war als Knabe schon der Liebling von uns Allen, ein Magyar war er, vom Scheitel bis zur Zehe und kein Quentchen Falsch, weder in seinem Herzen noch in seinem Thun. Ein liebes, offenes Gesicht hatte er, in das hineinzuschauen allen Menschen wohl that. Sein Beutel und sein Rath standen jedem Menschen zu Gebote und Mancher hat ihn mißbraucht, ohne daß er es ihm nachtrug. Auch war er kein Spielverderber, beim Tanz und beim Wein that es ihm Keiner gleich — und wenn er mit seiner hellen Stimme das „Elet vagy ha! àl!“ anstimmte, dann blitzten die Augen der Männer und schlugen ihm die Herzen aller Frauen entgegen. Dabei war er ein kreuzbraver Sohn, des alten Vaters feste Stütze, dem er zur Hand ging und ihm half, sein weites Land zu bewirthschaften, und der fescheste Reiter und der beste Schütz war er weit und breit.

„Der Albert dagegen hatte draußen nichts gelernt wie Thorheiten. Schon als Knabe war er wenig liebenswürdig, kalt, verzogen und heimtückisch, als er aber aus Wien zurückkam, war's erst gar nicht mit ihm auszu=

halten. Er war ein Rechthaber geworden, der keinem Andern das Wort gönnte, über Alles trieb er seinen Spott und nichts schien ihm hier zu Hause mehr gut genug zu sein. Unsere Gewohnheiten und Gebräuche belächelte er, er kleidete sich wie ein Schwab und sprach wie ein Schwab. In allerhand sonderbarem Schnack gefiel er sich und wenn er einmal lustig war, dann war er es auf anderer Leute Kosten. Graf Teinitz meinte, das wären Kinderkrankheiten und schickte den jungen Herrn auf Reisen. Ein Jahr lang etwa verthat derselbe in Frankreich, England, Italien und weiß Gott noch wo, sehr viel Geld, aber als er heim kam, fand sich's, daß der junge Herr noch verlebter und blasirter war, und noch unleidlicher wie vordem. — Zu einem richtigen Ungarn war er und blieb er verdorben.

„Die Bianca hatte mittlerweile die Kinderschuhe ausgezogen. Als Graf Albert sie wiedersah, war sie fast so, wie sie heute ist, — so ein herziges, liebes Geschöpf, wie's kaum ein zweites unter der Sonne geben mag.

„Ueber Nacht war's gekommen bei ihr, in wenigen Wochen war aus der tollen Hummel ein gar ernstes sittiges Jüngferlein geworden, wie vertauscht war sie und Niemand ahnte, woher diese plötzliche Veränderung eigentlich kam. Man sollte meinen, wie's bei den Knospen ist am Baum

und Busch, wenn der Maimond kommt und es schwellt und keimt da draußen, heute noch ein grüner fest geschlossener Knopf und dann kommt ein warmer, belebender Sonnenstrahl und küßt das Knöpflein, und siehe da, unter jenen Küssen regt sich's und hebt sich's wunderbar, die Blättter springen auf, die holde Blume bricht hervor und reckt sich jubelnd dem Lichte entgegen, farbenglühend und prächtig.

„Ja — so war's auch mit der Bianca; ganz still und sittig ward sie auf einmal, sie schlug die sonst so lachenden Augen nieder, sie erröthete fast in jeder Minute, ihre Stirn ward gedankenvoll, ihr Auge blickte hinaus in's Weite wie im Traume und ihr holder Mund lächelte, als hörte sie eine köstliche Musik erklingen irgendwo da draußen und wollte suchen nach dem Urquell derselben.

„Graf Albert, der blasirte, vielgereiste Herr stutzte doch ein wenig bei ihrem Anblick. — Sie sagen, ein feines moquantes Lächeln hätte um seine Lippen gespielt, als er sie durch sein häßliches Augenglas von oben bis unten angeschaut hätte, und man wußte nicht, ob's Verlegenheit bei ihm gewesen wäre oder Spott.

„Ma foi, chère cousine — Du hast Dich ja außerordentlich reizend entpuppt in der Zeit," soll er sarcastisch

gesagt haben; sie aber machte ihm, ohne ihr ernstes schönes Auge vor dem seinen niederzuschlagen, eine höfliche Verbeugung und sprach so ruhig, als hätte sie seinen Spott gar nicht bemerkt:

„Willkommen daheim, Albert, im schönen Ungarlande, mögest Du demselben Dein ungarisches Herz unbefleckt zurückbringen und glücklich unter uns sein.“

„Das war das Wiedersehn. — Nachher hat er es zuerst noch eine Weile mit dem Spott und dann mit allen andern Mitteln bei ihr versucht, denn er verliebte sich in sie, so sehr, wie ein solcher Mensch wie Graf Albert, sich nur in ein Mädchen verlieben kann, aber es war Alles umsonst, denn die Bianca liebte schon einen Andern.“

„Meine Erzählung langweilt Sie doch nicht, Herr Zähringen?“ unterbrach sich hier die kleine Grofnö und warf einen fragenden Blick auf Camill.

„Wie können Sie fragen,“ erwiderte dieser eifrig, — „ich bitte Comtesse, fahren Sie fort, ich bin ganz Ohr.“

„Nun — da wir voraussichtlich noch ein wenig Zeit haben, ehe der Doctor kommt und es hier so lauschig und still ist, will ich sehen, daß ich in einem Zuge zu Ende komme,“ fuhr Hermance fort . . . „Sehen Sie, — im

Leben ist es so, daß einem gerade dasjenige, was man nicht erlangen kann, das Allerkostbarste und Begehrenswertheste dünkt. — Sie werden das auch vielleicht schon erfahren haben, mein Herr. So war's auch mit dem Grafen Albert — je mehr Bianca ihm merken ließ, daß sie nur rein freundschaftliche Gefühle für ihn hegte, desto toller trieb er es um sie herum. — Solch ein verwöhntes Schooßkind des Glückes meint ja, es brauchte nur zu wollen und Alles fällt ihm zu. Der Albert wollte ihre Liebe ertrotzen, aber ich glaube, er machte sich dadurch bei seiner Cousine nur verhaßt, wenigstens war sie alle Zeit ihm gegenüber sehr gemessen. Wie und wann ihm endlich die Augen aufgingen; das weiß ich nicht, wäre er nicht so blindlings verliebt gewesen in sie, er hätte es längst schon merken müssen, daß Hector von Erdvös ihm zuvorgekommen war; aber endlich erfuhr er es doch, und war er schon bisher ein falscher Freund gewesen gegen seinen Jugendgefährten, seitdem haßte er ihn so gründlich und unversöhnlich, wie ein schlechter Mensch einen guten, redlichen nur hassen kann.

„Die Erdvös hatten damals gerade einen Prozeß zu führen. Die größte Hälfte ihres Vermögens stand auf dem Spiele, es gab da eine verzwickte Erbschaftsgeschichte, nämlich

wegen des Testaments einer Großtante Namens Zegheny. (Bei Erwähnung dieses Namens fuhr Camill ein wenig auf, ohne daß Hermance in ihrem Eifer es bemerkte.) Ich glaube, daß dies der Grund war, weshalb der Erdvös nicht damals schon mit seiner Werbung um Bianca offen hervortrat. Bald darauf gewann die Familie jenen Prozeß, dann starb der Vater und Hector war ein wohlhabender, selbstständiger Mann, aber kaum war dies geschehen, so thürmten sich andere Schwierigkeiten vor ihm auf, — es war, als ob ein böser Stern über seiner Liebe waltete.

„Manche wollen behaupten, Graf Albert hätte damals eine Zwiesprache mit seinem Rivalen gehabt, hätte im Namen der Freundschaft verlangt, jener sollte von einer Verbindung mit Bianca zurücktreten und ihm das Feld frei machen, der Erdvös aber hätte natürlich eine solche Zumuthung zurückgewiesen. Dann hieß es weiter, jener hätte ihm proponirt, sie wollten um das Mädchen lose und derjenige, welcher verlöre, sollte eine Zeit lang außer Landes gehen . . . kurzum, es kursiren eine Menge solcher Märchen a conto dieser Liebe hier im Lande, welche theils geglaubt, theils belacht werden. Was nun aber auch daran sein mag, so viel ist gewiß, seitdem suchte Graf Albert

seinen Nebenbuhler heimlich und offen zu verdächtigen und zu verderben. Sein schlechtes, rachsüchtiges Herz ward offenbar.

„Der Gegenstand des Streites selbst, Bianca, hatte schon längst begonnen, dem jungen Grafen gegenüber ihre Position zu nehmen. — Sie war eine Waise, im Hause des Vormundes erzogen, von ihm mit Wohlthaten überhäuft von Kindesbeinen an; die Gewißheit, von Graf Albert zum Weibe begehrt zu werden — einem Manne, den sie im Grunde, meine ich, verachtete, — war für sie ein Fatum, ein Unglück. Sie hätte Klein-Scheffelsdorf verlassen können und anderswo ein Unterkommen suchen, sie ist wohlhabend genug — aber dadurch würde sie den Grafen Teinitz und vor Allem die Gräfin, die damals noch lebte und welche sie liebte, wie eine Mutter, tief gekränkt haben. Sie blieb und sie konnte dies um so leichter thun, als Graf Albert, weltgewandt wie er war, sein Benehmen allezeit so einrichtete, daß er ihr keinen Vorwand gab, einen bestimmten Schritt zu thun. Graf Albert hielt sich nicht an sie, er hielt sich an den Erdvös; er hoffte immer noch sie zu erringen — — — Der Thor! — Der Andere konnte ihn zertreten wie einen Wurm, hätte sein gutes Herz ihn nicht daran verhindert und seine Liebe zu Bianca. Er schonte seiner, dafür richtete

sich die Schlange auf und stach ihn und vergiftete sein ganzes Lebensglück!“

Die kleine Gräfin seufzte tief auf, — ihr Busen hob sich von Mitgefühl geschwellt. Sie machte eine kleine Pause, dann begann sie auf's Neue:

„Haben Sie einmal einen See beobachtet? . . . Beim ruhigen Wetter ist er still und der Spiegel ist ganz eben, lachend liegt er da im Sonnenschein, — drunten in der Tiefe aber giebt's trotzdem Mord und Todtschlag, der eine Fisch verschlingt den andern. — So war's auch hier, Herr Zähringen. Niemand merkte etwas Besonderes damals, am allerwenigsten Graf Teinitz und die Gräfin, die nichts Sehnlicheres wünschten auf der Welt, als Bianca an ihren einzigen Sohn zu verheirathen. Und wie sollten sie auch, sie hielten ja, wie alle zärtlichen Eltern, ihren Sohn für einen Ausbund von Liebenswürdigkeit, sahen in diesen kleinen Zwistigkeiten und diesem Gespanntsein zwischen ihm und der Bianca nur die Morgenröthe der erwachenden Neigung. Alberts Erregtheit und Gereiztheit erklärten sie sich auf die natürlichste Weise dadurch, daß sie annahmen, daß bei ihm, dem Gereifteren, eine gewisse Ungeduld sich bemerkbar mache, dem spröden, noch unentwickelten Mädchen gegenüber, das seine Gefühle ganz zu verstehen und zu erwiedern nicht im

Stande sei. Mit Spannung erwarteten sie die Stunde, wo dieses Herz sich plötzlich erschließen und ihrem Sohne und Erben entgegenschlagen möchte! —

„Die Arglosen! — — Graf Albert spielte Comödie, Bianca spielte Comödie — der Hector und alle Welt und jene merkten nichts von dem, was wirklich um sie vorging. Die Oberfläche blieb ungetrübt, während drunten Haß und Rachsucht bereits auf Mord lauerten. Ich war noch ein halbes Kind damals, was ich weiß, erfuhr ich von meinem ältern Bruder Pali,*) welcher zu der Zeit noch daheim lebte.

„Das erste Mal aber, daß der Streit offen ausbrach, war ich zugegen. Es war im Herbst und wir Alle drüben in Török-Várad zur Hatz. — Ich hatte gerad' ein neues Sattelzeug erhalten und freute mich, wie nicht gescheidt, damit zu paradiren, so etwas vergißt man nicht. — Nun, es war ein glorreicher Tag, der Fuchs führte uns über Stock und Stein, wir ritten um Kopf und Kragen in dem schlimmen Terrain dort und ohne Hut und mit ganz zerrissenem Reitkleide war ich richtig eine der ersten beim Halali. Die beiden jungen Herren waren auch dort und sehr erregt. Sie sprachen sehr heftig miteinander. Einige der Herren

---

*) Paul.

gaben sich Mühe, sie zu beschwichtigen, aber das hieß nur Oel in's Feuer gießen. Graf Albert wurde immer lauter, er fuhr mit bleichem Antlitz und blitzenden Augen im Sattel hin und her, während der Erdvös ebenfalls blaß, aber ruhig neben ihm hielt, doch mit funkelnden Augen.

„Ich sag' es noch einmal," rief jener wüthend, „ich leide das nicht, von Niemandem — das ist eine Insolenz, gegen welche ich mich verwahre."

„Dieser Ausdruck ist sehr stark — selbst von einem Jugendfreunde," antwortete der Erdvös, — „ich hoffe, wenn Du ruhiger bist, wirst Du Dich bei mir entschuldigen." Damit wandte er sein Pferd und wollte davon reiten.

„Mich entschuldigen?" schrie Graf Albert höhnisch ihm nach, — „pah, — ein Teinitz entschuldigt sich niemals, der verficht sein Wort mit der Waffe in der Hand!"

„In demselben Augenblicke langten Graf Teinitz der Vater und Bianca auf dem Platze an. — Sie waren noch Zeugen jenes Ausrufes und sahen die erhitzten und verlegenen Gesichter rings umher.

„Ein jeder Gentleman hat die Pflicht um Entschuldigung zu bitten, wenn er sich zu Ausdrücken hinreißen ließ, die seiner unwürdig sind und die Teinitze waren allezeit Gentleman," sprach der Graf mit tiefem Ernst

und erhobener Stimme und ritt ganz nahe an seinen Sohn heran, der nun ebenso jäh erröthete, als er vorhin erblaßt war.

„Die Herren ritten dann miteinander davon und die Sache wurde beigelegt. Wie ich später erfuhr, war der Streit von Albert vom Zaune gebrochen worden; er hatte sich entsponnen wegen einer Meinungsverschiedenheit über die Pferde, der Erdvös ritt nämlich an dem Tage ein Pferd siebenbürgischer Züchtung und dieses hatte in dem schwierigen Terrain den Engländer des Andern weit hinter sich zurückgelassen.

„Das nächste Mal entstand ein Streit in Eperies zwischen ihnen, bei einem Souper, welches die Husaren gaben. — Ich glaube, beim Spiele war es, und die Sache war so arg, daß eine Forderung daraus entstand. — Soll ich sagen zum Glück? — Kurzum, am anderen Tage starb die Gräfin Teinitz ganz plötzlich und das Duell unterblieb. —

„Hector von Erdvös kam seitdem so gut wie gar nicht mehr nach Klein-Scheffelsdorf hinüber und sah Bianca nur selten und am dritten Orte. — Ueber deren Dasein lag es von da an wie eine dunkle Wolke. Aus dem wilden, überschäumenden Kinde war erst ein sinniges Mädchen

und dann eine ernste, kalte Jungfrau geworden. Nur selten durchbrach das natürliche Feuer ihrer Natur, die Leidenschaft den eisigen Ring, mit welchem sie ihr Herz umgeben zu haben schien, aber ich war alle Zeit fest überzeugt, daß sie Hector von Erdvös liebte mit aller Gluth ihrer Seele, — so wie ein echtes Ungarnmädel ihren Schatz lieben soll. — Nun muß ich Ihnen auch noch mittheilen, Herr Zähringen, obgleich das Sie vielleicht ein wenig frei dünken wird, daß der Albert ein großes Mauvais sujet ist — ein echtes, in der Wolle gefärbtes, — der allezeit, trotz seiner heftigen Neigung für Bianca, eine Anzahl von ziemlich gewöhnlichen Liebschaften unterhielt. — Bei all seinem Stolze kann er gar ungemein herablassend thun, wenn's ihm gerade so paßt. —

„Einer von jenen Bandeleien verdankt er auch die Bekanntschaft mit dem Gazember,*) dem Pista,**) dem verkommensten Lump in der ganzen Gegend. — Die Erdvös haben diesen früher einmal wegen allerhand Spitzbübereien mit Schanden aus ihrem Dienste entlassen und seitdem hegt der Mensch einen großen Haß gegen die ganze Familie. — Er kam damals gerade aus dem Böhmischen zurück. Der rothe Lump war hier herum gut ortskundig und der Albert

*) Schimpfwort.

**) Pista = Stephan.

machte aus ihm seinen Spion und seinen Rathgeber. Ich glaube auch, dieser war es, welcher ihn mit der Etelka Dembika aus der Schneidemühle zusammen brachte, bloß um ihrem Bräutigam, dem Janocz, einen üblen Streich zu spielen, welcher ihm selbst einige Male unsanft die Thüre gewiesen hatte. Die Etelka Dembika war früher manchmal auf dem Schlosse droben, als Kind, um mit der Bianca zu spielen und derselben sehr zugethan. Später mußten sie sie abschaffen, weil sie gar zu dreist wurde und allerhand Liebschaften anbandelte. Die Leute meinen, der Albert sei jetzt ganz vernarrt in das Mädchen, sie sei seine Jungfer Liebste und er verschwende ein halbes Vermögen an sie, Andere dagegen sagen, sie nähme nicht einen Pfennig und zöge ihn blos an der Nase herum.

„Ebadta! Es verging eine ganze Zeit darauf in verhältnißmäßiger Ruhe bis zum vorigen Frühjahr — — doch still, was ist das dort?" — Mit einer hastigen Geberde legte sie ihre Linke auf Camills Arm und bedeutete ihm zu schweigen, während ihre Augen starr den einen der Weg hinunterblickte.

Camill sah auf und bemerkte mit Staunen den jungen Grafen Teinitz, der, sein Pferd am Zügel führend, langsam den Waldweg heruntergegangen kam und seinen freien

Arm ungenirt auf Etelka Dembika's volle Schulter stützte. Die Dirne war in ihrem Sonntagsstaat. Ein brennendrothes Tuch umhüllte ihren Kopf, ihr Rock und Mieder waren von derselben Farbe und ihr Halsgeschmeide blitzte mit ihren dunklen Gluthaugen und den weißen Zähnen um die Wette.

Die Beiden sprachen eifrig miteinander im Näherkommen, ohne zu ahnen, daß Jemand sie belauschte.

„Kusch Dich, Tisza," rief Hermance mit leiser Stimme dem einen der Hunde zu, welcher Miene machte, sich zu erheben. — Ihr Auge blitzte nur so vor heller Schadenfreude und Neugier und ihr schlanker Hals streckte sich unwillkürlich länger aus.

„Wenn man vom Wolf spricht ist er nimmer fern," flüsterte sie und spähte dann wieder schweigend hinüber.

Sie saßen hier abseits, im Schatten der Bäume und des Unterholzes, dessen Zweige ein dichtes Dach über ihren Häuptern bildete. Jene Beiden schritten nicht zwanzig Schritte weit an ihnen vorüber, ohne sie zu bemerken, aber trotzdem die Lauscher beinahe den Athem anhielten, sie konnten keine Sylbe verstehen, von dem, was sie sprachen. — Langsam gingen sie vorbei. —

„Barátom! — was sagen's dazu, Herr Zähringen? — Wir haben ein ungarisches Sprichwort, das heißt: „nenne mir Deine Freunde und ich will Dir sagen, wer Du bist." — Hermance sprach vorsichtig, jenen Beiden mit den Augen folgend. —

„Sie müssen nämlich wissen, die Etelka hat jetzt gar keinen sauberen Ruf hier herum; — sie ist eine Feine, sie war auch über ein Jahr in Pesth bei einem Verwandten, einem Weinwirth. Na — den Grafen Albert führt sie ja ganz und gar am Narrenseil herum, wie gesagt, er ist die meiste Zeit nach ihr unterwegs. — Er mag sich aber nur in Acht nehmen, denn der Janocz ist der stärkste und gewandteste Bursch hier weit umher — er war bei den Husaren früher, war Corporal und versteht keinen Spaß, namentlich im Punkte der Liebe. — Wie gesagt, . . . doch still . . . um Gotteswillen. — Sehen Sie dort, wo es im Gebüsch sich regt." —

Camill erschrak fast, so heftig preßte die Gräfin seinen Arm und so ernst sah sie aus. Er folgte der Richtung ihrer Blicke und bemerkte einen schwarzen Kopf, dessen blitzende Augen mit starrem Blicke aus dem Gebüsche heraus dem Grafen und dem Mädchen unverwandt nachschauten.

Jetzt bogen sich die Zweige weiter auseinander, geräuschlos schob sich eine menschliche Gestalt zwischen denselben hervor und trat auf den Waldweg heraus; — es war Janocz, der Müllerbursch.

Er trug in der Hand den Fokos, den ungarischen Streithammer, dessen Griff zugleich als Stab dient. Wie der Jäger, der das Wild beschleicht, stand er regungslos da, im Schatten der Tannen, den Oberkörper weit vorn über gelehnt, mit blitzenden Augen und geblähten Nüstern.

„Halljuk!“ *) flüsterte Hermance . . „Großer Gott, ich fürchte fast ein Unglück! — Das ist so ein desperater Mensch, der Janocz. — Sehen Sie nur, wie er dasteht, wie zum Sprunge fertig . . . Er schleicht ihnen nach und wahrlich er ist im Stande dem Grafen den Garaus zu machen. — Doch schau, jetzt verbirgt er sich . . er ist fort.“

In der That war der Müller wieder in den Wald zurückgetreten. — Einen Augenblick später galoppirte Graf Albert über dieselbe Stelle des Weges hinfort, wo er soeben noch gestanden hatte. —

*) Hören wir, — Obacht.

„Nun — was sagen's jetzt?“ frug Hermance, sich erhebend und Camill mit ihren strahlenden Augen anschauend.

„Ein wunderbares Land,“ murmelte jener, noch ganz benommen von Allem, was er so eben gehört und gesehen hatte.

„Wie?“ —

„Ein höchst interessantes, ein seltsames Land, Gräfin Hermance.“

„Ein schlimmes Land, sollten Sie sagen,“ sprach jene leidenschaftlich und zwischen ihren Augenbrauen zeigte sich eine kleine Falte. „Sie sind ein Künstler und außerdem — Sie wissen nicht, was hier Alles schon für Unheil geschehen ist, sonst würden Sie weniger die romantische, als die ernste, häßliche Seite von Alledem herausfinden. — Ich würde mich nicht wundern, wenn der Janocz da, der ein gewaltthätiger Mensch ist, plötzlich dort herausspränge und mit dem Fokos den Grafen oder seinen Schatz niederstreckte, — wenn der grüne Rasen dort, auf welchem Gottes Sonne jetzt so friedlich spielt von Blut besudelt würde. — Doch still, da hinten kommt ein Fuhrwerk — — ich glaube, der Doctor ist's, jetzt schnell auf's Pferd!“

Im Handumdrehen saß Hermance im Sattel und war nun ganz wieder die alte.

„Precz, precz!“*) rief sie den Hunden zu, welche alsbald mit freudigem Gekläff vorausstoben, und sah sich dann ungeduldig nach dem Maler um, welcher noch nach dem rechten Steigbügel suchte und an seinen Zügeln ordnete.

Wie der Sturmwind jagte sie dann jenem voraus, dem Wagen entgegen, welchen man hinten am Ende des Weges wahrnahm. Sie blickte einmal flüchtig unterwegs nach ihrem Begleiter zurück und rief ihm zu, er sollte seinem Pferde mehr Luft lassen, als sie bemerkte, daß er die Cantare zu hart anzog.

In wenigen Minuten hatte sie des Doctors Fuhrwerk erreicht. Es war ein offener Halbwagen, von zwei siebenbürger Pferdchen gezogen, feurigen Thieren, welche im schnellen Trabe mit flatternden Mähnen daher kamen. In der einen Ecke desselben lehnte bequem ein ältlicher Herr, in einen grünen Staubkittel gehüllt, dessen braunrothes, kugelrundes Gesicht unter einer altmodischen Schirmmütze hervorschaute, die den Requisiten eines Theaters entlehnt zu sein schien, so antediluvianisch war ihre Façon. Seine kleinen, verquollenen Aeuglein blinzelten freundlich der

*) Fort — fort.

hübschen Amazone entgegen und er nahm das Schemnitzer Pfeifchen aus seinen breiten Lippen ihr zu Ehren.

„Eljen Grófnö!“ rief er sich aufrichtend ihr lustig zu. — „báratom, ein Nabun*) will ich sein und in einen Sack genäht obendrein, wenn ich je ein halb so fesches Mädel sah auf dem Rücken eines Pferdes. — Grüß Gott, Kind und wen hast' denn da hinter Dir im Schlepptau?“

„Jó napot, Doctor!“ rief Hermance als Gegengruß und nickte dem alten Herrn einen Gruß hinüber, während sie blitzschnell ihr Pferd auf die Hanken setzte und dann herum warf, so daß sie nun neben dem Wagen herritt, in derselben Richtung mit jenem.

„Das da ist Herr Camill Zähringen aus Wien — ein junger Maler, und hier, das ist der Doctor Ignatzius Seifert, ein guter lieber Mann, Herr Zähringen, dem ich Sie ja bitte, — nicht in die Hände zu fallen.“ So stellte Hermance die Herren einander vor, als ihr Verschworener so eben bei ihnen anlangte.

Der Doctor warf einen prüfenden, etwas erstaunten Blick auf den jungen Mann, dann zog er höflich seine Mütze von den wirren, grauen Haaren.

---

*) Narr.

„Ebadta," sprach er, „freue mich, mein Herr, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen," dann aber wandte er sich schnell wieder an die kleine Gräfin.

„Nun — 's ist Jemand krank im Schlosse?" frug er und bedeckte sich wieder.

„Ja freilich, und wir zwei liegen hier schon über eine Stunde auf der Lauer, um Sie zu erwarten."

„Wie — 's ist doch nichts Schlimmes passirt?" rief Doctor Seifert, plötzlich ernst werdend und sich höher aufrichtend.

„Jeste — igen is, úram,"*) erwiderte Hermance mit großem Eifer, während sie dicht neben dem Wagenschlage hertrabte.

„Wer ist's Kind — was hat's gegeben?"

„Wer es ist? — Niemand Geringeres als Fräulein Esmeralda, Doctor."

„Téssák?" (Was beliebt?) sprach Doctor Seifert gedehnt und ließ sich wieder behaglich in die Kissen zurücksinken, er that dann einige schnelle Züge aus der Pfeife, so daß der würzige Duft des Csetneckers**) bis zu der

---

*) Ja — in der That, Herr.

**) Eine beliebte Sorte Tabak.

Reiterin hinüberzog. Alle Besorgniß schien auf einmal verschwunden zu sein aus seinem Gesicht.

„Ja — Mademoiselle Esmeralda, — so ist's," bestätigte Hermance, „und ihre Frau Mutter ist so besorgt um sie, daß sie gleich zu Ihnen schickte."

Hier wandte sich die kleine Gräfin ein wenig herum und machte Camill ein Zeichen, welches denselben aufforderte, etwas weiter zurückzubleiben. Dann bog sie sich aus dem Sattel herunter und flüsterte eine Weile lang eifrig mit dem Doctor.

Camill hörte denselben einige Male ein barátom, abwechselnd mit einigen ungarischen Kernflüchen und anderen Ausrufungen hervorstoßen und bemerkte, daß die Rauchwölkchen bald schneller, bald langsamer von ihm ausströmten, dann nickte Doctor Seifert einige Male energisch mit dem dicken Kopfe und stieß ein rauhes Gelächter hervor. — Zuletzt drehte er sich nach ihm herum, rief ihm ein: „Servus barátom!" zu und der Wagen sauste davon.

Strahlenden Auges ritt Hermance zu ihm zurück.

„So — nun ist Alles in schönster Ordnung!" sprach sie fröhlich wie ein Kind, „der da wird seine Sache schon machen. Ihm sind jene fahrenden Damen gerade so verhaßt, wie uns Allen hier, und so ein lieber Mensch er

ist, so wenig ist mit ihm zu spaßen, wenn er einmal in Harnisch geräth.“ —

Sie lachte fröhlich vor sich hin.

„Ich glaub' nit, daß er sie gerade mit Glacéhandschuhen anfassen wird. Aber jetzt — was ist die Uhr?“

„Gleich neun, Comtesse.“

„Dann lassen Sie uns zurückreiten und die Anderen aufsuchen — kommen Sie, es ist die höchste Zeit.“

[illegible]

Er lachte fröhlich wie ein Kind.

[illegible]

Zehntes Capitel.

Die Grofnö und Camill ritten davon. — Das hübsche Mädchen schob sich bequem im Sattel zurecht, lüftete den blauen Schleier und legte die Hände nachlässig in den Schooß.

Sie blinzelte ein wenig zu ihrem Begleiter hinüber, der mit einem Zweig, welchen er vorhin von einem Baume abgerissen hatte, in der Luft herumfächelte, um die Gelsen*) zu vertreiben, deren es hier im Waldesschatten eine große Menge gab.

Ein heiteres, glückliches Lächeln spielte auf ihrem lieben, offenen Gesicht, während sie heimlich den jungen Mann beobachtete.

---

*) Mücken.

Es war ganz gewiß, daß ihr derselbe sehr gefiel und daß ihre Vorstellungen und Gedanken augenblicklich sehr angenehmer Natur sein mußten. Hermance hatte weder eine französische Gouvernante gehabt noch trug sie für gewöhnlich ein Corset, — sie war ein vollständiges Naturkind, sie fand nichts Arges darin mit einem jungen Manne allein durch den einsamen Forst zu reiten und freundlichen Bildern an seiner Seite nachzuhängen, denn ihr Sinn war so rein und unverdorben, wie der frische Quell dort am Wege.

Sie lächelte, ihr blaues Auge strahlte und schimmerte wie Sonnenschein, ihren Mund umspielten zwei kleine Grübchen, welche fortwährend ihre Form wechselten, je nachdem die Perlenzähne zwischen den rothen Lippen mehr oder weniger sichtbar wurden. Aber allmälig schloß sich der Mund, das Lächeln verschwand und machte einem sinnenden Ausdruck Platz. Ihr Auge schaute in's Weite, die seidenen Wimpern senkten sich tiefer herab und verschleierten das jugendliche Feuer desselben — es war, als schaute die junge Dame jetzt mehr in sich hinein, als nach außen hinaus.

Plötzlich lächelte sie wieder.

„Ja — wir sind so schweigsam Beide," — sprach sie sich ermunternd. „Ei, Herr Zähringen, paßt sich das, daß ein Cavalier so stumm neben seiner Dame herreitet!"

Camill fuhr auch ein wenig aus seinem Nachdenken auf. „Ich bitte sehr um Verzeihung," sprach er schnell, „aber ich glaubte, das gnädige Fräulein wollten mir noch die Geschichte von vorhin zu Ende erzählen und — da wollte ich nicht vorgreifen."

Die Grofnö wurde mit einem Male wieder ernster.

„Sie haben Recht," — sprach sie mit einem kleinen Seufzer, der vielleicht den so schnell vorübergezogenen Bildern galt, — „hören Sie zu." Sie schob sich im Sattel zurecht und begann:

„Ich meine, daß im vorigen Jahr Graf Albert den verzweifelten Schritt gethan hat, der Bianca einen Antrag zu machen, und daß sie ihn abwies. Gewiß ist, daß damals eine große Veränderung zum Schlimmen mit ihm vorging. War's die verschmähte Liebe, oder die Schmach einem Anderen weichen zu müssen — kurzum, es schien, als ob's ihm die Seele abdrückte und gewiß ist's, er sann auf Verderben, auf Rache seitdem.

„Nun wohl, er rächte sich — und auf seine Weise:

„Hören Sie zu, Herr Zähringen. — Graf Albert wußte es durch seine Spione, daß Bianca und Hector sich öfters heimlich im Walde trafen — seine Creaturen hinterbrachten ihm das getreulich. Eines Morgens nun ritt er ganz

gegen seine Gewohnheit in aller Frühe schon vom Schlosse herunter, gefolgt von einem Reitknechte, einem Engländer, Namens Jim — auch so Einer! Sie blieben lange draußen und als sie heimkamen zuckte es nur so vor heimtückischer Freude in den Augen des Grafen. Bianca kam an jenem Morgen nach Haus, blaß wie eine Leiche und war den ganzen Tag hernach nicht sichtbar.

„Was eigentlich geschehen war, Niemand erfuhr es, man sah eben nur, daß etwas vorgefallen sein mußte, an den Mienen der betheiligten Personen.

„Am nächsten Tage fand man den Grafen Albert, nicht weit von den Kohlenmeilern entfernt, mit einer Kugel im Leibe — blutend und ohnmächtig brachten die Leute ihn auf's Schloß." —

Camill sah erschrocken und fragend zu der Sprecherin hinüber.

„Barmherziger Gott!" murmelte er.

Jene fuhr fort:

„Schon von der ersten Stunde an, verbreitete sich das Gerücht, Hector von Erdvös sei der Mörder.

„Der Stuhlrichter kam und der Táblabiró *) mit ihrem

*) Höhere Gerichtsperson.

Anhang von Menschen und Spürhunden und eine große Untersuchung wurde eingeleitet.

„Was am Tage vorher vorgefallen war, erfuhr Niemand, nur das Eine wurde von den Zeugen ausgesagt und beschworen, daß der Erdvös in sehr aufgeregter Stimmung nach Haus gekommen sei und einige Male die Drohung herausgestoßen hätte: „Ich werde mich rächen — ich werde mich furchtbar rächen!" Ein Jude und eine alte Frau, beide nicht im besten Rufe stehend hier herum und einer der Erdvös'schen Stall-Leute, wollten diese Worte deutlich vernommen haben.

„Was den Thatbestand am Tage der Verwundung selbst anbetrifft, so wurde festgestellt, daß Graf Albert am Morgen nach Rimaszombat geritten und gegen zehn Uhr früh von dort zurückgekehrt war. In der Nähe der Meiler angelangt und im ruhigsten Schritt, ganz sorglos seines Weges reitend, vernahm derselbe plötzlich den Knall eines Gewehrs, und fühlte einen heftigen Schmerz in der linken Schulter. Gleich darauf schwanden ihm die Sinne. Gesehen hatte er Niemanden, auch hatte er auf Niemanden einen besonderen Verdacht. Dagegen ward festgestellt, daß Hector von Erdvös an jenem Morgen bleich aussehend und erregt von Hause fortgeritten war in der Richtung auf Klein-

Scheffelsdorf zu, und wie gewöhnlich ganz allein, und daß er sehr verstört gegen Mittag daheim wieder eintraf. Sein eigener Diener hatte gegen ihn ausgesagt — sein Herr hätte einen ganz eigenen Eindruck auf ihn gemacht an jenem Mittage, als ob er ein schweres Verbrechen begangen hätte, so habe er ausgesehen. Am schlimmsten sagte der Pista, der Waldläufer, gegen ihn aus. Derselbe schwur, unmittelbar nachdem er jenen Schuß habe fallen hören, den Herrn von Erdvös gesehen zu haben, der in höchster Eile den Weg nach der Mühle zu hinabgesprengt und dann in einem Querweg seinen Augen entschwand. Zwei von den Arbeitern bei den Kohlenmeilern, Holzschläger oder ähnliches Gesindel, sagten dasselbe aus.

„Der Erdvös selbst gab an, an jenem Tage in der Frühe nach Klein-Scheffelsdorf zu geritten zu sein, in der Absicht, eine Unterredung mit Graf Teinitz dem Aelteren zu haben. In der Nähe der Meiler angekommen, und auf einer schmalen Schneuse reitend, habe er in einiger Entfernung einen Schuß fallen hören und einen Menschen zu sehen vermeint, der sich schnell in der Richtung nach Rimaszombat zu entfernte. — Er sei demselben bis nach dem sogenannten Wolffall nachgeritten, in der Meinung, es sei ein Wildieb, in dem dichten Unterholze sei ihm aber jenes

Individuum völlig entschwunden, ohne daß er dasselbe erkannt hätte. — Erst nachher habe er erfahren, was geschehen und sei umgekehrt. Die Unwahrscheinlichkeit seiner Aussage wurde noch dadurch erhöht, daß der Erdvös sich standhaft weigerte, den Grund anzugeben zu jener Aeußerung: ich werde mich rächen, eine Aeußerung, die er vollständig läugnete, sowie durch seine Weigerung, etwas Näheres anzugeben über den Zweck seiner beabsichtigten Unterredung mit dem Grafen Teinitz. — Auch fand man es befremdend, daß er nicht sogleich nach Klein-Scheffelsdorf geritten sei, um seine Dienste anzubieten. Der Erdvös saß in Eperies im Gefängnisse und die Sachen standen sehr ungünstig für ihn bei den Gerichtspersonen, obgleich sein Fiscal sich alle Mühe gab, ihn frei zu bekommen. Um so besser stand seine Sache bei allen anderen rechtlichen Menschen, die ihn kannten. — Niemand konnte ernstlich dem Hector eine solche feige That zutrauen, jedes menschliche Gefühl sträubte sich dagegen, — es war geradezu undenkbar. Ein Mann wie er, den Alle kannten von Kindesbeinen an! Man fabelte dann von einem Duell ohne Zeugen, aber dazu war der Platz zu schlecht gewählt und dagegen sprachen auch die Aussagen des Grafen Albert und seine eigenen. — Kurzum,

die Sache machte damals sehr viel von sich reden; alle Welt trauerte um den Erdvös wie um einen Bruder, jeder hielt ihn für das Opfer irgend einer niedrigen Bosheit oder eines Zufalls. — Dazu kam noch, daß alle die Zeugen, welche gegen ihn auftraten, anrüchige Personen waren, bis auf seinen Bedienten etwa, welchen man für bestochen hielt. — Kutya teremtete!*) — es ist eine wahre Schande für die ganze Gegend!"

Sie seufzte tief auf.

„Derweile saß die arme Bianca bleich, aber ohne mit einer Wimper zu zucken, am Krankenbett und pflegte den Feind ihres Geliebten. Das Mädchen hat ein Herz von Stahl. — Wie mag sie Gott gebeten haben in jener schweren Zeit, daß der Albert davon käme und wie wiederum muß sie ihn tödtlich gehaßt haben? — —

„Graf Albert genas und der Erdvös wurde verurtheilt. Wegen dringenden Verdachts der versuchten Tödtung eines Menschen, gab man ihm zwei Jahre Gefängniß. Am Tage nach jenem Spruch fand der Wärter, als er früh in die Zelle trat, dieselbe leer, der Erdvös war während der Nacht entflohen. — Man belegte seine Güter mit

---

*) Pfui.

Sequester und schrieb einen Steckbrief hinter ihm her, es nutzte aber zu nichts, er blieb verschollen.

Die Bianka trägt's, — aber wie? — Es zehrt an ihrem Marke. Zwar läßt sie sich's nicht merken, denn sie ist stolz wie eine Kaiserin, aber sie geht darüber zu Grunde, wie Sie sehn. Und dazu nun noch jene niedrigen Geschöpfe, die die Luft verpesten mit ihrem giftigen Athem dort oben! — Ha — 's ist zu viel — ich selbst könnte desperat darüber werden!"

Die Grofnö hatte sich ganz in Hitze hineingesprochen, während Camill mit sehr ernstem Gesicht neben ihr her ritt und kein Wort ihrer Mittheilung verlor.

„Und jene Fürstin?" frug er dann und ließ sein verständiges Auge auf dem aufgeregten Gesichte Hermance's ruhen, „wie kommen diese Damen hier in's Haus?"

„Psah, — wenn man den Gerüchten Glauben schenken wollte, die darüber coursiren! — Graf Teinitz kannte den Fürsten aus London her oberflächlich, der Albert sah sie hernach einige Male in den böhmischen Bädern und man meint, daß er es mit der Esmeralda, die nebenbei noch dummer ist als schlecht, in seiner gewohnten Weise getrieben hat. — Ich sagte Ihnen ja schon, er kann niemals ohne eine Tändelei sein, ob mehr ob weniger ernster

Natur. — Wer weiß wie er's getrieben hat und welchen Grund er den beiden Frauen gab, sich solche vaguen Hoffnungen in den Kopf zu setzen, gewiß ist, daß er sie einlud und daß sie nun schon seit drei Wochen hier verweilen."

„Und Graf Teinitz — interessirt er sich ebenfalls für Fräulein von Weidenheim? . . . Er ist noch ein rüstiger, schöner Mann, wohl fähig —"

„O gehn's — lassen's mich aus!" unterbrach den jungen Herrn hier Hermance halb ärgerlich, halb lachend, — „welch eine Idee! — Graf Teinitz liebt Bianca wie seine leibliche Tochter, sonst nichts! — —

„Aber ich meinte doch gehört zu haben . . ."

„Schaun's, hat die Miklewska Sie auch etwa angesteckt mit ihren Redensarten? — — Graf Teinitz hat das gütigste, mildeste Herz, er sieht, daß Bianca leidet und ahnt vielleicht weshalb, darum ist er die Fürsorge und Aufmerksamkeit selbst gegen sie, er trägt sie auf Händen. — Ich glaube, er gäbe die Hälfte seiner Güter darum, wenn er sie wieder so glücklich sähe wie vordem oder gar als die Frau seines Sohnes. — — Ueber den sind ihm übrigens die Augen doch allmälig aufgegangen."

„Und die Erdvös?"

„Die sind fortgezogen aus der Gegend hier," erwiderte Hermance mit tiefem Ernst, — „sie leben jetzt droben einsam im Gebirge und die alte Mutter grämt sich das Herz ab um ihren Sohn und die Schand." Sie sah eine Weile starr vor sich hin.

„Ich hab' vergessen," begann sie dann auf's Neue, „als der Erdvös verurtheilt war, kam ein anonymer Brief mit dem Poststempel Pesth an den Stuhlrichter, in dem stand geschrieben, daß der Erdvös unschuldig sei an jenem Schuß, ein Anderer hätte denselben abgefeuert auf jenen Elenden, der den Tod zehnmal verdient hätte und der der Rache des Himmels nicht entgehn würde. Er selbst, der Schreiber dieser Zeilen, habe den Schuß abgefeuert, und man sollte den Erdvös nur in Freiheit setzen. Das Schreiben hat einen großen Eindruck gemacht auf alle Leute, man forschte mit allen Mitteln nach dem Verfasser desselben, die Baronin Erdvös reiste selbst nach Pesth und setzte eine Belohnung von fünftausend Gulden aus, für denjenigen, der ihr den Namen des Briefschreibers nennen könnte — es blieb aber Alles umsonst. Die Handschrift war entstellt und melden that sich Niemand." —

Die Grofnö schwieg und blickte finster vor sich hin, als hinge sie schmerzlichen Erinnerungen nach. — Camill

sah forschend mittlerweile jeden einzelnen Baum, jeden Strauch an, als suchte er etwas besonderes an ihnen zu entdecken.

Sie ritten denselben Weg zurück, den sie vorhin gekommen waren und den er selbst gestern entlang gegangen war, — vergebens suchte er eben jetzt nach jener Stelle, wo er im Grase gelegen hatte, und den Querpfad, in welchem jene Beiden gestern verschwunden waren. Es dünkte ihn' als müßte er genau in jener Gegend sich befinden und doch sah ein Baum genau so aus wie der andere und konnte er nicht mit Gewißheit sagen, ob's nicht etwa zweihundert oder dreihundert Schritte weiter vor oder zurück gewesen war.

„Dieser Weg hier ist's, den ich gestern gegangen bin," hub er nach einer Weile an. „Kennen sie eine kleine Mooshütte welche hier herum liegen muß, gnädigste Gräfin?" —

Hermance schaute erstaunt zu dem Sprecher auf. „Eine Mooshütte?" frug sie kopfschüttelnd, — „Sie müssen sich irren, Herr Zähringen, eine solche giebt's hier herum nicht — s' ist Alles dichter Forst hier, Anpflanzung; wie käme hier eine Hütte her — wer hat Ihnen von einer solchen gesprochen?"

„Gesprochen, Niemand,“ erwiderte Camill mit großem Ernst — „ich habe sie selbst gesehn — ich war selbst darin, gleich nachdem — — — nachdem Fräulein Bianca und Herr Hector von Erdvös sie verlassen hatten“ — —

„Wie?!“ rief die Gräfin so heftig erschrocken, daß sie plötzlich erblaßte ... „reden Sie wahr — täuschen Sie sich nicht?“ ...

„Ich täusche mich nicht, Comtesse Hermance, — dies war das Abenteuer, welches ich Ihnen bisher verschwieg — Ihnen und allen Andern. Ich war zufällig Zeuge, hier im Walde ruhend, von der Begegnung der Beiden, ich sah sie sich in die Arme sinken, hörte wie er sie Bianca, sie ihn Hector nannte, — ich sah hernach, wie sie sich nach verschiedenen Richtungen hin entfernten. — — Ich habe Niemandem davon etwas gesagt — selbst Ihnen nicht, weil ich Sie noch nicht kannte — jetzt, wo ich weiß, welch' ein edles Herz Sie besitzen, jetzt sag' ich Ihnen Alles. —“

Er hielt inne, er sah mit Schrecken, welchen Eindruck seine Worte auf das junge Mädchen machten, bleich und zitternd saß sie im Sattel und die hellen Thränen liefen in schneller Folge ihre Wangen hinunter.

„Gräfin Hermance!“ ...

„O — es ist nichts — lassen Sie mich — — es

geht vorüber!" sprach sie hastig. Sie reichte ihm die Hand und schaute durch die Thränen zu ihm auf:

„Erzählen Sie mir Alles, verschweigen Sie mir nichts, nichts, auch das Geringste nicht! . . O Gott, welch ein Glück bei allem Unglück, daß Sie geschwiegen haben . . . Jetzt — nach Allem was ich Ihnen mittheilte, werden Sie es selbst begreifen." — — —

Und während sie nun Klein-Scheffelsdorf zuritten, dort im einsamen Walde erzählte Camill Zähringen der kleinen Grofnö sein gestriges Abenteuer, ohne ein Wort auszulassen und schwur's ihr hernach in die Hand, auch ferner reinen Mund zu halten und ihr getreuer Bundesgenosse zu sein.

Elftes Capitel.

Wir erinnern uns, daß die Wiener Pold'l, die Meisenburgische, heute früh ihrem alten Bekannten Camill Zähringen mitgetheilt hatte, daß am Abend in der Herrenstube eine Versammlung stattfinden würde.

Also geschah es auch in Wirklichkeit und der freundliche Leser gestatte mir, daß ich ihn bei der Hand nehme und dorthin geleite, nach dem Wirthshause neben dem rauschenden Bergwasser mit den vier Lindenbäumen vor seiner Front.

Die Herrenstube des „Búzogany"*) lag zur rechten Hand des geräumigen Hausganges, der thorwegartig sich

---

*) Streitkolben, eine alt ungarische Waffe.

vor dem Eintretenden aufthat und mit sauberen Tischen und Bänken und einigen blühenden Oleanderbäumen ausgestattet war. Sie bestand aus einem Vorzimmer, in welchem ein etwas defectes, fadenscheiniges Billard stand, welches aber noch immer seine guten Dienste thun mußte, und der eigentlichen Gaststube, einem großen quadratischen Raum, an dessen Wänden, neben dem Kaiser Franz und der schönen Kaiserin, eine Anzahl ungarischer Berühmtheiten, — meist Generale mit großen Schnurrbärten und goldenen Türkensäbeln, ganz in Pulverdampf eingehüllt und von Kanonenkugeln umschwirrt — aufgehängt waren, zwischen welchen man frische Kränze und kleine Fähnchen mit den ungarischen Nationalfarben angebracht hatte.

Alle diese Umstände hatte sich der Wirth gemacht, unterstützt durch seine Frau und die Pold'l, des Ispan*) Szamár**) wegen, der heute zu seinem Namenstage einen „Satz“ gab und sich dazu die Honoratioren aus der ganzen Umgegend eingeladen hatte, denn der Herr Szamár war ein angesehener und wohlhabender Mann, wenn er auch nur ein Ispan war und einen so lächerlichen Namen führte. — Der alte Knabe war schon über vierzig Jahre im Dienste

*) Wirthschaftsbeamter.

**) Esel.

des Grafen Teinitz, stolz wie ein echter Magyar und wollte hoch hinaus. Viele hatte er geladen und Alle waren sie gekommen, selbst Graf Albert hatte zugesagt, wenn er es auch verschmäht hatte an dem Nachtmahle theilzunehmen, dem der Weidenheimer präsidirte und dessen Menu hier mitzutheilen nicht unterlassen werden soll.

Es hatte nämlich gegeben:

Krautsuppe mit Schweineohren,
Sauerkraut mit Schweinskarbonadeln,
Geriebene Mehlspeise mit Blutwürsteln,
Schweinsbraten mit Specksalat,
Schinken
Tachonga (das Nationalessen),
Schwartemagen und
Kolatschen mit geröstetem Speck gefüllt.

Dazu gab es ein gutes Bier und einen guten, gezehrten Wein, von welchem Jeder nach Gutdünken trinken durfte, oder vielmehr trinken mußte, denn der alte Szamár verstand das Nöthigen wie nur Einer aus der alten Schule und wurde grob, wenn man nicht tapfer zugriff. Die Tafel war jetzt abgeräumt, nur die Flaschen und Gläser standen noch auf derselben, auch ein Krug mit Slibowizer,*)

*) Pflaumenbranntwein.

einige Becher mit Fidibussen und eine große zinnerne Schnupftabaksdose. Das ganze Zimmer war mit dichtem Rauch angefüllt und durch diesen Nebelschleier hindurch sah man die kernigen Gestalten in Schnürenröcken, die Ellbogen bequem auf den Tisch gestützt, mit hochgerötheten Gesichtern und zum Theil noch fetttriefenden Lippen, wie sie aus den zierlichen, mit Silber beschlagenen Pfeifchen den dichten Dampf heraussogen und weit in die Stube hineinbliesen. — Die Hitze war nicht geringer als der Rauch und die kleine Pold'l, die ab und zu ging, wischte sich gar manchmal mit dem Zipfel ihrer weißen Schürze über das Gesicht, die Andern aber schienen sich außerordentlich wohl zu fühlen in dieser Athmosphäre.

„B . . . a manelka! — jetzt laßt's mich Ihnen mal erzählen, Doctor, wie ich Euren Collegen angeführt hab' das vorigen Jahr in Kissingen," hörte man des Weidenheimers laute Stimme durch den allgemeinen Lärm hindurch.

„Halljuk!" (hören wir) riefen Einige, — „laßt uns den Baron seine G'schicht'n anhören," und es wurde etwas stiller, so daß der Erzähler beginnen konnte. Die breiten Gesichter der Meisten lachten schon im Voraus.

„Na — Ihr Alle wißt's ja, daß mich das Podagra im vergangenen Frühjahr wieder einmal arg heimgesucht

hat," hub jener an. — Er zog einige Male an seiner Pfeife, strich sich den kleinen blonden Schnauzer, der borstig von seiner Oberlippe abstand und fuhr fort: „'S half Alles nicht, ich mußte halt in den sauren Apfel beißen und nach Kissingen reisen. — Nun, ich sag's Euch, Ihr Leut', in einem Hundsstall kann's nicht lustiger sein als da und mordsmäßig theuer obendrein — Heda, Pold'l, — i freß Dei Herz'l, Kind, — Kéremtizet.*)

„Gleich, gleich, Euer Gnod'n!" rief das junge Frauenzimmer, trippelte schnell herzu und hielt den brennenden Fidibus kunstgerecht über den Pfeifenkopf des Baron. —

Geräuschvoll paffte dieser, bis der dicke Qualm hervordrang und durch denselben hindurch blinzelte er listig zu der Pold'l hinüber.

Plötzlich erwischte er sie beim Handgelenk und hielt sie fest.

„Was, Du kleiner wiener Fratz, — hab ich Dir nicht oft g'nug g'sagt, wie d' zu antworten hast wenn i Feuer hab'n will?" — Lachend sträubte sich die Kleine zwischen seinen groben Fäusten, coquett wand sie sich hin und her und zeigte ihre weißen Zähne . . .

---

*) Ich bitte um Feuer.

„Ja — i waß schon, Euer Gnaden. J bitt Jhne schön, laß 'ns mich los.“

„Na! —“

„Il van tüz; tábornok úr!“*) rief jene mit einem Knix, machte sich plötzlich frei und lief hinaus unter dem Applaus des Baron und der übrigen Gesellschaft.

„Gözelem!“**) rief jener weinselig hinterdrein — „aus der machen wir auch noch eine vollwichtige Ungarin mit der Zeit, — b . . . a, teremtete! — 'S ist ein capitales, huscheliges Ding, so schlank wie eine Gelsen.“

„Na — Sie vergessen ja aber ganz ihre Geschichte über dem Mädel,“ rief der Doctor ihm neckend zu.

„Ja, so — die G'schicht'n mit meinem Podagra. — Na, schaut — ich komme also nach Kissingen und geh zum Medicus, — ein sehr gelehrter Herr, mit einer Stimme wie ein Flötenwerk so schmeidig. Ich klag ihm mein Leid und er nimmt mich in die Kur. — Na — sechs Wochen war ich dort und trank Rackozzi und ließ mich baden und schruppen und frottir'n nach Noten. J macht' auch allerhand Bekanntschaften — auch eine mit einem kleinen Bankier aus Berlin, der wie ich am Zipperlein

*) Hier ist Feuer, gnädigster Herr.
**) Sieg!

litt. — Den einen Tag nun begegne ich dem in seiner Kutscherl, grad' wie er vom Baden kommt. Der arme Teufel sah zum Jammern aus.

„Nu, Herr Löwenthal, sage ich, — was ist Ihnen, Sie machen ja 'n Gesicht wie die theure Zeit? — Gott, sagt er, Herr Baron, ich wollt' ich wäre todt, ich halt's nicht mehr aus. — Wie heißt? frage ich, todt — was soll das bedeuten, ein Mann von fünfhunderttausend Thalern!

„Ach — was nutzt mich das Geld, wenn man keine ruhige Stunde hat im Leben, keinen Appetit, keinen Schlaf, immerfort diese Schmerzen — und dann, Herr Baron — diese Angst, die ich hab vor dem Frottiren — ich kann's Ihnen gar nicht sagen. —

„No, sag' ich — wegen dem Frottiren?

„O — ich stehe „jränzenlos" dabei aus, sagt der mit einer furchtbaren Grimasse."

(Hier belohnte ein schallendes Gelächter die Mimik und den künstlichen Vortrag des Barons).

„So? sag ich — wissen's was — ich spür davon gar nichts!

„Jahr nichts? ruft mein Bankier, Jott der Barmherzige, was für ein glücklicher Mensch sind Sie, theurer Baron!

„No — sog ich — so glücklich können's auch leicht werd'n:

„Wie? — Ach — Sie würden mich sehr verbinden.

„Barátom! sag ich — mit Vergnügen wenn's weiter nichts ist — sehn's — so ein Badedoctor, was versteht der davon? — das sind meistens so verlaufene Studenten, die in der Stadt verhungern mußten. — Müssen's mach'n wie ich, — i hab ihm halt immer das g'sunde Bein hin gehalten und er hat frottirt wie toll und hat nix gemerkt!

„Wie! ruft der und schlagt vor Erstaunen die Hände über'm Kopf zusammen — —

„No ja, sag ich, mir sitzt's im rechten Knie und's linke laß ich ihn reiben, und der Viechkerl von einem Doctor merkt's gar nicht einmal. —"

Hier salutirte ein schallendes Gelächter die Geschichte des Barons; der eine von den Iuralen*) am Ende des Tisches, der besonders stark gegessen und getrunken hatte, kam so in Zug damit, daß er gar nicht wieder aufhören konnte.

„Und die Kur ist Ihnen gut bekommen?" frug Herr Szamár, der auch ein wenig am Zipperlein litt.

---

*) Referendar.

„Igen is!“*) rief der Baron und schlug sich schallend auf den Schenkel. „I hob mei Schnürl’n mit Kastanien und mein Katzenfell g’braucht und hab einen leidlich guten Winter gehabt, wie Ihr seht. Euer Wohlsein Lampert!“ — (Lampertus war der Vorname des Ispan).

Der Baron that einen tiefen Trunk.

„So — jetzt vivat sequens! jetzt erzähl ein Andrer was, aber was recht Appartes. — Heda — was hat denn der Mensch da, der Pali?“

„Ach ’s ist weiter nichts, uram bátyám,“**) rief einer der Herren am andern Ende des Tisches — der Jurale Pali hat sich wieder einmal ein wenig übernommen, — die fetten Kolatschen machen ihm Magendrucken.“

„So — weiter nichts? — Welch ein Wunder, laßt’s ihn hinunter spülen mit einem halben Maß Meneścher — Pali, Dein Wohl, mein Sohn und halt Dich wacker.“

Pali wehrte sich nach Möglichkeit, aber mitleidige Seelen flößten ihm ein großes Glas rothen Weines ein und in der That, er schien sich besser danach zu befinden.

---

*) So ist’s.

**) Herr Vetter.

„Ich hab' nie ein'n Menschen gesehn, der so unmäßig ißt wie der Pali," sprach einer von den Husaren, „er ist der stärkste Esser den ich kenne."

„Ebadta!" erwiderte sogleich der Baron, — „der Pali, der ist halt ein armer Schlucker, lieber Bandi, gegen einen Oberlieutenant von der Raischacher Infanterie, den ich in Wien kennen lernte, ein geborener Nieder-Oestreicher. — Wenn Ihr da unten einen Augenblick das Maul halten könnt mit Euren vertracten Rechtskniffen, dann will ich Euch die Sach' erzählen. — Also Ruhe im Saal!

„Ich verkehrte damals nämlich viel im Café Zirl am Graben und der dicke Oberlieutenant von den Raischachern, ein Kerl wie ein Hefen-Nockerl so semmelblond und fett, der war da auch alle Tage, die Gott werden ließ. — I hab' mal Achtung geb'n, — 's war gerad am Ersten und er hatte wahrscheinlich Geld g'faßt — was der auf einen Satz gegessen hat, nämlich zwei Beefsteaks mit Ei und eins so, wie Fricassée, mehrere Schüsseln mit Salat, einen Fogasch*) und einen ganzen Berg von Käse zum Nachtisch, mit einer Unzahl von Gebäck und zehn oder zwölf Seidel Bier. — Das war dem sein Nachtmahl, und

*) Fisch.

wie er fertig war, guckte er noch mit hungrigen Augen auf die Teller seiner Nachbarn und den ganzen Abend studirte er hernach noch in der Speisekarte herum.“ —

Einige Ausrufe des Staunens unterbrachen hier den Erzähler. Dieser that einen tiefen Zug, paffte einige Male hörbar und fuhr fort: „Nun — wir Anderen beschlossen, uns mal einen Spaß mit dem Warmhuber zu machen — so hieß nämlich der Vielfraß. Wir wollten doch einmal gewiß wissen, wieviel er eigentlich zu essen im Stande wäre. Wir bekamen heraus, daß sein Leibgericht Spannsau war und luden ihn zu einer kleinen gemüthlichen Mahlzeit ein. Nachdem der Warmhuber sich mit der Serviette einen gehörigen Knoten im Nacken gebunden und sich die Aermel aufgestreift hatte, ging's los. — Wir Andern sahen mit Staunen zu — Alles, was eine kühne Phantasie dem Menschen vorgaukeln kann, wurde weit übertroffen. Tandelnd — mit einem freundlichen Lächeln, ließ er einen aufgehäuften Teller nach dem andern hinabspazieren und es war geradezu eine lächerliche Förmlichkeit, daß wir ihn ab und zu aufforderten, ein bischen zuzulangen.

„So verschwand ein Gericht nach dem anderen, wie durch Zauberei, ohne eine andere Wirkung auf den Raischacher Infanteristen hervorzubringen, als daß er einen

Knopf nach dem andern aufmachte und so unsinnig transpirirte, als wäre er ein Sieb, zu dem das Wasser nach allen Seiten heraustropfte. Endlich lockerte er auch noch den Hosenbund, sah uns Alle der Reihe nach vergnügt an und brach in die ewig denkwürdigeu Worte aus: „Schaun's, meine Herren — jetzt bin ich aber halt satt!"

„Wir Andern sahen uns ganz verwundert an — wir hatten eigentlich die Hoffnung schon d'ran'geben, daß das möglich wäre.

„Aber noch ein ganz kleines Stückchen von diesem Rehrücken," redete ich ihm zu.

„Nein — auf Ehre, ich bin's halt nicht mehr capabel," weigerte er sich standhaft, „schaun's, Herr Baron, i bin so voll wie ein gerütteltes Maaß." Dabei tätschelte er seinen Leib, ließ seine Guckerle noch einmal über den Tisch fahren und band die Serviette ab.

„Ja, aber was soll denn das heißen?" rief einer von den Andern, „Sie binden schon ab, Herr von Warmhuber, und jetzt soll's ja erst eigentlich losgehen — jetzt kommt ja Ihr Leibgericht!"

„Was — mein Leibgericht!", frug der Warmhuber betroffen und hörte auf zu knöpfeln. —

„Na, ganz gewiß — eine delicate Spannsau.

„Was — Spannsau?“ rief der Raischacher und zog den Knoten schnell wieder zu, während seine Aeuglein begehrlich funkelten, „ja, meine Herren, dann ist das etwas Anderes, — — her mit der Spannsau!“

„Na, kurz und gut — der Mensch aß bei meiner Seele noch das halbe Ferklein auf — ’s war halt unglaublich. Dann trank er noch ein großes Glas auf einen Zug herab und seufzte tief. —

„Ich ließ ihn erst ein Weilchen sich verschnaufen, dann aber that ich ihn frag’n: Na, Herr von Warmhuber, sag ich, wie geht denn das halt zu, vorhin sagten Sie, Sie wären nicht mehr im Stande, einen Bissen zu essen und hernach verspeisen’s noch eine halbe Spannsau?“

„Der Oberlieutenant sah zuerst selber ein wenig betroffen drein über diese Bemerkung, auf einmal aber hellte sich sein Gesicht auf, wie wenn der Vollmond hinter Wolken hervortritt.

„Schaun’s, lieber Herr Baron,“ sagt er, „das kann ich Ihnen halt ganz genau expliciren — das ist nämlich so: — Denken Sie sich einmal einen Marktplatz, oder hier draußen den Graben, ganz angefüllt mit Menschen, aber ganz, so daß man glauben möcht, kein Apfel könne zur Erde fallen. — Na — und nun denken Sie sich einmal,

da plötzlich erschallt der Ruf: der Kaiser kommt! — Sehn's, meine Herren, da drückt sich dann ein Jeder ehrfurchtsvoll ein wenig zur Seit'n und mit einem Male ist doch noch Platz. — Schaun's, gerad' so ist das auch gewesen mit der Spannsau."

Ein geräuschvolles Lachen, untermischt mit allerhand Rufen des Beifalls und Behagens, folgte diesem drastischen Schlusse auf dem Fuße nach, der Baron erzählte mit unnachahmlicher Komik und wie ein gutes Beispiel überall Nacheiferung erweckt, so auch hier, ein Jeder wollte seinen Witz leuchten lassen und so mit Erzählen und Trinken bekam die ganze Gesellschaft eine immer erhöhtere Temperatur.

Der Doctor Ignaz Seifert hatte sich an einen Seitentisch gesetzt und blätterte dort ein wenig in den Zeitungen. —

Plötzlich stieß derselbe einen jener unwiederholbaren ungarischen Flüche aus und rief über den ganzen Saal herüber: —

„Potz Blitz, meine Herren — da haben Sie ja den Édes von Klenocz wegen Unterschleifs hinter eiserne Gardinen gesetzt — wie ich hier lese."

„Ja freilich!" rief einer von den Juralen zurück, — „der Mensch hat's auch darnach gemacht; — man

war ihm schon längst auf der Spur, dem infamen Jüd', aber er war zu schlau und ließ sich nicht greifen. Na — endlich lief er doch in's Garn."

„Édes*) — warum sagen's Édes?" sprach der Ispan Lampert Szamár mit einer Miene des Ekels, „der Kerl heißt Süß und hat sich hier nur umgetauft, der Gazember. Ein Hund von einem Slaven ist er — tótember, nem ember!" **)

„Ja — alles gestohlene Gut aus der ganzen Gegend sollen sie bei ihm gefunden haben, im Keller verborgen," mischte sich der Wirth in's Gespräch.

„Von hier soll er's immer nach Galizien hinüber gepascht haben," fügte ein Anderer hinzu. „Das ganze Silbergeräth aus der Eperieser Kirche, das neulich gestohlen wurde, hat man bei ihm entdeckt und noch vieles Andere."

Einige Ausrufe des Erstaunens wurden hörbar, dann vernahm man die Stimme des Doctors.

„Barátom uram bátyám," sprach derselbe, dem Baron die Hand auf die Schulter legend, mit einem nachdenklichen Ausdruck im Gesicht, „das ist nun der Letzte."

---

*) Süß.

**) Der Slave ist kein Mensch.

Der Weidenheimer schaute erschrocken auf und blinzelte jenem mit den Augen zu, aber die Anderen hatten das Wort schon aufgefangen.

„B . . . a teremtete — auf Ehre, der Letzte von Allen!" rief der Husarenlieutenant, auf den Tisch schlagend, daß die Gläser klirrten.

„Ja, so ist's — igen is földi!" riefen die Juralen dazwischen, denen diese Wendung des Gesprächs sehr gelegen kam. — Vergeblich suchte der Baron durch eine neue Geschichte umzulenken, kein Mensch gab Acht — er verschoß sein bestes Pulver umsonst.

„Ja — erst der Diener, der Schuft, welcher die Uhr genommen hat," sprach der Dorfrichter Roller, der froh war, unter den Honoratioren auch einmal seinen Mund aufthun zu dürfen, der hat ein Jahr, dann die beiden Holzschläger, wegen Holzdiebstahl und Widerstand gegen einen Beamten, sechs Monate schweren Kerker, dann der Pista vier Monate wegen der Mikusch, dann der Entvös'sche Stallbursch wegen Betrug und nun der Edes wegen Hehlerei oder noch Schlimmerem — hol's der T . . . r — jetzt sitzen sie Alle!"

„Ja — und auf solches Zeugniß hin sitzt ein Erdvös!"

„Na, Gottlob — er sitzt nicht, er ist frei," rief es durcheinander. „Außer Landes ist er, und verurtheilt wie ein Verbrecher und sein Vermögen mit Beschlag belegt — ein Mann wie er!" rief der Husar, wüthend auf den Tisch schlagend.

„Ja — eine Schande ist's!"

„Ja — und wer weiß, wer damals auf den Grafen Albert geschossen hat — er nicht!"

„Ruhe, meine Herren, fort mit den alten G'schicht'n!" rief der Baron dazwischen und focht mit den Händen in der Luft herum, — „laßt uns lieber eins singen z'samm'n," und er stimmte mit rauher Kehle „das erste G'setzl des Tyrtäus-Petöfischen Schlachtengesanges" an: Elet vagy ha! ál! und brüllte, als Niemand mitsang, ein Eljen a magyar! über das andere dazwischen.

Gerade als der Lärm am größesten war, ging mit einem Male die Thür auf und Graf Albert trat herein. — Auf der Schwelle blieb derselbe einen Augenblick stehen, als überschaute er die Gesellschaft, oder wollte er sein Auge erst an den Qualm gewöhnen, der dieselbe wie ein Schleier verbarg. Seine elegante, schlanke Gestalt im schwarzen Schnürenrock zeichnete sich deutlich

gegen den hellen Hintergrund ab. Nicht Alle bemerkten sein Kommen.

„Ich meine immer, wenn Graf Albert nur sprechen wollte . . .“ rief einer der Husaren über den halben Tisch herüber, aber sein Nachbar stieß ihn so heftig unter dem Tische an, daß er mit einem verwunderten Gesicht plötzlich mitten in seinem Satze einhielt.

Wie auf Commando ward's mit einem Male still im Saale. Graf Albert trat einen Schritt herein mit einem „Servus, Ihr Herren!“ und hinter ihm wurden die Gestalten des Grafen Thurn, zweier Husaren-Offiziere und des jungen Umlers sichtbar. Herr Szamar beeilte sich nun, seinen neu angekommenen Gästen entgegenzueilen. — Etwas schwankend, denn er hatte im Zutrinken bereits das Mögliche geleistet als gewissenhafter Wirth, und der Menescher- und Ofener-Rothe waren ziemlich schwere Sorten, ging er ihnen entgegen, sich auf eine lächerliche Weise in den Hüften wiegend und einen Kratzfuß über den andern machend.

„Grüß Gott, Herr Graf!“ sprach er mit schwerer Zunge, „und Ihr andern Herren all z'samm'n. I dank auch vor der Ehr'n, die s' mir erweis'n und bitt auch schön, nehmen's Platz. — Pold'l — kommst her, Mad'l,“

und sich zu dieser niederbeugend schnaufte er ihr geräusch-voll in's Ohr: „Bringst fünf Gläser und fünf Flaschen von dem Extrawein, hast verstanden?"

Pold'l nickte und eilte hinaus.

„Na, so setzen's sich — rücken's da hinauf, Herr Graf," fuhr der höfliche Ispan fort und machte sich um seine neuen Gäste herum zu thun, versorgte sie mit Wein und steckte ihnen die Fidibusse an mit seinen roth-braunen, zitternden Händen. Alle rauchten — Graf Albert und Camill Cigarren, die Anderen Pfeifen — es war eine Luft, die einem beinahe den Athem benahm.

„Na — da seid Ihr ja endlich — habt ein famoses Gastmahl versäumt," rief der Weidenheimer in die etwas verlegene Pause hinein, die nun durch das Stuhlrücken und Einschenken unterbrochen wurde. — „Jetzt, wo wir Alle beisammen sind, schlage ich vor, bringen wir zuerst einmal dem Szamar seine Gesundheit aus; — hier, die Gläser gefüllt und aufg'schaut: der Szamar ist ein zwar bescheidenes, aber gar nützliches Thier, — von früh bis spät ist es an der Arbeit, es macht kein groß' Geschrei von sich, nährt sich von Disteln, säuft nur Wasser und schafft dabei für drei. — So ist's vergleichsweis auch mit unserm Lampert hier. — Dreiund-

sechzig Jahre ist er heut geword'n, gerad jetzt vor dreiundsechzig Jahren, war er noch ein ganz kleines Büber'l und trunk nichts wie Muttermilch und heute ist er ein großer, stattlicher Kerl und trinkt Bier, Wein und Branntwein. Seit vierzig Jahren ist er nun schon am Schloß, wir Alle kennen ihn, treu und arbeitsam, ohne groß' Geschrei wie sein Namensvetter — drum sag ich jetzt, der Lampert Szamar lebe hoch, er grüne und blühe — eljen . . . eljen . . . eljen!"

Und „eljen!" riefen die Andern im Corps und hoben die Gläser, — kein Mensch nahm Anstoß an dieser sonderbaren Rede, am wenigsten der Szamar selbst.

Mit einem bescheidenen und etwas verlegenen oder gerührten Gesichte hatte jener dagestanden, während der Weidenheimer sprach, die Augen auf seine Schuhspitzen geheftet, mit weit über die wulstige Stirn und die abstehenden Ohren herabfallendem Haar, wirr wie ein Strohdach und nun stieß er an mit Einem nach dem Andern und machte eine Verbeugung über die andere dazu.

„Ich dank Ihnen, und trinke auf Ihr Wohl," stotterte er hernach verlegen heraus, wischte sich den Mund mit der verkehrten Rechten und fiel etwas schwer auf seinen Sitz zurück.

„So — das wäre abgemacht!“ rief der Baron mit etwas forcirter Lustigkeit dazwischen. — „So jung, meine Herren, kommen wir doch nicht wieder beisammen, wie wär's, wenn wir nun ein kleines Spielchen mitsammen machten? — Heda, Wirth — Karten!“

Niemand erhob Einsprache, derartige Feste pflegen dort zu Lande gewöhnlich mit einem kleinen Spielchen zu enden.

Die Karten kamen und auf einen Wink legte der Schenke sie vor dem Ispan auf den Tisch.

„Köszenem alasom,“*) stammelte derselbe und fing dann mechanisch an zu mischen, aber er kam nicht recht damit zu Ende, denn mitten drin stieß er einen tiefen Seufzer aus und sank zurück, — die letzten, rasch hinter einander getrunkenen Gläser hatten ihm den Rest gegeben — er war unzurechnungsfähig — total betrunken und schnarchte alsbald wie eine Säge.

„Lampert Szamar heißt er und ist betrunken wie ein Ochs,“ sprach unter dem Gelächter der Zechgenossen der Weidenheimer mit Pathos und streckte seine Hand

---

*) Ich danke ergebenst.

über dem Trunkenen aus. „Quantum satis, sanft ruhe seine Asche!“ — das war die ganze Leichenrede.

Der schwere Mann wurde hinausgetragen und zu Bette gebracht. Als die kleine, hierdurch entstandene Aufregung sich wieder gelegt hatte, begann das Spiel.

Zuerst wurde gefärbelt, dann kam Maccao an die Reihe und zuletzt verstieg man sich zu einem soliden Pharo. Mit kleinen Summen fing man an, um nach kurzer Zeit, als die Leidenschaft, Verlust oder Gewinnst, die Gemüther erst erhitzt hatten, immer größere Summen zu wagen.

Camill gab einen ziemlich nüchternen Zuschauer ab, ihm war das Alles neu und interessant, er studirte, aber nicht Farben oder Lichteffecte, nein, Charaktere. Und wo könnte man diese besser studiren, als beim Spiel, wo träten die Leidenschaften deutlicher hervor und fänden sich so glückliche Momente, um einen Blick zu thun in die verborgensten Falten der Menschenherzen, als bei solchen Gelegenheiten.

Graf Albert hielt die Bank, die Anderen pointirten oder sahen zu. Da waren z. B. etliche Herren, die ein besonderes Talent dazu hatten, aus einem Paroli ein Sixleva zu machen, ohne daß die Karte dazwischen zu

ihren Gunsten geschlagen hätte. Wenn der Banquier diese kleinen Kniffe bemerkte, dann bat er die Betreffenden allemal mit seiner höflich sarkastischen Miene, die Kleinigkeit zu redressiren: „Bitte, uram öseém,*) oder haben Sie die Güte, Herr Bandi oder Herr Richter, ·ie Sie hatten die Freundlichkeit, sich um ein Weniges zu irren — Sie haben wohl die Gewogenheit, den Kniff aus Ihrem Buben da herauszumachen . . . O, keine Entschuldigungen, irren ist menschlich . . . die Neun und die Sechs . . . die Zwei und das Aß . . . Ihr Geld, Herr Roller.“ — So ging das fort im Tacte. Verhältnißmäßig große Summen rollten hin und her und die Bank war allezeit im Gewinnst, ein Häufchen Gold und sehr viel Papier lagen neben dem Grafen auf dem weinfeuchten Tische.

Doctor Ignatz Seifert stand neben Camill, Beid setzten nur ab und zu einmal ein Geldstück, betheiligten sich aber nicht ernstlich am Spiel, trotz der Neckereien des Weidenheimers. Dieser war der Leidenschaftlichste von Allen und gerieth allmälig immer mehr in die Rage, je mehr er setzte und trank, und um so heftiger,

*) Herr Vetter, eine sehr gebräuchliche Anrede.

als ihn das Unglück heute Abend hartnäckig verfolgte. — Die ganze reiche Tonleiter ungarischer Kernflüche hatte er bereits verschiedene Male auf und nieder gewettert, ohne den geringsten Nutzen davon zu ziehen. — Je mehr er verlor, desto feindlicher ruhten seine blutunterlaufenen verglasten Augen auf Graf Albert und desto giftiger wurden die Pfeile des Spottes, welche er auf denselben abschoß, als machte er diesen persönlich für seine Mißerfolge verantwortlich. Die innerste Natur kehrte sich eben heraus und Camill bekam die Ueberzeugung, daß der Baron den jungen Herrn da so aufrichtig haßte, wie Einer, der von Almosen lebt, von den Brocken, die von des Herrn Tische fallen, nur seinen Wohlthäter zu hassen pflegt.

Mit einem schweren Fluche und einer sehr anzüglichen Bemerkung auf das unverschämte Glück mancher Leute, sprang der Baron eben auf und fuhr mit der Hand in die Tasche. Eine Weile suchte er, allerhand vor sich hin murmelnd, in derselben herum, aber vergeblich, denn er hatte so eben seinen letzten Gulden geopfert.

Er trat an den Nebentisch, goß sich ein volles Glas ein und stürzte es auf einen Zug hinab, dann

stand er eine Weile im Halbschatten des Zimmers und sah aufgeregt dem Spiele zu, alle Augenblicke fuhr dabei mechanisch seine Hand immer wieder nach der Tasche. Endlich nahte er sich dem Doctor. Er stieß ihn an.

„Natzi," sprach er dringlich — „gelt, leih'st mir zwanzig Ducaten?"

Der Doctor, ohne eine Miene zu verziehen, schüttelte mit dem Kopf: „De högy barátom — hab ich doch mein Letztes noch nicht wieder."

„Na — so mach doch, Bácsi — morgen kriegst's ehrlich zurück, Alles z'samm'n, bei Heller und Pfennig ... Nun — was schüttelst Du mit dem Kopfe wie ein lahmer Gaul? — Kutya teremtete, willst einen alten Kameraden in Stich lassen, wegen lumpigter fünf Ducaten — geh, schäm' Dich!

Der Doctor aber blieb taub gegen alle seine Bitten.

„Bilictri, uram bátyám,"*) sprach er sein dickes Gesicht zu einem spöttischen Lächeln verziehend, — „erst gebt mir halt die fünfundzwanzig zurück, die ich noch von Euch bekomme." —

---

*) Larifari, Gevatter.

Mit einem schweren Fluche auf den Lippen ließ der Baron von ihm ab, um sich ein anderes Opfer auszusuchen; seine Blicke streiften im Vorübergehen Camill, aber vielleicht hatte er noch so viel richtiges Gefühl, um einzusehen, welche Blöße er sich gäbe, wenn er von einem jungen, hier ganz fremden Menschen, Geld zu entlehnen trachtete.

Einer von den Offizieren gab ihm nach längerem Zureden endlich eine kleine Summe und der Baron pointirte auf's Neue mit abwechselndem Glücke, dabei wüthende Sarcasmen auf den Banquier schleudernd, wenn er verlor, oder mit der Faust auf den Tisch schlagend und sich wie närrisch geberdend, wenn er gewann. Nach einer Viertelstunde war der letzte seiner Gulden wieder in die Bank gerollt.

„B . . . a teremtete!“ brüllte er mit weit hervortretenden Augen und schäumendem Munde, — „hast ein Hundeglück heut Abend!“

„Wie?“ . . . frug Graf Albert gedehnt zurück, und warf einen kalten, höhnischen Blick auf seinen Verwandten, der unter demselben sich etwas zu beruhigen schien.

Er knurrte wie ein geschlagener Hund, und sah scheel herüber und drückte sich dann hinter die Anderen,

um von Neuem in seinen Taschen herumzustöbern und von Neuem ein Anlehn zu versuchen.

Abermals näherte er sich dem Doctor und Camill. — Der Graf hörte plötzlich auf, die Karten abzuziehen und schaute starr herüber. Er sah, wie nach einer kurzen Ueberlegung, der Baron sich an den jungen Herrn wenden wollte — die Lust zum Spiel trug den Sieg bei ihm davon.

„Heda! — Weidenheim!" rief jener mit scharfer' mahnender Stimme.

Der Baron schaute mürrisch auf. „Was willst von mir, Du Fratz," frug er mit schwerer Zunge zurück.

Graf Albert überhörte die Injurie. —

„Hast Du kein Geld mehr zum pointiren?" —

„Willst Du mir etwa was borg'n?" — höhnte er. „Komm, Albert, ich werd Dir machen einen Vorschlag," rief der offenbar schwer betrunkene Mann mit einem boshaften Lächeln. „Ich hab mal'n G'schicht'n gelesen, da hat einer hundert Ducaten auf ein Pfund von seinem eigen Fleisch geliehen bekommen, — ich mach Dir jetzt einen Vorschlag."

Hier schlug er so schwer mit der Faust auf den Tisch, daß die Geldstücke in's Rollen kamen und sah seinen Neffen mit Haß erfüllten, stechenden Augen an.

„Nun?“ — —

„I will Dir was sag'n — ich, Akos, Baron von Weidenheim, will Dir mein linkes Ohr versetzen, denn umsonst giebst mir doch keinen Kreuzer net. Was hältst dagegen — he?“

So betrunken die Meisten auch waren, sie fühlten sich durch diese Scene auf das Verschiedenartigste ergriffen. Manche fanden den Spaß capital und lachten überlaut, Andere, welche weniger Wein genossen hatten und welche die Charaktere der beiden Betheiligten besser kannten, legten sich in's Mittel, vor Allem Graf Thurn und der Doctor. Aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich, denn der Weidenheimer befand sich in einem solchen Stadium der Exaltation, daß er sich zu Drohungen verstieg, die leicht in Thätlichkeiten ausarten konnten. Auch aus dem kalten Auge des Grafen blitzte ein so intensiver, versteckter Haß, daß auch mit Jenem gütlich zu sprechen, nicht gerathen war.

„Nun Bursch?“ frug der Baron, den Ellenbogen auf den Tisch gestützt, den vorgestreckten Kopf zwischen seinen beiden Fäusten und mit hönischem Grinsen jenen anstarrend. — „Hast Du Courage, — was biet'st Du?“

Graf Albert's Augen leuchteten heimtückisch wie die

einer Schlange. „Dreißig Gulden, wie Judas Ischariot," sprach er kalt, mit höhnisch zuckender Lippe.

„Dreißig Dukaten sag ich!" rief der Baron.

„Dreißig Dukaten — es sei. — Heda Wirth, Dein Fleischmesser! Attention meine Herrn."

Camill hielt das Alles für einen wüsten Scherz. Die erschrockenen Mienen der Uebrigen hätten ihn aber eines Bessern belehren müssen — sie wußten genau wozu Graf Albert fähig war. — Was nun kam war ganz unerhört.

Der Wirth brachte ein großes Messer herein und legte es neben das Gold des Grafen auf den Tisch. Dieser fuhr mit dem Daumen über die Schneide desselben und zählte dreißig Dukaten ab, welche er dem Weidenheimer über den Tisch hinüber schob.

„Nichts da," sprach jener mit verzerrtem Lächeln, und schlug auf die Karte. „Hier steht mein Ohr — mein hochwohlgeborenes und nun kann's losgehn und der Teufel halt Dir die Kerze? —

„Aber meine Herrn," riefen einige der Anwesenden ängstlich dazwischen und wollten einschreiten, die beiden Betheiligten warfen ihnen indessen so wüthende Blicke zu, daß sie zurückprallten.

„Na so laßt die Narren!“ brummte der Doctor endlich und griff nach seinem Hute; aber Graf Thurn hielt ihn fest.

„Man wird Sie hier vielleicht nöthig haben, lieber Seifert,“ flüsterte er ihm mit einem Achselzucken zu, „das Aergste hoffe ich indessen zu verhindern,“ fügte er hinzu.

Das Spiel begann, — Camill stand dabei und fühlte wie ihm die Haut schauderte, — er meinte zu träumen.

Langsam zog der Graf die Karten ab, ohne sein kaltes Auge von seinem Gegner zu verwenden, dieser schien eine Minute lang zu überlegen, dann zog er tief-athmend eine Drei aus dem Talon heraus und legte sie vor sich auf den Tisch.

„Da lieg Du . . .! — Alles auf einen Wurf b . a manelka . . . schlag um!“ so knirschte er kirschroth und schaute unverwandt mit blitzenden Augen und zuckenden Mundwinkeln auf die Karten.

„Aß und sechs . .“

„Bube und zwei — — —“

Allen stand das Herz still.

„So also ist der Hofnarr von Klein-Scheffelsdorf

beschaffen," dachte Camill, dem der Angstschweiß ausbrach.

„Vier und neun."

„Sechs und Drei . . ."

„Ha!" stöhnte der Baron und stieß dann ein triumphirendes Krächzen aus. — Allen Anderen fiel ein Stein vom Herzen — er hatte gewonnen; mit seinem höhnischsten Lächeln schob ihm Graf Albert dreißig Goldstücke hin, aber seine Hand zitterte dabei sichtlich.

Mit einem sonderbaren Blicke schaute der Weidenheimer auf das Geld und von da auf das Messer, dann hob sich derselbe und blieb an Graf Albert's etwas bleichem Antlitz haften.

„Nichts da!" rief der Wahnwitzige, — „zurück mit Deinem Gelde, Banquier — so — jetzt schlag weiter," und er bog mit seiner Drei ein Paroli. —

Ein Schreckensschrei entfuhr allen Lippen, selbst der Graf verlor mit einem Male seinen Sarcasmus, und das Blut trat noch mehr aus seinen Wangen und den schmalen Lippen zurück. — Man wollte abermals sich einmischen, den Unzurechnungsfähigen zurückhalten, es war aber Alles umsonst.

„Fort da!" brüllte der Wüthende mit bebender

Lippe und schüttelte sich mit einem kräftigen Rucke die Andern ab, „schlag um Fratz oder fahr zur Hölle!“ —

„Aber zum Teufel Sie meinen doch wohl einen Patsch,*) Baron?“ rief einer der Husarenoffiziere dazwischen.

„Nichts da!“ hohnlachte der Weidenheimer und schlug noch einmal mit der Faust auf den Tisch, — „Paroli! sag ich — Banquier schlag zu!“ —

Ein wüstes Getöse entstand, ein Gedränge, man traute seinen Ohren nicht, man wollte es sehn das Unglaubliche.

Mit eiskalter Miene, ohne eine Muskel zu verziehn, begann Albert die Karten auf's Neue abzuziehn.

Grabesstille herrschte im Gemach. Man vernahm nur die Stimme des Banquiers und den Tictac der großen Schwarzwalder Uhr drüben an der Wand. — Die Spannung steigerte sich bis zum Unerträglichen, Camill fühlte Etwas heranschleichen durch sein ganzes Nervensystem, wie wenn ihn eine Ohnmacht befallen wollte.

*) Beim Patsch rettet der Spieler seinen ersten Einsatz und bekommt aber nur doppelt ausbezahlt wenn er gewinnt.

„Vier und acht . . .“

„Sieben und Dame.“

„Drei“ — Alle erbleichten . . . und „drei!“

Die Scene welche nun folgte war unbeschreiblich. — Gebrüll, Gelächter und Flüche mischten sich in einander. — Durch dieses Chaos durch, vernahm man einmal die Stimme des Doctors; „das ist unerträglich! abscheulich!“ Die Karten flogen durch das Zimmer, Geld klirrte zu Boden. „Trinkt ihn unter den Tisch!“ rief Jemand, „macht ihm den Garaus!“ dann klirrten die Gläser, ein wildes Durcheinander noch und Camill sah, wie man den Weidenheimer, dessen trunkener Mund von Injurien überströmte, gewaltsam hinausführte.

Er benutzte diesen Augenblick allgemeinen Aufruhrs, um sich davon zu stehlen, er fühlte wie seine Sinne anfingen sich zu verwirren und wie es vor seinen Augen flimmerte und tanzte — er stürzte hinaus in's Freie.

Er hatte Fieber, seine Pulse jagten, die Nachtluft that ihm gut. Langsamer schritt er hinauf, dem Schlosse zu. —

„Welch ein tolles Land!“ stieß er hervor . . . „Shylock, — es ist unglaublich! — unerhört!“

Er ging zu Bett und versuchte einzuschlafen. So sah er nicht wie die Andern da drüben weiter zechten, bis sie vollends trunken waren und die Dienstboten und Arbeitsleute, die im Gesindezimmer der Buzogány zu diesem Zwecke versammelt waren, die Herren auf ihre breiten Rücken luden und nach Hause trugen.

Ende des ersten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.